It. sing.
430
ha

9H. sing. 430 ha

Reisebilder

aus

Süd-Deutschland und einem Theil der Schweiz.

W6-406

07/08/93

9i/126

<36636414170016

<36636414170016

Bayer. Staatsbibliothek

Reisebilder

aus

Süd-Deutschland und einem Theil der Schweiz.

Gesammelt im Sommer 1838

von

Gustav v. Heeringen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Capitel.

Der Weg von Koburg nach München gleicht der Lebensreise. Wie in der Nacht der Bewußtlosigkeit die ersten Marken des Daseins betreten werden, so betritt der Passagier des Eilwagens, der von Sachsen kommt, bei Nacht die Grenzen des schönen Königreiches, welches diesen Vergleich sich gefallen lassen darf. Nun wird es Tag und die Jugend umblüht ihn, das Mainthal mit seinem Reiz; der kindliche Fluß, noch so eben erst aus seinen Windeln gekommen, hüpft mit tausend unnöthigen Krümmungen neben ihm, das Schulbuch unter dem Arm, woraus er lernen soll schiffbar zu werden, nämlich das Floß tragend, den leichten Nachen und Steg, welche nur Vorspiele sind von den Jochen steinerner Brücken und von den betheerten Frachtschiffen, deren Last

seine lieblichen Wellen erwartet. Mit der Bischofsstadt Bamberg hört die Kindheit der Reise auf und ihre Jünglingsepoche beginnt. Die Fischerhütten verschwinden und der weiche Friede des Thales hört auf, aber die Resultate der erwachten Kraft erheben sich vor den Blicken des Reisenden im vierthurmigen Dom, der auf dem höchsten Punkte der Stadt ragt und dessen Zinnen von leichtem Morgennebel umflossen sind, wie von der Poesie seiner romantischen Jahrhunderte. Ihr Nachhall, das Meßgeläut des Katholicismus, wiegt sich noch über der glücklichen Stadt. Aber man muß nicht immer schwärmen und in süßer Andacht verloren in den Kirchen knien, man muß nicht immer aus feurigen Augen in andere feurige Augen schauen, nicht immer sein Lockenhaar fliegen lassen, sondern auch einmal gesetzt, vernünftig werden und etwas Nützliches lernen. Das Letztere ist freilich so mühsam und trocken wie der Sandweg zwischen Föhrenwäldern, welcher von Bamberg nach Forchheim führt. Forchheim, die kleine, düstere Stadt, umgeben von Bastionen, Wällen, Pallisaden, Wassergräben, Zugbrücken und anderen barschen Dingen, die Ein- und Ausgang erschweren, angefüllt mit Zwang und Disciplin, so lange sie wenigstens Vestung war, und sie war es bis vor wenigen Monden, möge in diesem Gleichniß die

scholarchische Lehrzeit repräsentiren, den Pedantismus der Schule, durch dessen Fegefeuer die junge Wahrheit suchende Seele hindurch muß. Nun aber wird sie negirend und protestantisch und kommt auf der Universität von Erlangen an. — Erlangen ist hell, heiter und freundlich wie ein akademischer Lehrer und weist auf Nürnberg hin, wie dieser auf den Mittelpunkt des Lebens und auf dessen praktische Anwendung im nahen Mannesalter. Keine Stadt dürfte von dem Letzteren ein passenderes Bild abgeben als das edle Nürnberg. Alles ist hier Thätigkeit, wohlberechnetes Wirken, gesegneter Fleiß, welcher seine Früchte trägt. Der Jüngling hat seine erste Schwärmerei längst überwunden, seine erste Liebe vergessen, hat etwas Tüchtiges gelernt, dann geheirathet und ein Geschäft angefangen, das sein Capital verzinset. Wie stattlich sein Haus glänzt, wie lieb und sittlich die Hausfrau lächelt, wie pausbäckig die Kinder sind! Und schöne Teppiche bedecken den Boden der Gemächer, Schildereien schmücken die Wände und heitere Lieder ertönen beim Festmahl. Der gebildete Mann, dessen Wirken gesegnet ist, liebt die Künste, welche das Leben verschönern, wie Nürnberg sie immer geliebt und geübt hat. Das Alter liegt noch weit ab und noch fern ist die kahle Hochebene, welche die bairische Hauptstadt umgibt. Aber auch diese

Hochebene hat ihr Schönes, denn sie gewährt reiche Ueber- und Rückblicke, während das Auge, vorwärts gerichtet, allgemach des Wunders ansichtig wird, wie der Himmel zur Erde herabsteigt und diese ihre Arme zu ihm emporstreckt. Hinter den Thürmen der Domkirche von München zieht sich im Nebelduft der Ferne, geheimnißvoll wie das Jenseits und großartig wie eine erhabene Hoffnung, die Kette der Alpen hin. Ihre schneebedeckten Häupter schimmern und glühen in überirdischem Licht, wie der Scheitel eines Greises unter dem Schnee seiner weißen Locken. Und die beiden Pole des Lebens, Anfang und Ende, Kindheit und Alter berühren sich. Mancher Ton, mancher Anklang aus dem friedlichen Mainthal, auch das Meßgeläut von allen Thürmen, ist wieder erwacht, um zu einer Art von Unendlichkeit überzugehen. Durch nichts wird es mehr gestört und nicht mehr unterbrochen bis zu dem Fuß der Alpen und über diese hinaus, südlich fort, bis zum Ende der europäischen Erde.

Dieses Gleichniß, das übrigens von dem allgemeinen Fluch der Gleichnisse, zu hinken, keineswegs frei ist — stellte ich unter freiem Himmel an, gegen den Stamm einer jungen Linde gelehnt, durch deren Laub ein freundlicher Sonnenstrahl schien. Ich hatte kurz vorher auf einer Anhöhe die Alpen zum ersten

Male erblickt und befand mich vor dem Posthaus in Pfaffenhofen, einem Städtchen, dessen hübscher Marktplatz mit Linden bepflanzt ist. Der Eilwagen macht Mittag auf dieser Station — einer der letzten vor der Hauptstadt, und diesem Umstand hatte ich es zu danken, daß mir so viele Muße blieb, nach schnell beendigtem Mahl noch ein wenig vor die Hausthür zu treten und eine Reflexion zu machen. Der Sonnenschein — man hatte lange keinen genossen, denn es regnete viel — lockte auch die anderen Passagiere heraus. „Sie beschauen sich," ward ich von einem Herrn angeredet, mit dem ich mich schon mehrfach unterhalten hatte, „Sie beschauen sich die Stadt, und in der That, Sie thun nicht übel daran, denn entweder ist sie recht niedlich oder scheint mir nur so im Glanze der Sonne, den wir auf Ehre zu lange entbehrten."

„Nein, nein," war meine Antwort. „Pfaffenhofen ist wirklich hübsch. Betrachten Sie nur diesen langgedehnten Marktplatz, weitläuftig und offen wie ein gutes Philisterantlitz. Diese weißen, unschuldigen Häuser mit ihren spitzen Giebeln, die stattliche Kirche dort im Hintergrunde des Platzes und die Bäume, die ihn freundlich schmücken. Ich für mein Theil liebe diese Art von Städten, in denen Wohlstand, gute Sitte, kurz jenes gemüthliche Element

von Kleinbürgerthum heimisch ist, welches eine bescheidene Seele wohl glücklich machen kann."

„Ja doch," entgegnete der Reisegefährte, der ein Schlesier war, „wenn nur der verwünschte Name nicht wäre. Ich wollte, daß ein Dutzend Klöster in der Nähe liegt und mehr als ein Pfaffenhof sich innerhalb der Mauern befindet."

„St, St! Herr Preuße! — wir sind weder in der Mark, noch sonst wo im Lutherthum. Uebrigens bekennen Sie, daß, so groß auch die Menge solcher Höfe sein mag, die man diesem Lande zuschreibt, doch so leicht kein anderes eben so viel Anzeichen von Wohlstand und innerer Cultur bietet, als gerade Baiern in seinem ganzen Umfange. Betrachten Sie dieses Pfaffenhofen und überfliegen Sie in Gedanken die große Anzahl ähnlicher kleiner Städte, die wir von der Nordgrenze bis hieher passirt oder deren Thürme wir zu beiden Seiten der Landstraße gesehen haben. Waren es nicht sämmtlich gut gebaute, gut gepflasterte, hübsche, reinliche Wohnstätten, und sehen sie nicht alle aus wie der personificirte Wohlstand und wie das gesicherte, geschützte Bürgerthum unter dem Walten einer weisen Regierung? Große Städte gibt es in jedem größeren Lande, aber nicht immer dürfen sie als sicheres Zeugniß für dessen innere Blüte gelten. Warschau z. B. ist größer und

prächtiger als München, aber ich zweifle, daß die polnischen Landstädte im Allgemeinen sich mit Pfaffenhofen vergleichen dürfen."

Der Schlesier lachte. „Wahrhaftig, da haben Sie Recht," sagte er, „ich kenne Polen — das vielgeliebte, das vielbeweinte. Mit keinem bairischen Dorfe, sage ich Ihnen —"

„Nun sehen Sie, — folglich, wenn ich der Genius von Baiern wäre, oder — was sage ich — nur sein König, so würden diese zahllosen, hübschen, kleinen, trotzigen Städte, von denen das Land, so zu sagen, bedeckt ist, meine Lieblinge, mein Stolz sein, für die Perlen meiner Krone würde ich sie anerkennen neben den Edelsteinen, an denen es auch gar nicht fehlt. Hierunter verstehe ich die großen und mittleren Städte, die ebenfalls in bedeutender und verhältnißmäßig reicherer Anzahl dieses schöne Königreich schmücken, als solches bei irgend einem anderen in Deutschland der Fall ist."

„Hm — Hm," entgegnete der Preuße.

„Und die Cultur des Bodens," fuhr ich, einmal im Zuge, fort, „läßt sie etwas zu wünschen übrig? Bedenken Sie die Weinberge von Franken, mein Herr, die herrlichen Wiesenthäler des Mains und der Donau, mit fetten Heerden gefüllt, die Ebenen von Nürnberg und der Pfalz, wogend von Aehren,

den Hopfenbau, der nirgends, als hier, diese Vollkommenheit erreicht, und endlich die Gebirge voll Erz und bedeckt mit Forsten, dazu kein allzustrenger, zuweilen sogar milder Himmel — ich frage, was fehlt zum Glück?"

„Das ist Alles recht gut, aber ich kann — verzeihen Sie mir — den Namen dieser Stadt nicht verwinden, diese Pfaffenhöfe, diese Klöster, diese Nester der Finsterniß, diese Schraubstöcke, welche die Zeit um ein Jahrhundert zurückstellen sollen —"

„Ah, bah — glauben Sie, mein Herr, die Zeit läßt sich nicht zurückschrauben und ein paar Klöster mehr oder weniger halten ihren Weltgang nicht auf. Sie scheinen ohnehin, wie Sie sehen, Baierns Glück noch nicht im Mindesten gefährdet zu haben. Wir Norddeutschen sprechen so viel über Aufklärung, Fortschritt und Intelligenz, aber ich denke, die neueste Zeit hat bewiesen, daß wir unsern Brüdern im Süden nicht um Einen Athemzug voraus sind. Auch hier ist die Wissenschaft heimisch, Forschung und Speculation haben ihre Priester gefunden so gut als bei uns, und die Kunst, wo, in ganz Deutschland, wird sie gepflegt wie in Baiern, und wo hat sie gleich prächtige und kostbare Blüten getrieben?"

„Ja allerdings, wenn man den Berichten der Zeitungen Glauben beimessen darf. — Ich bin überhaupt

begierig, dieses München zu sehen mit seinen Fußwaschungen, Processionen, Paraden, Glyptotheken, neuen Straßen —"

„Und mit seinen Gemälden und Ateliers," fiel ich ihm ein, „mit seinen Künstlern, Mönchen, Soldaten, Griechen — dieses ganze, wunderbare Convolut der verschiedensten Elemente, wie verschiedne Lichtstrahlen in Einem Focus zu einem prächtigen Farbenspiel zusammengedrängt." —

„Und die Biertrinker" — sagte der Preuße, „die prächtigen, die dicken —"

„Nun auch die —"

„Aber jetzt lassen's mich aus, Herr," ward in diesem Augenblick eine kräftige Stimme neben uns laut, „lassen's mich aus, Herr, denn ich kanns nimmer hören!"

Wir erschraken und ich glaubte bereits, durch letztere Bemerkung sei irgend Jemand beleidigt, der sie unversehens vernommen, als die zürnende Stimme fortfuhr: „Mit Ihren tausendsappermentischen Butterbemmen! Freilich wissen's hier nit, was ein so vertracktes Ding sein soll — aber wir armen Reisenden wissens nunmehr. Haben's doch seit Nürnberg drei und zwanzig Mal gesagt. Heiliger Joseph, ich hab' ne Geduld wie e Rinozeros, aber wenn ich noch Eine Butterbemme fressen muß —"

„Herr Jeses, lieber Herre!“ antwortete ein kleiner, zierlicher Mann, an welchen diese Apostrophe gerichtet war, in sehr breiter, sächsischer Mundart, „wie können Sie denn nur so hitzig werden, liebes Männchen? Schnurrig und auffallend ist's denn doch wahrlich, daß die Leute hier in Baiern nicht einmal wissen, was eine Butterbemme ist. Na, in Altenburg globt mich das Keener.“

Der Preuße sah mich lächelnd an und ich ihn auch. Er nahm meinen Arm und wir gingen beide nach dem Wagen, der so eben bespannt wurde, und setzten uns ein. „Sie sind ein Sachse,“ sagte er während dem leise, „wie ist Ihnen zu Muthe? Müssen Sie sich nicht ärgern über einen so verdammten Landsmann? Dieser kleine Kerl hat mich schon bitter gelangweilt, und ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht unsrer Aller Meinung wäre, die der ehrliche Lieutenant hat laut werden lassen. Es läßt sich begreifen, daß eine süddeutsche Natur erbebt vor manchen Individuen unseres Himmelsstriches. Sie sind dann und wann gar zu unausstehlich.“

„Doch glücklicherweise nur selten,“ war meine tröstende Antwort.

Bald darauf befanden wir uns in der Campagna von München. Die eigentliche Campagna, das Feld von Rom, ist unfruchtbar, sandig, die treibende Na-

tur erlag dem unermeßlichen Ruhm des Ortes, der wie die Strahlen einer Alles niederbrennenden Sonne auf ihm lag, Gras und Blätter erstarben unter dem Fußtritt der Geister, welche durch die Campagna schreiten, und Blumen mit ihrem vergänglichen Reiz schämen sich in einem Gefilde zu blühen, wo Gräber und die Säulen gebrochner Triumphbogen die ewigen Blumen sind. — Dies möchte nicht geradehin die Ursache sein, warum die Umgegend von München, wenn man sich von Norden her dieser Hauptstadt nähert, so öde erscheint. Man weiß zwar aus den Zeitungen, daß sie sich gern Rom oder Athen nennen läßt, aber Titel machen es in gewissen Fällen nicht allein. Wer sich König nennen läßt, thut wohl ein Königreich zu besitzen, es ist nicht genug, in einer Wüste zu liegen und einige Paläste aufweisen zu können, um Rom zu sein. — In einer Wüste liegt indessen München nicht, und nur mit Unrecht würde man die Landschaft, die seinen nördlichen Gürtel bildet, mit diesem Ausdruck bezeichnen. Es ist wahr, die Vegetation nimmt ab, die Getreidefelder hören auf und machen einem Boden Platz, dessen bleiche, grüne Grasdecke an die Haiden des nördlichen Deutschlands und an gewisse hochgelegene Bezirke unserer mittleren Gebirge erinnert, aber die Gegend hat darum nicht das Verlaßne und Öde der

Bergebenen des Harzes oder Fichtelgebirges und bei weitem nicht das Trostlose der Lüneburger Haide. Dörfer, in nicht geringer Zahl, begrenzen die Straße oder zeigen ihre freundlichen spitzen Kirchthürme in der Entfernung, Obstgärten unterbrechen nicht selten die Einförmigkeit oder den Mangel des Pflanzenwuchses und erlaben in der gegenwärtigen Jahreszeit das Auge durch den Anblick tragender Bäume, die unter der Last ihrer rosenwangigen Früchte gebogen sind; mehr als das aber ist es die schöne Linie hoher und zackiger Gebirge, die südlich den Horizont bekränzt, was der Gegend den Charakter von Prosa und Langweiligkeit benimmt, den man ihr allenfalls zuschreiben könnte. Die Alpenkette, wie lockend, wie wunderbar erhebt sie sich und eilt vom tiefsten Südost bis zum fernsten Südwest in den erhabensten Umrissen hin! Alle Farben des Aethers spielen um ihre geheimnißvollen und prächtigen Häupter, deren viele, obgleich es hoher Sommer ist, schneeweiß glänzen, von ewigem Schnee und unvergänglichem Eis, wie man mich belehrte. In der That, der Norddeutsche, der noch keine Alpen sah, wird nicht umhin können, über die Massen und Formen zu erstaunen, die hier seinem Blick entgegentreten, und über die ungeheure Ausdehnung eines Gebirges, das noch mehr als zwanzig Stunden entfernt sich be-

reits in solcher Höhe und Länge darstellt. Denn, wie gesagt, nach welcher Richtung im Süden auch das Auge sich wendet, überall quellen die phantastischen Berggestalten wie aus dem Chaos hervor und thürmen sich über einander und streben gen Himmel. Von der nördlichen Terrasse des Residenzschlosses zu Gotha ist in ziemlich gleicher Entfernung bei hellem Wetter der Harz sichtbar, aber welche Verschiedenheit des Anblicks, den dieses Gebirge auf der genannten Terrasse bietet, und dem der Alpen bei Unterbrück! Kaum sichtbar erhebt sich der Umriß des Brockens über den Horizont und, nachdem er eine kurze Schlangenlinie beschrieben hat, verschwimmt er wieder mit demselben. Eben so das Fichtelgebirge von der Koburger Veste aus gesehen, der Thüringerwald, der Rhön und noch mehrere andere Bergzüge des mittleren Deutschlands. Die Alpen sind ganz anderer Natur, ihnen ist die Sparsamkeit der nördlichen Gebirgsformen fremd, alles Mittlere und Mittelmäßige weit überflügelnd, zeigen sie schon von weiter Ferne den verschwenderischen Reichthum ihrer Massen und die unendliche Fülle der Gestaltungen, die sie in den Himmel hinauftragen. Man wird zugeben, daß es widersinnig sein würde, eine Ebene, die eine solche Perspective erlaubt, selbst wenn ihr Boden unfruchtbar erscheint, mit einer langweiligen Oede

vergleichen zu wollen. Mag sie langweilig sein für den, der sich nur an das Nächste hält und niemals in weiterem Kreis um sich schaut. Wessen Auge dies aber gethan, für den ist sie das Feld der Erwartungen, über welches von den fernen goldnen Höhen wieder der frische Athemzug jugendlicher Hoffnungen streift. Eine Art von Gebirgsfrische ist es wirklich, welche die Brust bereits in sich zieht und wohlthätig erweitert. Keine Spur von der mit feinem Sand oder Moorgeruch angefüllten Luft in den Haiden von Lüneburg oder Brandenburg; die Luft, die hier weht, ist kühl, aber rein und balsamisch.

Der Lieutenant hatte sich zu uns in das Cabriolet gesetzt und war so gütig, uns den Commentar zu den Gegenständen zu liefern, die uns aufstießen. Er sprach mit jener munteren Unbefangenheit, die dem Soldaten so wohl ansteht, wenn sie sich ohne Anmaßung zeigt, wie es hier der Fall war. Der Lieutenant war ein hübscher, junger Mann, mit gutmüthigem Ausdruck der Züge. Er erzählte vom Schlachtfeld, zu welchem diese Fluren einst dienten, zuletzt noch im Jahr 1809 zwischen Franzosen und Oestreichern, die bei Pfaffenhofen hitzig kämpften, wobei ein Theil der Stadt in Flammen aufging, von den Schweden, die München im dreißigjährigen Kriege nahmen, und noch von verschiedenen Kriegs-

fällen, deren Schauplatz die nähere oder fernere Umgebung war. Es hatte dies kein besonderes Interesse für mich, denn über ehemalige Schlachtfelder zu kommen, ist etwas sehr Gewöhnliches in Deutschland. Wo wäre auch das Plätzchen auf der ganzen Erde, will ich fragen, das nicht einst der Schauplatz von Krieg, Kampf und Mord gewesen wäre? Unser Vaterland ist ein klassischer Boden in dieser Beziehung und seine Felder sind alle mit dem Blut seiner Söhne reichlich getränkt. Auch vom Gebirg sprach der junge Krieger und nannte seine hervorragenden Spitzen und höchsten Berge mit Namen, ebenso die Dörfer und ferne Zinnen und Städte, die wir zu beiden Seiten der Straße erblickten. Er war es auch, der, als wir jenseit Unterbrück aus einem Birkenwäldchen hervorkamen, uns zuerst auf die Thürme von München aufmerksam machte, die sich auf einem Punkt der duftig violetten Wand abzeichneten, des prachtvollen Hintergrundes, den das Gebirge bildete. Bis auf diesen, dessen Herrlichkeit so leicht kein Bild wiedergibt, bot mir der Anblick der noch fernen Stadt nichts Fremdes oder Neues, obgleich ich mich ihr zum ersten Mal näherte. Aber mehr als hundert Abbildungen von München, die ich bereits gesehen — denn wo in ganz Baiern sieht man nicht Abbildungen von München? — wollte

man, um sich durch sie nicht den ersten Eindruck der wirklichen Stadt schwächen zu lassen, sie vermeiden — es ist unmöglich ihnen zu entfliehen — hatten mich bereits so orientirt, daß ich auch ohne den Commentar des gefälligen Lieutenants die hervorragenden Zinnen der Hauptstadt wiedererkannt haben würde. Sie hat im Grunde nur Eine solche, es sind die alten stumpfen hohen Thürme der Frauenkirche, der Kathedrale von München, die anderen Thürme verschwinden noch in gewisser Entfernung, weil sie zu niedrig und klein sind, um von weit her gesehen zu werden. Auch sie tauchten indessen nach und nach aus dem Abendnebel auf, unansehnliche Spitzen im Vergleich zum Dom, dessen wenig schöne, aber doch hohe Thürme allein mit einiger Majestät über die Häusermassen der Hauptstadt emporragen. „Schauen's," sagte der Lieutenant, „die Theatinerkirch' mit der Kuppel und dort die beiden Spitzen mit dem Holzgerüst, das ist die herrliche Kirch', an der noch gebaut wird und die der Cornelius ausmalt, die Ludwigskirche —"

„Und die feine Spitze," fiel ich ein, „die einsam stehende dort, eine Art von Pyramide — sollte es nicht die neue Kirche sein, in der Vorstadt Au?"

„Richtig — richtig! woher wissen's denn?"

„Ich hatte die Lange'schen Städte-Ansichten.

Uebrigens, mein Herr, so viel Dank wir Ihnen für so manche freundliche Belehrung schuldig sind, die Sie uns bis jetzt zu ertheilen so gütig waren, müssen Sie doch eingestehen, daß auch wir etwas dagegen gaben und es eine Art von Austausch war, der rücksichtlich der Belehrung zwischen uns stattfand. Denn, wenn Sie uns hier die Erscheinungen erläuterten, welche fremd für uns sind, so erläuterte Ihnen dagegen mein gefälliger Landsmann im Wagen, und wenn ich nicht irre, mehr als Einmal den Begriff einer Butterbemme."

„Heiliger Joseph!" rief der Offizier.

„Gestehen Sie, daß es ein weiches, liebes, geschmeidiges Wort ist, nahrungsvoll und fett wie der Gegenstand, den es malend bezeichnet?"

„Ja, es könnte Einem schlimm dabei werden."

„Ueppig wie ein sächsisches Kornfeld, von Aehren wallend!"

„Ja doch, ja doch."

„O es geht nichts über eine Butterbemme. Aber welch ein langes Gebäude zeigt sich dort rechts?"

„Schaun's," erwiderte der Lieutenant wieder beruhigt, „das ist unser Stolz, die Pinakothek."

„Ein Wort so zackig und majestätisch wie die Alpen."

„Nicht wahr? 's lautet prächtig und prächtig ist auch der Bau." Der junge Soldat ließ sich in eine begeisterte Beschreibung dieses Baues ein, während welcher der Schlesier mir ins Ohr flüsterte: „aufrichtig gesagt, mir hat der Anblick Nürnbergs besser gefallen als das, was wir jetzt von München sehen."

„Warum denn, um des Himmels willen?" fragte ich, beinahe erschrocken, ebenso leise.

„Wegen der schönen spitzen Thürme der alten Reichsstadt, wegen ihrer Burg und sonstigen Zinnen und Kuppeln."

„Freveln Sie nicht, mein Bester. Wir sind im Bezirk der Hauptstadt und dürfen jetzt nur Auge und Ohr für diese haben."

Wir wollten soeben über die Brücke des Schleißheimer Kanals, eines langen, schmalen, schnurgeraden Wassergrabens, der in der That etwas Oedes und Trauriges hatte und sich links, nach Freising zu, in der Ebene verlor. Die Straße, auf der wir uns befanden, erschien mir überhaupt still und wenig belebt für diese Nähe der großen Stadt. Es ist hier zugleich die Augsburger Straße, mithin der Verbindungsweg der beiden bedeutendsten Städte des Königreiches, und uns war auf demselben bis jetzt noch kein anderes Fuhrwerk begegnet als ein paar Hauderer-Kutschen, mit lustigen, jungen Leuten angefüllt,

vermuthlich Studenten, deren Sommerferien soeben begannen. Ohne alle Parteilichkeit, die Chaussée zwischen Potsdam und Berlin war mir ungleich lebhafter erschienen. Indessen konnte diese Stille vor dem Thore von München nur momentan und sehr zufällig sein, weniger aber der Mangel glänzender Landhäuser oder Gasthäuser, welche sonst in der Nähe einer großen Residenz, schon lange ehe man deren Barriere erreicht, zu beiden Linien des Weges dieselbe anzukündigen pflegen. München steigt, von dieser Seite wenigstens, ohne Vorbereitung, ohne allmäligen Uebergang vom flachen Lande zur Stadt, mit seinen schönsten Bauten unmittelbar aus der Ebene empor und erscheint hierdurch dem fremden Auge ein wenig nackt. Man fühlt sich versucht — ich weiß nicht gleich warum — zu zweifeln, daß der lange Bau, den man rechter Hand erblickt, das gerundete Dach, etwas über diesen hinaus, in der That schon die berühmten Kunsttempel seien, von denen der Ruf so viel Herrliches erzählte, man hätte sie lieber erst nach dem Empfang des ersten unsicheren Eindrucks, im Mittelpunkt der Stadt, umgeben von ihrem reichsten Glanz, von dem Erhabensten, das sie in ihren Mauern einschließt, entdeckt, anstatt sie hier vor dem Thor liegen zu sehen, als gehörten sie nicht zum Ganzen. Diese Bemerkung

drang sich mir nur flüchtig auf, ich hatte nicht Zeit, sie zu verfolgen, denn wir fuhren soeben in die Stadt ein, in die Ludwigsstraße nämlich, und die Augen unsers ehrenwerthen Lieutenants leuchteten stolz, als jetzt das Pflaster der königlichen Straße unter unsern Rädern erklang. Mit jenem liebenswürdigen Ungestüm, das junge Herzen ergreift, wenn sie ein Hochgefühl, sei dieses von welcher Art es wolle, kälteren Herzen mitzutheilen bemüht sind, stieß er bald rechts bald links seinen Nachbar an, seine Wangen waren höher geröthet, seine hübsche Hand fuhr im lebhaften Geberdenspiel nach allen Seiten und die Beredtsamkeit eines Demosthenes strömte von seiner mit einem Schnurrbärtchen beschatteten Lippe. Der Flug seiner Rede war nöthig, indem der Wagen sich äußerst schnell bewegte; in gleicher Schnelligkeit mußten sich unsere Köpfe, den Befehlen des Lieutenants gehorchend, von der Rechten zur Linken, von der Linken zur Rechten wenden. Freilich ward dieser Gehorsam belohnt, denn wir sahen herrliche Dinge im raschen Vorüberrollen und hörten auch zugleich ihre Namen und Bestimmungen.

Die Paläste der Ludwigsstraße — und die ganze Straße besteht nur aus Palästen, entweder aus neuen, schon vollendeten oder noch werdenden — sind in der That sehr schön. Die Straße ist breit, gerade

und ihre ganze Anlage darauf berechnet, einen grandiosen Eindruck hervorzubringen. Dies kann auch durchaus nicht fehlen, wenn sie einst vollendet, wenn sie bewohnt, belebt, der einverleibte integrirende Theil der Stadt sein wird; jetzt im Hereinfahren imponirte mir zwar ihr Anblick, ihre recht ansehnliche Perspective, aber, wie ich beschaffen bin, kann ich nun einmal vor einem nagelneuen Gebäude, sei dasselbe so schön es wolle, nicht jenes Gefühl der Ehrfurcht, der Bewunderung oder der wohnlichen Zuneigung empfinden, die mir ein älteres erweckt. Keine Geschichte, selbst die kürzeste nicht, spricht aus diesen Wänden, in denen das Klopfen der Tapezierer noch hämmert oder unlängst erst verstummt ist. Dieses Pflaster kann noch kein klassischer Boden sein, denn es wird an manchen Stellen eben erst gelegt.

„Schauen Sie, schauen Sie, das ist der Palast des Herzogs Max, ist er nicht schön?" fuhr unser militairischer Cicerone fort, nachdem wir Ludwigskirche, Bibliothek und Blinden-Institut hinter uns hatten, „einfach und groß, wie unser Klenke in Allem, denn Klenke, müssen's wissen, hat ihn gebaut, hier links der Bogen und die Arkaden, rechts geschaut! der Odeonsplatz, das Leuchtenbergische Palais, die Theatinerkirche, links die alte Residenz mit der Wache, rechts! links! links! rechts! links! —"

„Himmlischer Vater," sagte der Schlesier leise, „ich kann nicht mehr, mir versagt das Genick."

„Es ist nicht immer leicht," erwiderte ich, „die gehörige Umsicht der Dinge zu gewinnen, und kostet oft mehr als ein müdes Genick. Aber Sie blicken ja rechts, während Sie links blicken sollen. Sehen Sie, welch ein schöner Platz."

„Der Max-Josephplatz," erläuterte unser militairischer Freund. „Schaun's das Theater und die neue Post und die goldne Bildsäule des alten Max —"

„Die goldne?" fragte hastig der Schlesier, der vermuthlich ein Kaufmann war, und drehte den Kopf so rasch, daß von der Ermüdung seiner Halsmuskeln nur wenig zu merken war.

„Nein — verzeihn's, 's glänzt nur in der Sonne wie Gold."

„Ach, wenn Alles Gold wäre, was glänzt!" seufzte Jener. Der Anblick der schönen Bildsäule verschwand aber sogleich, denn wir bogen in eine enge Straße ein und befanden uns bald darauf im Innern eines großen Hofes, des Posthofes, am Ziele der Reise.

„Grüß' di Gott! Grüß' di Gott," rief der Offizier im Aussteigen, indem er mehreren Kameraden, die ihn hier vermuthlich erwartet hatten, mit jener

herzlichen und biederen Freundlichkeit zunickte, deren Aeußerung an einem öffentlichen Orte ein norddeutscher Gardeoffizier zweifelsohne als unschicklich bewältigen oder hinter die gemessensten Schranken zurückweisen würde. In den Augen des Baiern schwamm seine ganze erfreute Seele, jede seiner Bewegungen war Freundschaft, Hingebung — er dachte jetzt sicherlich nicht an seinen Rittmeister oder Obersten, an seine Taille oder an das Maß von Gefühl, dem ein königlicher Lieutenant sich vis à vis der Bürgercanaille überlassen darf — man ist nun einmal im Süden weniger streng in der Form. Und wie herzig, wie wahrhaft erquickend lautet jener nationale Gruß, den unser Lieutenant seinen Bekannten entgegenrief und womit auch sie ihn empfingen. Es liegt ein eigner Zauber in dem Wort: Grüß' di Gott! und in der Betonung, womit der Baier es ausspricht; nichts geht über die Herzlichkeit dieser Betonung, besonders, wenn er das Wörtchen: Alter! noch hinzusetzt, die fremdeste Hand scheint mit diesem Gruß zur Freundeshand zu werden, jede wilde Waldhütte zur Heimat, es sind wahrhafte Engel der Liebe, die auf seinen Fittigen schweben.

Die Entleerung eines Eilwagens im Hof einer Hauptstation bringt überall dieselben Ceremonien und Erscheinungen mit sich, die eben nicht zu den com=

fortabelsten Momenten des Lebens gehören. Ich liebe mancher Ursachen wegen das Reisen im Eilwagen, aber fürchte mich jedesmal vor der Ankunft nicht allein wegen des Fegefeuers der Packer, der Post- und Douanenbureaus, in deren gefährliches Reich man eintritt, sobald man den Fuß vom Wagenschlag nieder auf die Erde gesetzt hat, sondern auch und mehr noch wegen der Trennungen, deren Stunde nun geschlagen hat, und dem Zerreißen kaum angeknüpfter Bekanntschaften, die mich in den meisten Fällen angenehm und freundlich berührten. Denn alle Menschen sind gut auf der Reise. Die Einwirkungen, die sie daheim vielleicht schlecht machten, hören für den Augenblick auf. Jeder will auch liebenswürdig sein, denn welchen Vortheil brächte ihm das gegentheilige Bestreben? Kummer, Angst, Sorge, Aerger und wie die kleinen Dämonen der Alltäglichkeit sonst noch heißen mögen, die schrecklichen, welche nicht selten das Leben des Besten vergiften, bleiben vor dem schönen, glänzenden Schlag des Eilwagens zurück und wagen nicht mit in die heitere Kutsche zu steigen. Oder thun sie es, so werden sie zu einer sehr untergeordneten Rolle verdammt; sie finden die Plätze bereits von Wohlstand, Zufriedenheit und guter Laune besetzt und können nicht aufkommen. Aber, wie gesagt, das Treiben und Drängen beim Aussteigen in

einer Hauptstation ist unangenehm. Hundert Rathschläge wegen des zu wählenden Gasthofes waren mir gegeben worden; ich hatte sie kaum vernommen, denn es war mir ziemlich gleichgültig, ob ich in einem gefiederten oder vierfüßigen Thiere, in einem Kreuz oder in einer Krone hausen würde, da sich vermuthen ließ, daß sämmtliche Hotels der Hauptstadt, nicht zu fern von ihrem Mittelpunkt, gut sein würden. Ich nahm nun Abschied vom Schlesier, er war kurz, wie denn ähnliche Abschiede es zu sein pflegen; der kleine sorglose Freistaat über den Rädern, die so leicht durch das Leben rollten, hat aufgehört, seine leichten Bande lösen sich und andere ernstere sind bereit, seine harmlosen Bürger zu empfangen; Jeder muß wieder für sich sorgen, einen Entschluß fassen, denken, Acht geben und hat keine Zeit mehr für den Andern, der aus einem heiteren Gefährten schnell wieder zum Fremdling geworden ist. Indessen konnte ich mich doch nicht enthalten, auch den Lieutenant flüchtig zu grüßen, bevor ich den Posthof verließ. Ich suchte ihn mit den Augen und fand ihn endlich im Gewirr und Gewühl, das den nicht allzugroßen Raum erfüllte, bereits im Gespräch mit einem anderen Reisegefährten, der in gleicher Absicht, wie ich, zu ihm durchgedrungen sein mochte. Es war mein Landsmann, der Sachse. „Lieber

Herre," sagte der Gute, auf den Zehen sich erhebend und dem Krieger die Hand hinreichend, „ich empfehle mich ganz gehorsamst, leben Sie recht wohl und lassen Sie allen Groll fahren — Heren Se, nicht wahr, Sie lassen den Groll fahren und sind nicht mehr bese auf mich?"

„Böse?" fragte der Lieutenant zerstreut, „Groll fahren — ich weiß wahrhaftig nicht —"

„Ach, das ist schön, mein Guter, daß Sie nicht mehr bese sind," fuhr der kleine zierliche Mann fort, der in ein etwas stutzerhaftes Habit de Voyageur gekleidet war, und machte eine Bewegung, als wollte er den Baier umarmen, „nein, Sie zürnen nicht mehr, bester Herr Hauptmann —"

„Zürnen? tausend Donnerwetter — ich weiß — Schauen's — auf Ehre nicht. — Erklären Sie sich, mein Herr." —

„Ach, es war nur wegen der Butterbemme — aber ich streiche Sie doch Eene, wenn Sie mal nach Altenburg kommen" — versetzte mein Landsmann.

„Mordelement!" sagte der Lieutenant, einen Schritt zurückprallend. „Es ist gut, es ist vergeben und vergessen, i dacht' schon lang nicht mehr daran. Bleibens gesund, mein Herr!"

„Sie sind nicht mehr bese?"

„Nein, nein, nein! Nein! Nein!"

„So will ich mich Sie ganz gehorsamst empfohlen haben." Weiter hörte ich nichts, ich sah den Lieutenant beschäftigt und zog mich ohne Abschied zurück, dem kleinen Wagen des Postpackers folgend, welcher mit einer Pyramide von Mantel- und Nachtsäcken, unter denen ich auch meine Farben bemerkte, soeben davon schwankte. — Unter den Flügeln eines Hahns, ich lasse unentschieden, ob er roth oder golden, grün oder blau war, der in derselben Straße sein Gefieder entfaltete, kam ich erst recht zum Bewußtsein, daß ich in München sei. Zwar hatten die Fenster meines Zimmers, das nach dem Hof hinausging — der Gasthof war so angefüllt von Fremden, daß mir kein anderes gegeben werden konnte — nur die Aussicht in diesen Hof und auf ein Stückchen Himmel, aber gerade dies zeigte mir auf seiner dunkelblauen Fläche ganz nahe das Wahrzeichen der Stadt, ihr Palladium und das, was ihr Stolz sein sollte, wenn es solcher nicht in der That ist, die Thürme der ganz nahen Domkirche mit ihren flachen, häßlichen, doch immer erhabenen Hauben. Ihre Uhr schlug mit jener feierlichen metallnen Glockenstimme, mit jener ernsten, gewaltigen Schwingung der Töne, wie sie einer Kathedrale würdig ist, die sechste Stunde. Dieser Glockenschlag hatte etwas unendlich Anziehendes für mich, ich lauschte ihm mit einer Art von An-

dacht, und wie er die Luft in mächtigen Kreiswellen bewegte, so bewegte er auch meine Seele. Es war mir, als hätte ich in einem fernen Lande, unter einem andern Himmel schon die Stimme dieser Glocke gehört. Sonnige, goldne und melancholische Bilder wachten in mir auf und lächelten mich mit ihrem ewigen Reize an. Das Andenken an eine geliebteste Todte und an ihr kaum verhalltes Grabgeläut regte sich in meinem Herzen, wo es heilig eingesenkt ist, und meine Augen wollten sich mit Thränen füllen. Da trat der Kellner mit der Frage ein, ob ich nicht in das Theater zu gehen beliebe. Und es beliebte mir; ich ging in das Theater. —

Zweites Capitel.

Das Theater in München ist wirklich herrlich. Seit längerer Zeit hatte ich keines, was diesem nur entfernt gleich käme, gesehen. Ich halte dafür, daß es das schönste in Deutschland sei, vielleicht mit Ausnahme des Burgtheaters in Wien, das ich nicht kenne. Aber schwerlich sind dort die Dimensionen der Bühne größer und alles Aeußere würdiger und schöner. Ich fühlte mich ganz glücklich beim Eintritt in diese von der Kunst geschmückten, der Kunst gewidmeten, edeln Räume und es darf vielleicht eine Art von antikem Glück, von klassischer Befriedigung genannt werden, das Gefühl, mit dem ich ein vollendet schönes Haus zu betreten pflege. Das Schauspielhaus von München ist dies beinah, seine äußeren und inneren Verhältnisse sind harmonisch und edel großartig und einfach gedacht. Ich habe in verschie-

denen Ländern Theater gesehen und finde, daß das Münchner sich in vieler Rücksicht den ersten in Europa anreihen darf. Die Bühne ist groß, sie erscheint dem Auge, welches an eine kleinere gewöhnt war, beinah zu groß im Verhältniß zu den Spielenden, deren Gestalten in diesem weiten Raum an Bedeutung verlieren. Es ist eine Reise für den Acteur oder die Actrice von einem Ende eines Zimmers zum andern, und hier läßt es sich begreifen, daß der Vormund auf diesem Stuhl nichts davon hört, wenn das Mündel dort am Tisch mit dem Geliebten flüstert, oder wenn ein Anwesender etwas für sich sagt — daß es die Uebrigen nicht vernehmen. In der That, die Bühne, auf der es eine Lust sein muß, Krönungszüge, Schlachten, Evolutionen und andere Spektakel zu arrangiren, ist fast zu groß für den Dialog zweier einzelner Liebenden und es mag dem Maschinisten nicht leicht sein, ein kleines Zimmer oder das Innere einer beengten Bauernhütte herzustellen. Ist dieses der Fall, so tröste dafür das Bewußtsein, daß es doch noch sehr viele Bühnen gibt, bei denen dieser Uebelstand nicht stattfindet, und wo der Maschinist, bei Darstellung kleiner, selbst winziger Verhältnisse, weniger in Verlegenheit kommen und nicht genöthigt sein mag, der ursprünglichen Natur seiner Räume Gewalt anzuthun. Als ich das

Haus betrat, war das erste Stück bereits geendigt und das zweite begann, ein Lustspiel nach dem Englischen, wie der Zettel besagte, „Das Kasernenzimmer" betitelt, eine dramatisirte Anekdote aus der französischen Kaiserzeit, die bei guter Darstellung unterhaltend genug ist. Ein vornehmer Franzose des Ancien Régime, einer von denen, die nichts lernten und nichts vergaßen, ein Marquis mit einem Worte, der emigrirt war, hat die Erlaubniß zur Rückkehr vom Kaiser empfangen und befindet sich im Wiedergenuß seiner Reichthümer in seinem Hotel im Faubourg St. Germain mitten in seinen prächtigen Rococo-Zimmern. Aber der alte Herr kann nicht ruhen und conspirirt, ist wenigstens Mitglied einer Verschwörung, die Polizei entdeckt diese — was nicht schwer gewesen sein mag — und in den Händen des Kaisers befindet sich die Liste der Schuldigen. Er ergrimmt jedoch nicht, er lächelt nur über die alten unruhigen Marquis, deren Köpfe verfallen sind. Strafen will er, aber gnädig, wie ein Gott. Der steinreiche Cruzac hat eine reizende Tochter, seine einzige Erbin, der Kaiser einen schönen, jungen, tapfern, aber armen Adjutanten von geringer Herkunft, dem er Gold und Ahnen wünscht. Er schickt ihn in das Haus des Marquis mit dem Befehl, seine Tochter zu heirathen, zu gleicher Zeit erscheint ein prächtiges Braut-

kleid für dieselbe, ein Geschenk des Kaisers — und in einer Stunde soll Alles abgemacht sein. Man kann sich denken, welche Augen der Marquis und welche das liebenswerthe, aber ahnenstolze Fräulein macht. Die Erde bebt, der Himmel stürzt ein und die Elemente erneuen den alten Kampf vor Entsetzen über so Ungeheures. Aber was hilft's? Die Liste der Verschworenen befindet sich in der Hand des Adjutanten und der Kaiser hat befohlen. Man fügt sich und findet weiblicher Seits endlich, daß die Sache im Grunde so schrecklich nicht war. Nur der Palast des jungen Gatten, wohin die Neuvermählte ihm folgt, will ihr nicht recht gefallen, es ist nämlich die Kaserne. Da wird geraucht und von einem alten Grenadier bramarbasirt. Die schöne Dame schläft auf dem Stuhl des Offiziers ein, der sie nach dem Ball in ihres Vaters Hotel aus Zartgefühl verlassen hatte, er kommt endlich dazu, findet unvermuthet die holde Gemahlin, wird General und das Ganze löst sich zu allgemeiner Zufriedenheit auf. Man wird finden, daß hier Stoff genug zu komischen und pikanten Situationen vorliegt. Es fehlt auch gar nicht daran und ich begreife nur nicht, warum man den netten Scherz auf verschiedenen anderen Bühnen in das Zopfcostum einzwängt, in die Zeit des alten Fritz verlegt und ihn „Des Königs Befehl"

nennt. Der hübsche Contrast zwischen der Rococopracht des alten Regime, zwischen dem Faubourg St. Germain und der kecken, frischen Soldatenherrlichkeit des Kaisers fällt hiermit weg und sein bester Reiz ist dem kleinen Stücke genommen. Die Bühne von München kannte diesen wohl und benutzte ihn mit ihren gewaltigen Mitteln. Wunderschön war das Zimmer im Hotel Cruzac, im Geschmack Ludwigs XVI. Möbel, Tapeten, Spiegel, Teppiche, Alles athmete jenen feierlichen, graziös geschnörkelten, wohnlichen Charakter, der an die liebenden, graziös geschnörkelten Großmütter in ihrer Kontusche mahnt, an die freundlichen, gemüthlichen, Kaffee trinkenden, die Streiche des losen Enkels immer Vergebenden, an die Milden, die auch im Tode noch lächelten, einen Charakter, der darum nie ganz aus dem Herzen des neueren Geschlechtes zu reißen war und dem er jetzt wieder so theuer geworden ist. In einem solchen Zimmer nun, durchsäuselt allein von aristokratischer Atmosphäre, über dessen Teppiche bis jetzt nur Marquis und Marquisinnen leise gewandelt sind, und wo der schwerste Fußtritt der eines Ludwigsritters in seidenen Strümpfen war, in diesen Gemächern, dem Wohnsitz des abgelebten und verbannten Jahrhunderts, erscheint das neue in der Gestalt junger, derb auftretender Offiziere, mit hohen,

gewichsten Stiefeln, ohne Zopf und Perrücke — schlank, kräftig, sieggewohnt, voll von Ehre, Ruhm, aber auch von zartem Gefühl für das Schöne. Herr Dahn gab die Hauptperson unter diesen, den Brautwerber auf Commando, Madame Dahn das Fräulein von Cruzac; beide Rollen befanden sich in guten Händen. Ich habe vielleicht Gelegenheit, im Verlauf gegenwärtiger Blätter noch einmal auf dieses Künstlerpaar zurückzukommen. Sehr angenehm unterhalten, verließ ich das Theater. Ich freute mich im Herausgehen nicht wenig auf den Anblick der mir noch völlig fremden Straßen der großartigen Hauptstadt, prächtig strahlend in tausend Gasflammen und im bunten Farbenglanz schön erleuchteter zahlloser Läden und Kaffeehäuser, auf das Rollen und sich Kreuzen der Equipagen und Fiaker, der tönenden Omnibus mit ihren Glocken, auf die Reminiscenzen gewisser großstädtischer Nächte freute ich mich, die ich wol hier und da erlebte. Daß der Platz, auf welchem das Theater liegt, dunkel und still war bis auf das Geräusch der paar Kutschen, welche ihre Herrschaften unter dem Portal des Schauspielhauses abholten, ließ sich übersehen, um so heller und Menschen wogender werden die nächsten Straßen sein. Ich wandere durch die erste, durch die zweite, durch die dritte, durch die vierte und

fange an, an meinen eigenen Sinnen zu zweifeln. Bin ich in München oder aus Versehen noch in Pfaffenhofen? Wo ist hier eine Spur von großstädtischem Nachtleben? Wo eine einzige erleuchtete Boutique, ein Café mit weit geöffneten heiteren, menschenerfüllten Sälen und herausströmendem Licht? Alles ist still, zu Bett gegangen und dunkel bis auf die gewöhnlichen Straßenlaternen, welche trübselig brennen. Ich sehe beim Schimmer der einen nach meiner Uhr, sie zeigt halb Zehn, allerdings eine späte Zeit, aber ich habe mir einmal in den Kopf gesetzt, noch ein Kaffeehaus zu besuchen, und ich muß eines finden, sollte ich bis Mitternacht umherlaufen. Allerdings zeigt sich zuweilen im ersten oder zweiten Stock der Häuser eine Fensterreihe, die etwas heller erleuchtet ist als die anderen, aber soll ich, davon verlockt, an den verschlossenen Hausthüren pochen oder klingeln, auf die Gefahr hin, eine Privatwohnung zu beunruhigen? Prächtige, transparente Scheiben und Schilde schreien nur zu laut in Paris die Namen der unzähligen Cafés des Boulevard, sich vordrängender, unverschämter, blendender, überwältigender Glanz reißt das Auge bald hier, bald dort an sich. Hier schreiet nichts weder durch Licht, noch durch Farben, noch durch Töne, es ist eine gute, deutsche, friedliche Nacht, die zum Schlafen geschaf-

fen ist. Endlich fasse ich mir ein Herz und frage einen Vorübergehenden, ob er nicht die Gewogenheit haben wolle und im Stande sei, mir ein Kaffeehaus zu bezeichnen. Er besinnt sich lange und legt den Finger an die Nase. Endlich faßt er mich freudig bei der Schulter und deutet auf eine erleuchtete Fensterreihe im zweiten oder dritten Stock eines nahen Hauses — „Schaun's, da gehn's 'nauf! Do finden's 'ne feine Xsellschaft! Schöne Leut!"

„Gott, das ist gerade, was ich suche, was kann ich Besseres finden. Tausend Dank, mein Herr, aber wo ist denn der Eingang, wie komm' ich hin?"

„Da in der Ecken das kleine Thürl' halt nein und die Stiegen kerzengrad nauf. 'S können nit irr gehen und ein Lichtle wird wohl oben brennen." Ja, es brannte eines — vielleicht auch zwei; ich fand eine recht angenehme comfortable Bierstube voll feiner Gesellschaft und schöner Leute; aus Mangel einer Pfeife, die ich nicht bei mir führte, ließ ich mir ein halb Dutzend Cigarren geben und einen Krug mit zinnernem Deckel, schäumend von bairischem Nectar, von dem Porter Münchens, nahm die gefällige Landbötin zur Hand und befand mich sehr wohl. —

Mein goldner Hahn mochte kaum gekräht haben und ich hatte kaum ausgeschlafen am andern

Morgen, als ich mich rüstete, denjenigen Ort zu besuchen, der vermuthlich der erste Attractionspunkt aller Fremden ist, welche die bairische Hauptstadt besuchen. Ich gestehe, mit einer Art von kindischer Neugier freute ich mich die Arkaden mit ihren historischen Gemälden zu sehen, einen Gegenstand, dessen Erwähnung in den öffentlichen Blättern ich niemals ohne das lebhafteste Interesse gefunden hatte. Arkaden, also Säulengänge, in korinthischer Ordnung vielleicht, erbaut in einem dem Publikum offenen Garten und die Wände innerhalb der Säulen mit schön ausgeführten Fresken geschmückt, welch eine königliche Opulenz, wie herrlich, wie südlich, wie ohne Gleichen schön muß das sein. Berlin! packe ein! Paris, London! Ihr habt nichts Aehnliches! München überflügelt euch mit seinen Arkaden. Kann man sich etwas Reizenderes denken als offene Gemäldegalerien im Duft von Orangenbäumen — diese werden im Hofgarten nicht fehlen — und zwischen ihnen und den Meisterwerken zu wandeln, die fortwährend dem Auge und dem Urtheil eines kunstgebildeten Volkes ausgestellt sind? —

Ich konnte mir diesen Genuß nicht lange versagen und befand mich früh auf der Straße, um nach den Arkaden zu gehen. Es gehört zu der kleinen Zahl meiner Geschicklichkeiten, daß ich mich leicht

in fremden Städten zurechtfinde, was denn übrigens in dem neuen Theil von München kein Verdienst mehr genannt werden kann, indem hier nur ein geringer Grad von Combination dazu gehört, diese gradlinigen, rechtwinklichen und — beim Himmel! nicht „völkerwimmelnden" Straßen in ihrem inneren Zusammenhange aufzufassen. Leicht fand ich den schönen Odeonsplatz wieder, dessen eine Seite der leuchtenbergische Palast bildet, und sah mich dem sogenannten Bazar, einem langen, niederen Gebäude mit Kaufläden, und dem Thor gegenüber, welches der Lieutenant mir gestern beim Hereinfahren als den Eingang des Hofgartens bezeichnet hatte. Eine Reihe recht anständig aussehender zweispänniger Wagen hielt in dessen Nähe, die Fiaker der bairischen Hauptstadt, denen ich alsbald meine Gunst und so viel Verdienst aus meiner Schatulle gelobte, als diese irgend gestatten würde. Es gibt Dinge, für deren Werth oder Unwerth ich eine Art von Vorgefühl habe, das bei ihrer ersten, flüchtigen Bekanntschaft sogleich denjenigen Ton in meinem Herzen anschlägt, der mich noch selten betrog. So fühlte ich beim Anblick dieser Wagen und ihrer Lenker eine gewisse Sympathie, welche mir zuflüsterte, daß ich mich recht gut mit ihnen vertragen würde. Aus beiden sprach jene gemüthliche, süddeutsche Solidität und Ehrlich-

keit, welche eine so liebe Erscheinung ist. Den grünen bairischen Hut auf den gebräunten Häuptern, lehnten die wohlgekleideten Männer beinah malerisch zwischen ihren bunten Kutschen, in deren Farbenpracht in der Regel das Himmelblau, die Lieblingsfarbe der Baiern, vorherrscht. Auch ihre Pferde sahen nicht ganz so trübselig aus, als die unglücklichen Geschöpfe gleicher Gattung in Berlin oder Paris; die unendliche Langeweile und Mühseligkeit ihrer Berufsgeschäfte schien hier durch irgend ein versöhnendes Medium paralysirt und weniger abzehrend zu wirken, vermuthlich hieß dieses Medium Hafer und gute Behandlung von Seiten der Herren Kutscher.

Durch ein Thor, welches ein wenig an die Triumphpforte von St. Denys erinnert, trat ich nun voller Erwartung und Ehrfurcht in das Heiligthum des Hofgartens, wähnend, daß die Arkaden vielleicht seine entgegengesetzte Grenze bilden oder im Laub schöner Bosquetts verborgen sein würden. — Aber dem war nicht so, mit dem ersten Schritt in das bezeichnete Thor befand ich mich bereits im Mittelpunkt der gesuchten Räume. Rechts und links fiel mein Blick in eine bedeckte Galerie hinab, die nach dem Garten zu, vermittelst offner Bogen, frei ist, auf der andern Seite aber von den Hinterwänden des Bazargebäudes gebildet wird, welche, in verschie=

dene Felder eingetheilt, Gemälden, nach deren Bekanntschaft ich so lüstern war, als Grund dienen. Es sind, wendet man sich zur Linken, erst historische, eine Reihe von Darstellungen aus der bairischen Geschichte, und endlich italische und sicilianische Gegenden. Ueber den ersteren nennt eine Inschrift den Vorgang, welchen man abgebildet erblickt, über den letzteren ist bei jedem dieser Erklärung noch ein Distichon hinzugefügt, Auszüge aus König Ludwig's Gedichten, wie ich später erfuhr. Warum nicht? Der König hat alle diese Gegenden gesehen, liebt sie und mag das bei ihrem Besuch empfunden haben, was er, in Verse gebracht, jetzt an die Wände des Bazars, über den gemalten Landschaften hat anschreiben lassen. Man sagt, daß diese Landschaften äußerst treu aufgefaßt und vortrefflich wiedergegeben seien; ich will es glauben, wundere mich aber dann über das traurige Grün Italiens, das auf einigen der Gemälde selbst in jenes tödtliche, heiße Gelbbraun überging, welches die Tinten der Wüste bezeichnet. Und die Campagna von Rom — sie soll traurig sein — aber so traurig hätte ich mir sie doch nicht gedacht. Eine kurze zerbrochene Säulenwand im Vordergrund, und dann Wüste, unabsehliche, endlose Wüste bis zu einem verlornen Gegenstand, der kaum daraus hervorragt, ach, es ist Rom! Zum

Ersatz dafür badete ich meine Augen und meine Seele in der tiefblauen Meerflut sicilianischer Küsten. Ja, das ist der Süden, das sind seine scharfen Conturen, seine entschiednen und ganzen Farben, sein Licht und seine Fülle. Da ist nichts Ueberstimmtes, nichts Verschwimmendes, nichts Graues und Nördliches mehr. — Kenn' ich Sicilien nicht, war ich doch auch im Süden und diese Bilder weckten seine glühenden Erinnerungen wieder in meiner Seele. Auch an den historischen Gemälden ging ich mit großer Aufmerksamkeit und Theilnahme vorüber, ich maß die Galerie in ihrer ganzen Ausdehnung mehrmals und suchte mit mir über den Eindruck ins Reine zu kommen, den sie auf mich hervorbrachte; es war ein sehr gemischter. Die geschichtlichen Compositionen, obgleich sie im Ganzen wol edel und gut aufgefaßt und wiedergegeben sein mögen — wie viel Uebertriebenes, Eckiges, Ungeheuerliches findet sich nicht auch darin vor. Ich bin nichts weniger als Kunstkenner, aber das Verfehlte, Häßliche in irgend einem Produkt fühle ich bald aus ihm heraus. Es ist dies keineswegs überwiegend in den Gemälden der Arkaden, es gibt sogar sehr schöne darunter, welche vielleicht ganz fehlerlos sind, aber viele sind es auch nicht. Zwischen den Gemälden sind Glasthüren, welche in Kaufläden, Wohnungen und in zwei

Kaffeehäuser führen; man nennt deshalb die Arkaden auch das Münchner Palais-Royal und sie haben allerdings einige Aehnlichkeit mit demselben, die Aehnlichkeit nämlich, welche überhaupt München mit Paris hat und die mir, aufrichtig gesagt, nicht allzugroß zu sein scheint. Fürwahr, ich fand die Arkaden hübsch, wenn sie auch dem Begriff nicht ganz entsprachen, den ich mir von ihnen gebildet hatte. Und ist die übertriebene Vorstellung, mit welcher der Fremde sich ihnen und jeder anderen Merkwürdigkeit Münchens naht, ihre Schuld? Gewiß nicht. Wohl aber die verschiedner guter bairischer Blätter, die den Mund etwas voll nehmen, wenn sie auf die residenziale Herrlichkeit ihrer Hauptstadt zu sprechen kommen. Thäte solches ein preußisches Blatt mit Berlin, was zum Glück nicht der Fall ist, die Welt würde sagen: da seht Ihr's, da habt Ihr's, das ist nationell! Aber die Nationen haben, wie bekannt, ihren Charakter vertauscht, der Brite ist lose und liebenswürdig, der Franzose ernst und schwer, der Preuße bescheiden und der Baier großsprecherisch geworden. Basilika, Glyptothek, Arkaden, Niebelungensaal, Königsbau, byzantinischer Styl, Kunst- und Malerschule, Procession und Fußwaschung — das ungefähr sind die Stereotypen der Presse, welche

zu den Füßen eines Standbildes anbetend liegt und dieses Standbild heißt — München. —

Froh über die Anwesenheit von Cafés, deren Existenz ich im Bazar entdeckt hatte, besuchte ich beide; keines zeichnete sich durch Luxus oder Eleganz aus, ja nicht der letzte Grad dieser letzteren war darin zu finden. Eine Annehmlichkeit indessen gewähren sie, es ist die Bedienung von den Händen niedlicher Kellnerinnen, welche in ihrer zierlichen, phantastischen Nationaltracht, worauf sie sich mit Recht etwas einbilden dürfen, und in dem Schmuck ihrer silbernen Ringelhäubchen in der That sehr ansprechende Erscheinungen sind. Es liegt etwas Kluges, Vernünftiges, Philosophisch-Orientalisches in der Sitte, sich von schönen Mädchen bedienen zu lassen, wie es hier allgemein der Fall ist. Sie kommen, die Holden, kaum verwischten Unschuldsschmelz auf der blendenden Stirn, Liebe und Schelmerei in den blendenden Augen, und in der weißen Hand den Bierkrug, den sie hundert Mal bringen und hundert trinklustigen Gästen mit immer gleicher Bereitwilligkeit, mit immer gleich anmuthigem Wesen füllen. Es ist wahr, es gibt zuweilen eine etwas plumpe oder verlebte Gestalt unter ihnen, wie ich später die Bemerkung zu machen leider Gelegenheit fand, aber solche ist eine Ausnahme und die Mehr-

zahl der münchner Kellnerinnen bilden ein einnehmendes, tapferes, liebreizendes Corps unter den Fahnen der Grazien, das übrigens feindlichen Angriffen, wie es im Kriege zu gehen pflegt, sehr ausgesetzt sein mag. Und wird jemals Friede zwischen der Schönheit und dem Verlangen nach ihr? Wir haben Westphälische, Hubertsburger, Rastadter, Pariser und andere Frieden, aber der Ort soll noch gebaut werden, nach welchem der Schluß des mehr als dreißigjährigen Krieges zwischen obengenannten Mächten zu taufen sein dürfte.

In den Arkaden wandelnd, bemerkte ich eine Thür, welche, ihrer Aufschrift zufolge, der Eingang zu einem Leseverein war, und verschiedene Herren mit zeitungsdurstigen Mienen, bereits lesend im Geiste und abstrahirt von der Außenwelt, nur halb in den Arkaden und mit der andern schönen Hälfte ihres Seins auf irgend einer Bank im Unter- oder Oberhause oder in der französischen oder belgischen Kammer, wo sie sich schon im Voraus über die kühne Rede des Gegners ihrer Partei ärgerten, gingen an mir vorüber durch die Glasthüre in den Tempel der geschwätzigsten Dinge, die es gibt, der Zeitungen, und der dennoch in der Regel ein Raum der tiefsten Stille und des ewigen Schweigens ist. Ich liebe im Ganzen dergleichen Institute und freue mich jedes-

mal, wenn ich ihnen in einer fremden Stadt begegne, aber vor der Hand hatte ich beschlossen, nichts mehr von der Welt zu erfahren und in den ersten Tagen keine Zeitung in die Hand zu nehmen. Denn ist man, fern von den Weltereignissen, nicht im Grunde thöricht, mit Eifer und Theilnahme zuzusehen, wie Diejenigen, welche eben das Loos getroffen hat, die Geschichte zu machen, im Schweiß ihres Angesichtes arbeiten und Stein für Stein mühsam herbeitragen? Thäte man nicht besser, zu warten, bis das Gebäude fertig ist, wenigstens bis zum ersten Stock oder bis zum Beginn des Daches? Ist es nicht, bei Licht betrachtet, viel bequemer und Zeit ersparender, mit dem Schluß jedes Jahres eine übersichtliche Schilderung der Ereignisse, etwa Venturini's Chronik, als täglich sieben Zeitungen zu lesen, von denen eine der andern widerspricht? Aber dennoch liest man Zeitungen und Venturini's Chronik — auch. Ich nahm mir vor, eine passende Gelegenheit, die sich vielleicht bald bieten würde, zu benutzen, um hospitirendes Mitglied dieses Lesevereins zu werden, und fühlte mich unsern von der, jetzt mir noch verschlossenen Pforte des papiernen Paradieses durch eine andere angezogen, die weit geöffnet war und hinter welcher eine Treppe aufwärts führte. „Kunstverein" las man über dem ge-

wölbten Eingang dieser Treppe und das Wort wirkte so magnetisch auf mein Herz, daß ich in drei Sprüngen oben war. „Mein Herr, 's Billet!" Mit den Worten streckte mir ein kleiner Mann in einer Art von Vorgemach die Hand entgegen mit jener unfehlbaren Miene, die des sichersten Empfanges gewiß ist, denn die Hand war schon halb mit Billetten gefüllt. — Diese Miene imponirte mir, ich hemmte meinen Schritt und gab zu erkennen, daß ich keins habe.

„Vergessen?" sagte der kleine Mann mit einigem Unwillen, der jedoch so gut war, daß man ihm ansah, er gehe viel mit schelmischen, vergeßlichen Künstlern um — „ja, so machen's die Herren — Aber eingeführt seind's doch, und von wem denn? Wie ist denn der wertheste Name?"

„Ach lieber Herr, ich bin von Niemanden eingeführt, mein Name wird wenig Interesse für Sie haben und mich kennt hier zum Glück noch keine menschliche Seele. Sie würden die ganze Größe dieses Glücks fühlen, wenn Sie ein Kleinstädter wären wie ich. Das sind Sie aber nicht, Sie sind vermuthlich ein Münchner?"

„Gebürtig aus Schwabing, mein Herr."

„So, so. Ich habe die Ehre, mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen, und werde vielleicht später-

hin noch Gelegenheit haben, wiederholt zu versichern, wie sehr ich bin . . ."

„Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener," sagte der kleine Kunstvereins-Wachhalter und lächelte gütig, indem er mir entlassend mit der Hand winkte. Ich stieg die Treppen wieder hinab.

Den Garten durchwandelte ich nur flüchtig; er besteht in einem großen Quarré und ist von gradlinigen Wegen durchschnitten, die fast sämmtlich strahlenförmig von dem Mittelpunkt einer überbauten Rotunde ausgehen. Orangenbäume bemerkte ich nicht darin. Zwei Seiten des Gartens sind von Arkaden eingeschlossen; jedoch nur die eine, am Bazar hinlaufende enthält Fresko-Gemälde, die andere ist leer, dient dem Anschein nach zu nichts und bietet eine öde und wüste Perspective dar. Die dritte Seite bildet eine Terrasse, von wo man in den Hof eines langen Gebäudes hinabschaut, einer Kaserne, wie ich später erfuhr, und die vierte wird von einem Flügel der Residenz geschlossen mit einem grandiosen altanmäßigen Vorbau, der auf Säulen ruht und mit kolossalen bronzenen Löwen geschmückt ist, jedoch noch nicht ganz vollendet zu sein schien. Lange Zeit kehrte ich immer und immer wieder zu den Gemälden zurück und bewunderte sie und hatte meine stillen Betrachtungen darüber, die noch durch keine Autorität

von Empfehlung oder Künstlernamen eingeschüchtert oder gestört war. Die Bilder mit ihren Farben sprechen brevi manu zu meinem Gefühl ohne Dolmetscher und ohne höchstes Rescript. Endlich aber sprach etwas noch lauter und gebieterischer, der Hunger nämlich; es war Mittag geworden und ich ging nach dem Innern der Stadt zurück, um hier irgendwo zu diniren. Solches geschah auch an der Table d'hôte eines namhaften Gasthauses, wo mir ein Genuß eigner Art zu Theil ward. Ich saß nämlich vis à vis einer englischen Familie von 9 Köpfen, welche beinah die eine Seite der Tafel ganz einnahm, ach, und wie schön waren diese Köpfe, wie edel, wie charaktervoll, wie so ganz das, was sie eben sein sollten. Ich bin sonst eben kein heißer Verehrer britischer Formen, wie sie sich gewöhnlich im Auslande zeigen; — ihre schönen Töchter und Söhne, ihre Blumen, ihre Rosengärten muß man jenseit des Meeres, innerhalb ihrer brandung-umdonnerten Küsten suchen, hinter dem züchtigen Schleier ihrer Nebel, wo sie reizend gedeihen — nur selten sind sie es, welche die continentalischen Kneipen bevölkern, und der reisende Brite ist nicht immer der Edelste seiner Nation; hier aber schien Lord Byron mit seiner Familie eingekehrt, ein Mann, der einst so schön gewesen sein mußte wie der neunzehnjährige, vielgeliebte

Childe Harold, als er zum erstenmal die messenischen Gestade grüßte, oder es war Canning oder Sir Robert Peel, oder Lord Durham — genug ein Mann von Adel und Auszeichnung, davon zeugte seine hohe, feste, gediegene Gestalt, sein edel geformtes, ruhiges, gedankenreiches Antlitz, der Ernst seiner parlamentarischen Stirne und Mundwinkel, in deren geistvollem Lächeln die Genien einer allmächtigen Beredtsamkeit zu schlummern schienen; neben ihm saß Mylady, eine Dame von etwa 36 Jahren, sehr einfach und doch reich gekleidet, ohne allen Schmuck, selbst ohne Ringe an ihren alabasternen Händen, doch Majestät und Güte in jeder Bewegung, eine Königin incognito. Kinder, in der That solcher Aeltern würdig an Schönheit, und das war viel, reihten sich ihnen in langer Linie zu beiden Seiten an, drei Töchter, eine immer reizender als die andere, und vier Söhne, Knaben von jeder Stufe des jugendlichen Alters, in blauen Jacken und Leinwandhosen, der ebenso angemessenen als zierlichen Tracht, in welcher man die britischen Knaben daheim in den Höfen ihrer Schulanstalten oder auf den Rasenplätzen ihrer älterlichen Parks umhertoben sehen kann. Eine französische Bonne, die, wie alle ihres Gleichen, gern und oft redete und es geltend machte, daß die gü-

tige Natur ihr die Gabe der Weltsprache verliehen hatte, vielleicht zum Ersatz für so manche andere versagte, bildete den Schluß der Familie. War es ein Wunder, daß ich kaum zum Essen gelangen konnte, vor lauter Anschauen, diesen Menschen gegenüber, und in dem unwillkürlichen Bestreben, ihre außergewöhnliche Erscheinung mit meiner ganzen Seele zu fassen! So zu reisen, wie dieser Brite, welche undeutsche Opulenz gehörte dazu! So in Begleitung aller seiner Lieben, von der Gattin und der erwachsenen, blühenden, schönen Tochter herab bis zum kleinen losen Wim (William), der sicher ein kleiner Teufel von Schelm war — einer sehr weltweisen Bonne und, wer weiß, welches Heeres noch von Dienern, ja es war eines Lords würdig, denn für einen Solchen will ich das Haupt der Familie nun einmal gehalten wissen, auch habe ich nie erfahren, daß der Mann ein Lord gewesen sei. An Einem nur muß ich zweifeln; daran nämlich, daß, wenn ein Reisender in einem englischen Hotel, zu London, Birmingham oder Edinburg, etwa durch den Adel seiner Erscheinung, die Größe seines Gefolges oder durch irgend ein anderes Zeichen der Opulenz bedeutend ins Auge fallen sollte, ein unbefangener Beobachter ihn schwerlich ohne Weiteres für einen deutschen Baron ansprechen werde. — Ich weiß nicht,

was Schuld daran sein mag, daß man in dieser Beziehung im Auslande wenig galant gegen uns ist. —

Nach aufgehobener Tafel und nachdem die Briten in zwei großen dreispännigen Wagen, auf deren Böcken und Hintersitzen Zofen sich ihres Daseins freuten, abgereist waren, nahm ich dreierlei Dinge vor, welche ich für nöthig hielt, um mich etwas näher mit München zu befreunden. Ich kaufte nämlich in einem nahen Buchladen das vortreffliche Büchlein: „Acht Tage in München" — ein unentbehrliches Handbuch für jeden Fremden, wie es selbst sagt, weswegen es wol wahr sein muß, versehen mit xilographischen Vigneten und einem neuesten Plane der Stadt. Ausgerüstet mit diesem Schatze, bestieg ich, meiner empfehlungswerthen Gewohnheit in fremden Städten zu Folge, einen Thurm und fuhr, nachdem ich hier ein deutliches Bild von dem Panorama der Stadt und ihrer Umgebung aufgefaßt hatte, in einem Fiaker mehrere Stunden lang spazieren. Abends, als dieser Fiaker mich vor dem Theater aussetzte, wußte ich nicht allein vollkommen Bescheid in München, sondern ich hatte auch einen neuen Freund gewonnen, den Kutscher nämlich. Er fühlte sich geschmeichelt, mein Lehrer in der Topographie sei-

ner schönen Stadt, und ich war recht zufrieden, sein wißbegieriger Schüler gewesen zu sein. Er verlangte nur mäßigen Lohn, ich gab ihm freudig zwölf Kreuzer mehr, als er wollte. Wo so die Herzen sich berühren, wo eine solche schöne Wechselwirkung stattfindet, wie kann da Freundschaft ausbleiben?

Bellini, du edler Meister, Frühvollendeter, deine Norma war es, eine der schönsten Rosen in dem Garten der Töne, welche diesen Tag würdig schloß und krönte. Ohr und Auge tranken Entzücken im Theater. In der That glaube ich, daß die Darstellung fast vollendet genannt werden konnte. Lange fühlte ich nicht den Zauber eines so vollkommen harmonischen Zusammenwirkens großer Mittel und Kräfte. Wie aus dem Gehirn des Componisten, leicht edel und in göttlicher Gestaltung, eine Minerva — stieg die Musik in das Leben. — Ja, diese Madame Mink mit ihrer seelenvollen und mächtigen Stimme war eine würdige Norma, ein liebendes, beleidigtes Weib, eine königlich zürnende Priesterin, deren Schmerz in melodischen Wogen anschwellte wie das Meer in der Flut. Und gegen die Felsküste donnert die Brandung und reißt Alles mit sich in krystallne Tiefen hinab. — Norma ist die musikalische Apotheose der verrathnen Liebe, jeder Klageton ei-

nes zärtlichen und großfühlenden Herzens in ihren Akkorden. Ich kenne für eine begabte Künstlerin gar keine dankbarere und schönere Aufgabe als die Darstellung der Norma. Freilich wird sie allein ohne angemeßne Mitwirkung von Seiten der Bühne und ihrer Umgebungen den Eindruck nicht hervorbringen können, welchen Madame Mink, von alle diesem auf das Beste unterstützt, heute erzeugte. Demoiselle Urban und Pellegrini — auch der Darsteller des Sever, ein Herr Bayer, standen ihr würdig zur Seite. Dekorationen, voller Pracht und Rundung, und ein ebenso zahlreiches als prächtiges Orchester trugen wesentlich dazu bei, das Ganze zu vollenden. Ich konnte während des Zwischenactes dieser Vorstellung, in welchem ich das Proscenium noch einmal in Augenschein nahm, nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß die königliche Loge, welche in anderen Hoftheatern königlicher Residenzen groß und prächtig zu sein, im Niveau des ersten Logenranges zu beginnen und durch die übrigen fort bis zur Galerie mit ihren Draperien und Verzierungen emporzusteigen pflegt, hier auffallend klein zu den übrigen Verhältnissen des Hauses, einfach und ungeschmückt, fast bis zur Nachlässigkeit erscheint. Die Loge ruht nicht auf dem ersten Balken, sondern fängt erst in

der zweiten Reihe an, ist schmal, wenig hoch und durchaus unansehnlich; ich würde sie niemals für die königliche gehalten haben, wenn sie nicht, wie zufällig, in der Mitte des Hauses läge. Der Grund dieser Einrichtung ist mir unbekannt geblieben. Zwar haben die höchsten Herrschaften, wie das wol überall stattfindet, kleine Privatlogen dicht an der Bühne, Plätze, welche die schlechtesten sein würden, wenn man nichts als Bühneneffect suchte — denn jeder Anblick, der vom Theater aus nur für sein Gegenüber berechnet ist, muß hier verschoben erscheinen — aber die eigentliche Hauptloge ist darum nicht minder prächtig und festlich. Ich machte meinen Nachbar bescheiden mit dem Gegenstand meiner Bemerkung bekannt und fragte ihn um den etwaigen Grund der kleinen Verhältnisse in Betreff der gedachten Loge. „Schaun's, mein Herr," war seine Antwort, „es hat halt Alles in der Welt seinen Grund. Man könnte wol Vieles über die Loge sagen, ich sage aber nur das, die Loge ist gut und groß genug und gerade in der Mitte und Se. Majestät haben sie nicht anders gewollt."

„Ah so, nun bin ich vollkommen zufrieden — ich danke Ihnen ergebenst." —

„Ist gern geschehen. Nehmen's 'n Schnupferl, mein Herr?"

„Ei warum nicht, mit dem größten Vergnügen."

„Die Mink," fuhr mein Nachbar fort, indem er mir eine Prise bot und selbst eine nahm, „die Mink quinquilirt doch recht brav, finden's nit?

„Wie eine Nachtigall quinquilirt sie, mein Herr."

„Ich sag's doch immer!" —

Drittes Capitel.

Der Name München tönt jedenfalls nicht sehr angenehm und fast — im Klang seiner hiesigen Aussprache — wie das norddeutsche Diminutiv: Mienchen. Mit dem Begriff Mienchen pflegt man das Bild eines blonden, sanften, geduldigen, auch wol hübschen Mädchens zu verbinden, einer armen Verwandtin bei einer reichen Tante, einer Waise, einer zurückgesetzten Schwester oder dem Aehnliches, denn es liegt etwas so Possirliches, so Demüthiges in den beiden schmächtigen Sylben. Aber München hat eine ganz andere Derivation; keine Taubenaugen, ein wenig verliebt und verweint, kein einfaches weißes Kleidchen, genug kein holdes Kind lächelt aus der Geschichte seines Namens, aber braun und kuttenfarbig steigt es daraus hervor, tiefe funkelnde, ascetische Augen rollen, ein geschornes Haupt, auf dessen

Stirne die Kämpfe des Cölibats noch beben, Wangen und Lippen bleich, aber heiß athmend wie der Fanatismus, der Mönch ist es, welcher München seinen Namen und sein Bild in das Wappen gab; theure Angedenken eines scheinbar Sterbenden, der sich glücklicher Weise wieder erholt und noch recht lange zu leben denkt. Uebrigens ist Alles der Zeit unterworfen und modernisirt sich; auch ein Mönch. Wandert man durch Münchens Straßen, wird man in der Physiognomie der Stadt weder das geschorne Haupt, noch die ascetischen Augen, noch die bleichen Wangen bemerken. Alles dies ist übermalt, verhüllt, um das geschorne Haupt fliegen duftende Locken, die Lippen der donnernden Anathemas reden ein wenig leiser und über die braune Kutte ist ein prächtiges Gewand hingeworfen. Nun sieht und hört sie der Unbefangene nicht mehr, aber da bleibt sie immer und recht oft geschieht es, daß sie unter der Hülle hervorschaut. Ich empfand großes Vergnügen in den ersten Tagen meines Aufenthaltes zu München in dem Gefühl vollkommner Unbeschränktheit und der Freiheit, alle neuen Erscheinungen frisch von der Quelle weg, ohne Medium eines Dritten, ohne die Auslegung gefälliger Bekanntschaften in mir aufnehmen zu können. Es ist wahr, manchem Irrthum, mancher unrichtigen Ansicht sind wir ausge-

setzt, wenn wir immer nur mit eignen Augen wahrnehmen wollen, dagegen ist es ebenfalls gegründet, daß der erste unvorbereitete Eindruck nicht selten der richtige gewesen ist. Ich hatte bei meiner Ankunft nichts über München gelesen und habe es, die „Acht Tage" ausgenommen, noch nicht. Wäre ich, anstatt allein, an der Seite eines Freundes durch die Straßen dieser interessanten Stadt gefahren oder gewandelt, er würde vielleicht oft gesagt haben: Diese Kirche, mein Bester — Kutscher halt! — wir müssen sie von außen und innen betrachten, sie ist ganz neu und wird herrlich werden, wenn sie vollendet ist — auch diesen gothischen Thurm bewundern Sie; er ist gestern erst fertig geworden. Ist er nicht kunstvoll gearbeitet und herrlich? Bemerken Sie seine Pyramidalform nach dem Muster der Münsterspitze in Strasburg, nur daß diese etwas höher sein soll — Lieber Gott, die Höhe thuts ja nicht allein, und wenn man bedenkt, mein Bester, daß an dem strasburger Münster etwas sehr lange gebaut worden ist, man sagt anderthalb Jahrhundert, und an dieser Kirche in Bausch und Bogen etwa sechs oder acht Jahre, so muß man nun vollends unser Baugenie im höchsten Grade bewundern, finden Sie das nicht?

Allerdings, würde meine verlegne Antwort sein, ja, allerdings; man könnte freilich sagen, die Pyra-

mide des Münsters wäre sehr viel höher und zwischen beiden Pyramiden gerade ein Unterschied wie zwischen sechs Jahren und anderthalb Jahrhunderten.

Aber mein Freund hört das nicht, sondern fährt fort: Kurz und gut, was hier gebaut wird, ist Alles vortrefflich, anstaunenswürdig, erhaben. Und erst die Gemälde! ach die Gemälde! die wirkliche Welt, ich habe die Ehre, es Ihnen zu versichern, ist so zu sagen, nur Nebensache in München, nur Reflex der gemalten. Unsere Stadtthore, unsere Kirchen, unsere Einzüge, unsere Schlachten, unsere Geschichte, unsere Poesie, — Alles ist gemalt. Ist das nicht herrlich?

Allerdings, allerdings!

Jetzt bewundern Sie dieses Standbild von Erz, jetzt diesen neuen Palast, diese Straße, diese Perspective, — hat Berlin sie schöner aufzuweisen?

Ich erinnere mich nicht sogleich.

Genug, ich wollte nur andeuten, in welcher Weise ein gefälliger Cicerone nicht selten unser Urtheil gefangen nimmt, eine Sache, der wir nicht ausgesetzt sind, wenn wir anfänglich ein wenig allein wandern. Und dann, bevor wir in fremden Städten unsere Briefe abgegeben, Besuche gemacht haben, welche schöne üppige Willkürlichkeit im Gebrauche der Zeit! Wir sind noch nirgends eingeladen, noch nirgends hinbestellt zu Rendezvous, wo man uns

lange oder vergeblich warten läßt, wir dürfen noch speisen, wo wir wollen, gehen, fahren, wohin es uns beliebt, zu Hause bleiben, zu Bett gehen nach Gefallen, wir sind mit Einem Wort Freie, die einzigen Unerkannten, begeben wir uns auf den Maskenball des öffentlichen Treibens und halten hier unsere lustigen Betrachtungen. Wir wissen, wer Dieser und Jener ist, uns erräth Niemand. — Man handelt vor unseren Augen, als wären wir nicht vorhanden, wir haben Fortunatus' Nebelkäppchen auf und sind unsichtbare Geister. Wie gesagt, ich benutzte diesen glücklichen Zustand während mehrerer Tage nach Kräften. Meine Wohnung im Hofe, die mir äußerst misfiel, hatte ich gleich am ersten Tag mit einer anderen in einem Privathause vertauscht, die mir um so besser behagte. Sie war unweit der Frauenkirche gelegen und Eigenthum einer guten alten Witwe, die täglich in der Kathedrale betete und auch dann und wann auswärts wallfahrtete, wenn ihre Frömmigkeit hier keine volle Genüge mehr fand. Sie war eine echte Altbaierin, eine Secretairswitwe und höchst drollig. Ihre Sprache — ich gestehe es — klang meinem Ohr beinah so ausländisch wie das Chaldäische, es mochte ihr mit der meinigen nicht anders ergehen; aber wir fanden und verstanden uns nach und nach, denn unsere Herzen waren

einander nicht entgegen, und das meinige öffnete sich leicht dem Anklang von Mütterlichkeit, der in dem Wesen meiner alten Donna lag. Jeden Abend noch spät erschien sie und ließ sich berichten, wie ich den Tag verlebt hätte. Oft ängstigte ich ihr reines Gewissen, welches täglich ein paar Beichten läuterten, mit erdichteten Sünden, die ich mir aufbürdete, und ergötzte mich an ihren Strafpredigten oder Rathschlägen, dieselben zu sühnen. Sie liebte mich in der That wie einen Sohn, die gute Alte; Gott segne sie! Da ich ein Zimmer bei ihr miethete, sprach sie: „n' Sox seind'sch?"

„Ihnen zu dienen."

„Des ist do bei Berlin?"

„Verzeihen Sie, mehr bei Dresden."

„Jehsch Marie! Was d'Herrn nit wissa! 'S macht 's viele Reisen." —

„Ja wohl, ja wohl, meine gute Frau Secretairin," sage ich noch heut.

München ist eine schöne Stadt, man kann es nicht anders behaupten. Es ist wenigstens eine Stadt, die Alles thut, um schön genannt zu werden und diesen Zweck endlich erreichen wird, wie man denn in der Regel das erreicht, wonach man mit allen Lebenskräften trachtet. Und sollte es den Lebenskräften eines reichen und schönen Königreiches

nicht gelingen, eine alte Stadt zu verjüngen? München gleicht einer ehrwürdigen Matrone, die plötzlich, von den Schmeichelworten ihrer Kinder ermuthigt, aus ihrem behaglichen Sorgenstuhl aufsteht, das altmodische schwere Stoffkleid abwirft, das sie so lange gewärmt, die Wangen malt und auf den Ball geht, in einer seidenen, mit Gold und Silber gestickten Hof-Robe. Natürlich rede ich hier nur von den äußeren Formen der Stadt, ihr inneres, geistiges Leben mag diesen Vergleich abweisen. Die Straßen des alten Theils der ehemaligen kurfürstlichen Hauptstadt haben noch jene bürgerliche Wohnlichkeit, jenes Eigenthümlich-Gehäbige einer guten, nahrhaften, wohlhabenden Stadt Süddeutschlands; sie sind belebt, angefüllt von dem Getreibe des Fleißes und der Industrie, in welchem bereits das Element der nahen Alpen erkennbar ist und es durchwebt wie mit einem grünlichen Duft; die frischen Gesichter des Gebirgs, seine malerischen Trachten und kräftigen Gestalten tauchen hier und da auf, Tyrol spürt sich schon in der Kauffinger und Sandlinger Gasse. Die neue Stadt — den Uebergang zu ihren Palästen bildet der weite, wenig belebte Karlsplatz — hat keine Gassen mehr, nur Straßen, eine Bezeichnung, die freilich auch jene angenommen haben, früher aber, wenigstens unter dem Volk nicht führten, vielleicht jetzt

noch nicht führen. Das Wort „Gasse" ist übrigens, beiläufig gesagt, ein gutes altdeutsches, und nicht blos enge, unansehnliche Durchgänge wurden damit bezeichnet, sondern überhaupt alle Verbindungswege der Städte, auch ihre besten und größten. Die Straßen des neuen Münchens nun bilden ein Netz, das sich in gradwinklichen Linien durchschneidet, sie sind mit wenigen Ausnahmen lang, breit und mit sehr schönen nagelneuen Häusern besetzt. Aber meist laufen sie zu weit über die Grenzen des städtischen Verkehrs, des belebten Treibens hinaus und bieten in der Nähe der Endpunkte ein Bild des Verlassenseins und der Verödung dar, welches nicht wohlthätig wirkt. Die großen Hällen, vierstöckige Häuser stehen hier schweigend auf beiden Reihen des wenig betretenen Pflasters und schauen sich an, als fragten sie einander nach der Ursache und dem Zweck ihrer Existenz und nach der Lösung des Räthsels, das sie in das Leben hervorrief. Die Ludwigsstraße allein macht hiervon vielleicht eine Ausnahme, sie ist in der That sehr schön und darf den besten in Deutschland, selbst wol in Europa, zur Seite gestellt werden. Vorzüglich wird dies der Fall sein nach Vollendung aller der großartigen Bauten in ihrem Bereich, die jetzt zum Theil noch unter Gerüst stehen, und nach Ausführung eines Planes zur Herstellung einer prächtigen

Fontaine, von welcher man sprach. Nichts ist in München noch fertig, ganz, vollendet, Alles ist erst im Werden oder in der Regeneration begriffen, und dieser Act des Schaffens und Verbesserns wird mit einem Enthusiasmus vollzogen, der auf der einen Seite schön genannt werden muß, auf der andern aber das Wohlgefühl eines ruhigen Genusses des Vorhandnen nicht gestattet und den fremden Beschauer, welcher in München nicht alt werden kann, mit einer Art von Trauer erfüllt, indem die Zukunft mit ihrer vollendeten Pracht, auf die er stets verwiesen wird, für ihn nicht blüht. — So hat, aufrichtig gesagt, der königliche Palast, die Residenz, in ihrem ganzen Umfange keinen günstigen und großartigen Eindruck auf mich gemacht. In der That kann es keine glänzende Vorstellung von der Pracht der früheren Königsburg in Stockholm erwecken, wenn die historische Anekdote Grund hat, daß Gustav Adolf, als er in München war, nichts bedauert habe, als daß er das kurfürstliche Residenzschloß nicht durch die Luft in seine Hauptstadt versetzen könne. Das Aeußere dieses Schlosses, wie es jetzt wenigstens erscheint, kann dem König in dem Grade nicht gefallen haben, daß hieraus ein solcher Wunsch entstanden wäre; es war denn also vermuthlich damals seine innere Ausstattung, in welcher allerdings der

Luxus vieler Jahrhunderte und der Reichthum eines gesegneten Landes sich vereinigen mochte. So wie das alte Schloß aber jetzt erscheint, besteht es in einer langen kasernenartigen Façade, mit Ausnahme zweier decorirten Portale ohne allen architektonischen Schmuck und die eine Seite einer Gasse bildend, welche nicht einmal zu den schönsten der Stadt gezählt werden darf. Wo diese Straße auf den Max-Josephplatz mündet, fängt der sogenannte neue Königsbau an, der eine Ecke des Platzes formirt und dann in einem langen Flügel an diesem hinlaufend ihn begrenzt. Zweistöckig ist dieser Flügel und er hat beim Himmel zur Zeit noch ein etwas bürgerliches Ansehen. Keine Statue schmückt ihn, kein Porticus, kein Säulenthor, keine Halle; ohne Abgrenzung, ohne königliche Embleme steht er unter den übrigen Gebäuden schmucklos da und könnte eben sowohl dem Fremden für irgend ein anderes öffentliches Lokal, etwa für das einer Bibliothek, ausgegeben werden, als für die Wohnung des Monarchen. Man könnte sagen, diese Einfachheit sei grandios, hier fehlt aber die Grandiosität in der Masse, und wäre sie da, so fragte es sich noch, ob die Einfachheit dabei am rechten Orte angewandt sei. Das Residenzschloß in Stuttgart, welches ich später sah, hat bei vielen

Mängeln etwas bei weitem Königlicheres, Abgesonderteres, Ernsteres, Erhabeneres.

Ich stieg, der Weisung des Castellans folgend, Nachmittags zu einer bestimmten Stunde die Treppen aufwärts nach dem sogenannten schwarzen Saal oder dem Saal der Hatschiergarde, der noch in einem Theil der alten Residenz gelegen ist, jedoch unmittelbar an die neue stößt, um jene hier zu erwarten. Ein Posten der genannten Garde wandelte in diesem Saal umher, dessen dunkle Wände statt aller anderen Möbel mit langen Linien an einander gereihter Hellebarden ausgeschmückt waren. — Diese mittelalterliche Waffe paßt recht gut in den Saal einer kurfürstlichen Burg, wie dieser, bei dessen Anblick man ungewiß ist, ob die braune, schwärzliche Farbe des Bodens, der Decke, der Wände und der hohen Thürflügel innerhalb der Pfosten von schwarzem Marmor, durch Absicht und Kunst oder durch den Athemzug der Jahrhunderte hervorgebracht ward, welche, eines nach dem andern still und gemessen durch diese Räume wandelten. Der wachthabende Soldat, der das nämliche that, war ein wohlbeleibter, leutseliger Mann und beantwortete gesprächig-höflich und freundlich wie alle Münchner Männer an ihn gerichtete Fragen. Wäre ich allein mit ihm geblieben, er hätte mir wol noch eine Gespenster-

geschichte erzählt, eine Geistergeschichte aus diesem schwarzen Saal, in dem es Nachts keinesweges geheuer sein kann, und würde mir dadurch hohes Vergnügen bereitet haben; aber es kamen der Menschen mehr, der Saal füllte sich von allen Seiten und ich mußte den stolzen Wahn fahren lassen, daß der Herr Schloßcastellan mich allein um die dritte Stunde nach Mittag zum Stelldichein hierher beschieden hatte, um mir die Gemächer der Residenz zu erschließen. Es war, ach jetzt sah und erfuhr ich es, die Stunde, an welcher täglich die neugierigen Fremden, nach erhaltener Weisung, sich hier zu sammeln pflegen, um von Jenem umhergeführt zu werden. Diese Zusammenkunft der Fremden im schwarzen Saale hat indessen auch ihr Interessantes und führt Menschen aus allen Richtungen der Windrose zu stets bestimmter Zeit auf Einen Punkt zu einander. — Französische Damen und Herren, ein Vetturin aus Milano, mehre Russen, einige junge Geistliche, deren Miene und Bewegung die Schüchternheit der Provinz oder des Dorfes verriethen, und noch viele Andere, Vornehme und Geringe waren es, die nach und nach eintraten und meine Unterhaltung mit dem Hatschier unterbrachen. — Sehr lange ließ der Castellan, nach Art der Großen, sich erwarten, vielleicht aus anthropologischen Rücksichten, denn er zwang dadurch die

Harrenden, wenn sie nicht sterben wollten vor Langerweile, einander anzureden, Bekanntschaften zu machen, sich gegenseitig zu nähern, wie in der Kajüte eines Schiffes. Endlich kam er der Ersehnte — Henry Dieu donné, Desiré mit einem großen Schlüsselbund und öffnete die Pforte des Himmels. Diese bestand aus einer der großen schwarzen Thüren, welche unmittelbar in eine Halle führte, so durchaus verschieden von dem Hatschiersaal wie die Nacht vom Tage, wie das trübe Erdenleben von der ewigen Herrlichkeit. Es war ein nur kleiner Raum, aber angefüllt mit Sonnenlicht, Marmor und Gold, in den wir mittels eines Schrittes über die Schwelle gelangten. Wir befanden uns nun im neuen Bau und eine herrliche Treppe von Marmor zwischen metallenem Geländer stieg vor uns empor und deutete auf eine mit Karyatiden geschmückte Flügelthür, deren helle Pracht mit diesen reizenden Umgebungen stimmte. Ehrlich gestanden, hat mir diese Treppenhalle am besten in der ganzen Residenz gefallen. Wenigstens kommt keiner von den Eindrücken, die ich noch empfing, demjenigen gleich, welcher beim Heraustreten aus dem schwarzen Saal auf den tönenden Mosaikboden dieser Halle auf mich wirkte. — Es ist eine Art von Theatereffect, das verschlossenste Gemüth wird ihm nur schwer widerstehen. Nun tra-

ten wir durch jene herrliche Thür in die innern Räume der Königsburg ein und durchschritten, unter Anführung des Castellans und unter dem Redefluß seiner erläuternden Erklärung, Gemach an Gemach, Saal an Saal. Alle diese Gemächer und Säle sind sehr schön, sehr reich, Plafonds und Wände mit Gemälden von hohem Werthe bedeckt, überall Marmor, Gold, Bild, Stein, Metall und Farben, aber bei alle dem nicht ein einziger Raum, in dem ich zu bleiben, zu wohnen gewünscht hätte, nicht ein Plätzchen, wo man das Haupt gemüthlich anlehnen möchte. Selbst die Geräthe und Möbel in den Wohngemächern der Majestäten, wie wenig lockten sie zur Bequemlichkeit und zur Ruhe? Und überall Gestalten, überall Augen und gemaltes Leben, Augen von Göttern, Göttinnen, Heroen, Rittern, Damen und Knappen, nein es wäre mir des Guten zu viel! Meisterwerke sind zwar die meisten. Diese Gemälde, alle trefflich geordnete Darstellungen aus den griechischen Classikern und neueren Dichtern Deutschlands, aber eine gemüthliche, weiche, seidene Tapete ohne Schmuck der Phantasie als den, den die eigne des Bewohners hineinträgt, ein Plätzchen für seine Erinnerungen und für die Gebilde seiner eignen liebenden Seele — müßte wol eine hübsche Abwechselung sein mitten in diesem glänzenden Gestein und

Gold, und mitten in dieser gemalten Welt. Und wie schwer hat es der arme Fremdling, der Neugierige, beim Durchwandeln dieser königlichen Gemächer! Alles, was er bewundern muß, was er aufzufassen und in sein Gedächtniß zu prägen glüht, ist über ihm und schaut, wie von Himmelshöhe, aus dem Plafond der Decke oder von dem Fries der Wände zu ihm herab. Mit nach hinten zurückgelegtem Kopf und aufwärts gerichtetem Antlitz schreitet er durch sechs bis sieben Gemächer und verliert keine Sylbe von der Erklärung des Castellans, aber bereits im zehnten Zimmer oder Saal fängt er trotz seines Enthusiasmus an, das Unbequeme der Stellung, zu der er gezwungen ist, ein wenig zu empfinden, und im funfzehnten Saal, in einem der Niebelungensäle, im Saal des Verraths oder der Rache ist er im Begriff, von aller Lebenskraft verrathen und verlassen zu werden; sein Genick ist steif, seine Knie beben, und ein gelinder Schwindel hat ihn erfaßt, genug, er ist vollgesättigt von Kunst. Ohne Scherz aber, es hat sein Angreifendes, selbst für den Stärksten, den Königsbau und alle seine Malereien mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Ich für meinen Theil gestehe, daß ich zuweilen ein wenig in letzterer nachließ und, aus dem Bereich der erklärenden Suada hinweg, mich zu einem der Fenster stahl, um durch

deren herrliche Scheiben in das Freie zu blicken. Der Platz mit der ehernen Bildsäule des alten, guten Königs, von hier aus überschaut, und die angrenzenden Straßen bieten einen ebenso edeln als freundlichen Prospect. Ein noch größerer aber lockt das Auge über die Dächer hinweg in die Ferne. Es sind die höchsten Spitzen des Gebirgs, die sich bei Sonnenschein in ihrem Schneeglanze zeigen. — Eine eigenthümliche Kräftigung strömt von ihrem blassen Anblick aus und theilt sich dem Herzen, den Nerven mit. So gelangte ich ohne zu große Erschöpfung bis in den Saal der Rache, wo ich mit den Uebrigen entlassen wurde. Auch die alte Residenz, welche mehre längliche Hofräume einschließt, hat ihre Merkwürdigkeiten. Es ist ein großer Vorzug dieser Fürstenburg, bereits eine Geschichte zu haben, die der neue Bau erst noch erwartet. Kaiser aus der langen Geschlechtsreihe bairischer Regenten wandelten unter ihren Wölbungen und der höchste Gast der Christenheit, ein Papst, kehrte einst hier ein. Keine Revolution, kein Vandalismus, kein zehnter August, der die Tuilerien brach, zerstörte die alte Pracht der Gemächer und den, allmälig darin aufgehäuften Luxus von Jahrhunderten. Ihre Namen sind historische Erinnerungen. Da gibt es Kaiserzimmer — die Gemächer Karl's VII. und seiner Gemahlin —

sogenannte schöne Zimmer, die König Max einrichten ließ, und die päpstlichen Zimmer nah am Hatschiersaal, welche Pius VI. im Jahr 1782 bewohnte. Der Papst kam damals von Wien, wo er einen Besuch bei Joseph II. abgestattet hatte, einen Besuch, zu welchem die Politik der Kirche und der Eifer für ihr Wohl ihn hinriß. Er hatte gehofft, durch den Anblick seines ehrwürdigen, weißen, dreifach gekrönten Hauptes und durch die Entfaltung des ganzen Pomps der römischen Kirchengebräuche in den Hallen von St. Stephan das Herz des vornehmsten Sohnes der Christenheit wiederzugewinnen und die jugendliche Kaiserhand zu entwaffnen, welche der hierarchischen Gewalt in dem östreichischen Staat Grenzen zu setzen sich erkühnte, die Anmaßungen der Bischöfe beschränkte, Klöster aufhob und in ihrem ganzen Walten das Dasein einer freidenkenden, energischen Seele verrieth. Da hatte denn Europa das Schauspiel, den bejahrten Papst in der deutschen Hauptstadt erscheinen und ihn dem jungen Kaiser gegenüber zu sehen. Beide liebten sich, sie konnten nicht anders — wie Vater und Sohn liebten sie sich; in eines Jeden Busen schlug ein edles, zärtlich fühlendes Herz, aber die Kluft ihrer Stellungen trennte sie. Joseph ehrte den erhabenen und liebenswürdigen Greis mit allen Ehren, die sein Kai-

serhof darbot, während er jedoch nicht einen Augenblick das Princip, nach welchem er handelte und herrschte, aus den Augen verlor, aus den Augen, die keine Pontificalmesse zu blenden vermochte. Endlich sah Pius ein, daß Alles vergebens sei. Er ließ seine Kerzen auslöschen im Dom von St. Stephan, die Tiare von Gold und dreifache Krone wiedereinpacken und reichte dem Kaiser die zitternde Hand, welche eine Flut von Segen über ihn ausgegossen hatte, zum Abschied. Joseph küßte sie und beugte sich auf die Knie vor dem scheidenden Papst, der in seine Arme herabsank und in Thränen ausbrach. Es waren die Thränen der Liebe, der Zuneigung, vermischt mit den bitteren der getäuschten Erwartung, des verfehlten Zweckes, der Demüthigung vor den Augen der Welt und der Geschichte. Und nicht auf dem geraden Wege ging der heilige Vater über die Alpen zurück, sondern er kam erst über München. Hier erholte sich sein kirchenfürstliches Herz von den Wunden, die es am Throne des Kaisers empfangen. München stürzte auf die Knie, sobald der sichtbare Gott sich näherte, und küßte den Staub von seinen Füßen. Die Bücher der Geschichte wissen nicht genug zu erzählen von der unbegrenzten Zerknirschung und dem Stolz, der München erfüllte, während der Papst sich innerhalb seiner Mauern befand. Die

Falten der Besorgniß und des Kummers schwanden allmälig von der Stirn des heiligen Greises. München tröstete ihn über das denkende Deutschland. —

Die Zimmer, die er bewohnte, sind, wie gesagt, nah am schwarzen Saal. Damals wurde dieser Saal nicht leer von Knienden, die seinen marmornen Boden mit Thränen wuschen und sich nach der Schwelle einer alten großen Flügelthür drängten, um sie zu küssen, denn es war die Schwelle, welche der Fuß des Statthalters Christi berührt hatte. Weniger merkwürdig als sie erschien mir ein Stein, der in der gewölbten Pforte eines der Höfe mit einer Kette an die Wand geschlossen ist und den ein bairischer Herzog des funfzehnten Jahrhunderts aufzuheben und eine Strecke wegzuschleudern im Stande gewesen sein soll, wie eine Marmortafel über dem Stein in gemüthlichen Reimen bezeugt. Der Stein ist ein kleiner Felsblock und eine derbe Hand gehörte dazu, ihn zu heben. Der Herzog war aber ein geschickter Herr und konnte noch mehr. Er konnte unter andern mit der Fußspitze einen Nagel berühren, der zwölf Schuh hoch über dem Boden eingeschlagen war. Solches geschah im Sprunge, und diese kleine Halle, wo der Nagel noch zu schauen ist, wie der Stein, mit einem schönen Reimlein jener Zeit versehen, war der Schauplatz der fürstlichen Uebungen in der genannten

Geschicklichkeit. — Außerdem befindet sich noch Vieles im Schlosse, was merkwürdig und sehenswerth ist, die Kapellen, die antiquarischen Sammlungen, der königliche Schatz, die in Paris gefertigten Reichs-Insignien, die sogenannte Pfälzische Perle, der blaue Brillant und ähnliche Herrlichkeiten, deren Anführung und Beschreibung jedes topographische Werk über München besser liefern wird, als mir Zeit und Raum gestatten.

Diesen Bemerkungen über die Residenz mögen noch einige kurze über die Metropolitankirche folgen. Sie liegt in der Mitte der Stadt, aber keineswegs auf einem freien Platze, der dem Auge nur irgend Spielraum für eine der Größe des Baues entsprechende Ansicht gewährte; es sind vielmehr die engsten, verbautesten Winkel in ganz München, aus deren Geschling sich die röthliche Masse des Domes emporringt. Er ist alt und groß und hat durch beide Eigenschaften einen Vorzug vor den übrigen Kirchen der Stadt, auch ehrwürdig ist er hierdurch, in architektonischer Beziehung aber mangelt ihm alle höhere Bedeutung. Glatt und kahl erheben sich die Wände von rothem Backstein, keine schönen Portale schmücken sie mit prächtigen Fensterrosen und die Thürme — man darf die erste, beste Ansicht Münchens betrachten, um dies zu finden — sind unschön und plump.

Wie häßlich nehmen sich die stumpfen Hauben von ferne und nah aus, und wie viel leichter, zierlicher und majestätischer zugleich steigen dagegen die spitzen, schlanken Zinnen der Sebalder und Lorenzer Kirche zu Nürnberg in die Luft. Ueberhaupt ist Nürnberg als Stadt vollendeter, ganzer und auch schöner als München. Natürlich, Nürnberg war bereits seit Jahrhunderten eine reiche, handeltreibende, blühende Reichsstadt, der Sitz des Fleißes, der Kunst und Industrie, während München noch lange die wenig bedeutende Residenz eines Kurfürsten und nichts weiter war. Die Reichsstädte überboten einander in der Pracht ihrer Kirchen und bauten die herrlichsten Dome, den Stolz ihrer Bürger; die kleinen Hauptstädte bauten nichts, darum fehlt es den meisten an Thürmen, ein Mangel, den die jetzige Generation fühlt, ohne ihn verbessern zu können, denn die Kirchthürme der neueren Zeit — man sage, was man will — sind Spielwerk im Vergleich zu den alten. Mögen sie nun im gothischen oder byzantinischen Styl aufgeführt werden — recht niedlich gerathen sie zuweilen, das ist aber auch Alles. Das Innere der Frauenkirche enthält manches historisch interessante Denkmal, unter welchen das mit erznen Statuen umgebne Grabmal Kaiser Ludwig des Baiern, oder des Vierten, das vorzüglichste ist. In

dem hohen Sarkophag soll der echte alte Grabstein des Kaisers mit dessen, aus Marmor gebildeter, lebensgroßer Figur verschlossen sein. Die türkische Fahne, welche Maximilian Emanuel bei Belgrad eroberte, und ähnliche andere Merkwürdigkeiten schmücken das Innere der weitläuftigen Kirche, welche in drei Schiffe getheilt ist, dreißig Altäre und ebenso viele siebzig Fuß hohe Fenster hat, die mit Glasmalereien geschmückt sind. — Von früh Morgens an ist dieser Dom das Ziel der Andächtigen und der Schauplatz religiöser Ceremonien. Er wird nie leer von Betenden und es scheint eine Classe dieser Art zu geben, wie fast in allen katholischen Städten, die förmlich darin wohnt. Das Läuten der Meßglocke verklingt hier nie, und wenn der Arm des Sakristans, der das dampfende, Wohlgeruch verbreitende Weihrauchfaß schwingt, an diesem Altare ausruht, erhebt er sich dort neu gekräftigt an einem andern. Kleine Processionen von Priestern, die das Allerheiligste wegtragen oder bringen, ziehen ohne Unterlaß einher und man begegnet ihnen entweder in der Kirche selbst oder in den nahen Straßen. Alles stürzt auf die Knie, wo sie erscheinen, sie üben eine magische Gewalt auf Vornehm und Gering, auf Alt und Jung. Der Stutzer, der Modeherr, der eben dahersäuselt, zieht den feinen Castorhut und neigt

zierlich das Knie, wobei er mit dem Finger im Glacéhandschuh ein Kreuz schlägt. Der ehrliche Tyroler, dicht bei ihm, wirft sich auf beide Knie und erhebt, den grünen romantischen Hut in den Händen, das dunkle schöne Auge in ungeheuchelter Andacht — ein Haufe von Hökerinnen, die in Streit gerathen sind, fährt auseinander beim leisesten Klang der Glocke in des Chorknaben Hand, schweigt, was das große Wunder ist, und beugt sich in friedlicher Demuth, ebenso der Soldat, der Student, ja Hunderttausende würden es zugleich thun, wenn sie eben zur Stelle wären. Nicht dieses befohlne Kniebeugen von München zeugt von seiner Größe — aber es ist etwas Großes in dem katholischen Element, das die Gemüther beherrscht, überwältigt, dahinreißt. Es durchdringt das Leben, es ist die Luft, welche geathmet wird; es ist Allmacht, Poesie — zwei Eigenschaften, die dem Protestantismus vollkommen abgehen.

Viertes Capitel.

Nun hatte ich Besuche und eine Menge Bekanntschaften zum Theil gemacht oder erneuert. Mit einem diplomatischen Freunde fuhr ich durch die Stadt und ihre nächsten Umgebungen. Es ist eine schöne Sitte in Baiern, daß für die Belehrung und Zurechtweisung des Fremden durch alle gedenkbaren Mittel gesorgt ist, Meilensteine, Tafeln, Wegweiser, Monumente, Alles redet zu ihm und erzählt, was ihm irgend von topographischem oder historischem Interesse sein kann. Wie freundlich und angenehm dies ist, wird man erst in andern Ländern inne, wo solche Einrichtung unvollkommner oder gar nicht stattfindet. Selbst mitten in die intelligente Hauptstadt verbreitet sich dieser wohlthätige Trieb zu öffentlicher Belehrung. Wir kamen an eine Brücke, unter deren Jochen es hell und lustig rauschte, ein grüner

Strom, die Wellen mit weißem Schaume gekrönt, schoß ungestüm darunter hin, ich kannte seinen Namen schon, mein Herz liebte bereits seinen südlichen Alpenklang und die prächtige Farbe seiner Wellen, die das Grün der Firnen abgespült zu haben schienen, ich glaube, fast Jeder, der sich der Brücke naht, weiß im Voraus, über welchen Fluß sie ihre Bogen wölbt, aber was schadets, daß auch noch eine große hölzerne Tafel da ist, welche jeden Zweifel aufklärt, jede Ungewißheit zerstört und dem Wanderer mit großen Buchstaben berichtet, daß es die Isar sei, welche hier fließt, ein Fluß, der in Tyrol entspringe, bei Tölz aus dem Gebirge trete und, nach einem heftigen Lauf von so und so viel Wegstunden, bei Isargemünd unterhalb Deggendorf sich mit der Donau vereinige. Noch nicht zufrieden hiermit, verräth die Tafel auch noch ein Geheimniß aus dem tiefsten Leben des Flusses, wie eine alte Base, die dem jungen Neffen abgelauscht hat, daß er verliebt ist oder Verse macht. Sie flüstert nämlich mit auf den Mund gelegtem Finger, daß der Strom auch Gold mit sich führe. So ist denn das schöne Geheimniß seiner zürnenden Wellen verrathen, und ich glaube, daß diese nur darum so wild rollen, um es zu verbergen. Mein diplomatischer Freund ließ seine Kutsche halten, damit ich Alles recht lesen könnte.

„Sie lächeln," sagte er dann, „nicht wahr, über diese Tafel?"

„Keineswegeſ. Ich versichere Sie, daß die Sitte, auf diese Weise zu belehren, mir äußerst wohl gefällt und ich sie durchaus nicht überflüssig finde. Es liegt darin eine freundliche Rücksicht des Gouvernements, eine Höflichkeit, weniger gegen die Reichen oder Gebildeten, als gegen die Armen, denn, mein Freund, es fahren nicht lauter Extraposten auf den Chausséen und Diplomaten über diese Brücke, auch der arme Handwerksbursche schleicht darüber und freut sich, wenn er sich, ermüdet von der Wanderung, hier auf die Steinbank setzen und lesen kann, was man für werth gefunden hat, auch ihm mitzutheilen, auch ihm zu vertrauen. Ich finde nichts schöner als öffentliche Humanität und diese Aufschriften erscheinen mir wie die Brunnen an den Straßen des Orientes."

Mein Freund gab mir Recht und zeigte mir gleich darauf zwei sehr verschiedene Dinge, den Prater und eine Schildwacht. Die letztere, ein großer, kräftiger Soldat in der schönen Kürassieruniform, den Helm auf dem Haupt, und den Reitermantel, wegen ungewissen Wetters, leicht um die Schulter geworfen, lehnte mit dem Schwert im Arm am Schilderhaus vor dem Portal seiner Kaserne, eine

vollkommne, edle, männliche Gestalt, deren Anblick immer erfreulich und ein Vorzug der Monarchien ist. In der That bezweifele ich, daß ein Amerikaner vor seiner Börse oder seinem Stadthause so säulenfest, behelmt und bemäntelt, so ritterlich, so schön dastehen könne als dieser deutsche Küraßreiter. Ich bemerkte dies meinem Freunde. „Ja," sagte er, „oder auch die Schweizer in ihren Städten, nicht aber die, welche in Paris und Neapel die Wachthöfe der Paläste füllten. Unser bairisches Militair ist ein stattliches, wie Sie zugeben werden."

„Freund, gewiß, und immer besser erkenn' ich das, je mehr mein Auge sich an die süddeutschen Formen gewöhnt, deren Charakter auch in der äußeren Erscheinung des Soldaten nicht zu verkennen ist. Denn daß ein merkbarer Unterschied in Haltung, Manier und Geberden zwischen jenem Wachtposten und einem preußischen zum Beispiel stattfindet, werden Sie zugeben müssen und ebenso wohl, daß Viele nicht ohne Grund geneigt sein dürften, der preußischen Soldateska, was das Aeußere betrifft, vor jeder anderen den Vorzug zu geben. Sie halten mich nicht für parteiisch, wenn ich selbst mich zu diesem Geschmack bekenne und zu demselben zurückgekehrt bin, nachdem ich Truppen in den verschiedensten Theilen von Europa gesehen habe. Es ist

überhaupt etwas Eignes um den militairischen Glanz und Anstand und um den Zauber, womit er selbst die freiesten Herzen berückt. So muß ich bekennen, daß unter allen historischen Charakteren Friedrich Wilhelm I. derjenige ist, vor dem ich die meiste Antipathie empfinde, meine Seele erschreckt bei dem Gedanken an ihn. Es ist ein fürchterlicher Mann in seiner grausamen Beschränktheit, in jener herzlosen Härte, die er für Gerechtigkeit hielt, in seinem despotischen Pedantismus, nur Eines kann ich an ihm begreifen, nur Eines ihm vergeben — selbst mit ihm theilen — seine Vorliebe für große Soldaten, — es war freilich die einzige Größe, der seine Seele zugänglich war."

Mein diplomatischer Freund lächelte fein und ungläubig und wies mit der Hand nach einer Baumgruppe rechts, indem er ausweichend sagte: „Das ist der Prater."

„Der Prater? Wo denn?"

„Nun dort, die Baumgruppe auf der Insel."

„Geehrtester Freund, vergeben Sie, es geht mir jetzt fast wie vor zwei Jahren in Lissabon, wo ein gütiger Führer mir auf der Terrasse von Alkantana einen englischen Garten zeigte, der dicht vor mir liegen sollte und den ich nicht sah, ein eingezäuntes Gärtchen von zwanzig Quadratellen und fußbreiten

Schlangenwegen, mit gelbem Sand bestreut. Mit dem Namen Prater verband ich immer den Begriff eines großen Terrains, von prächtigen Alleen durchschnitten, — einen Begriff, dem die kleine Isarinsel dort nicht zu entsprechen scheint."

„Das hilft nichts, genug, sie ist unser Prater. Erinnern Sie sich, daß es in Berlin ein Tivoli gibt oder gab, das den Teufel auch vom echten Tivoli haben mochte. Aber wohin wenden wir uns nun? Etwa nach dem englischen Garten?"

„Ich will hoffen, daß derselbe sichtbarer und größer sein werde als der auf der Terrasse zu Lissabon."

„Und die Götter wissen es und jeder Münchner weiß es, daß dem so ist! Das herrliche Waldrevier an der nordwestlichen Seite der Stadt, von einem Nebenarm der Isar bewässert, über welchen mehre Brücken führen, ist zu Anlagen im englischen Geschmack grandios und geschmackvoll benutzt und gewährt die reizendsten Spaziergänge im Schatten seiner Bäume. Ihrer Ausdehnung nach sind sie indessen mehr für Equipagen als Fußgänger eingerichtet, sie sind für München, was der Thiergarten für Berlin oder das Wäldchen von Boulogne für Paris ist." Mir begegnete hier ein komischer Irrthum, der meiner Unkenntniß der Verhältnisse, meiner Neuheit in

dieser Stadt zugeschrieben und darum verziehen werden mag. Auf einem der schönsten Punkte des Parks, unter dem Dach eines Säulentempels, der hochgelegen ist und eine freundliche Aussicht auf mehre Thürme der Stadt bietet, trafen wir einen bejahrten Herrn, den mein Begleiter ehrerbietig begrüßte. Er erwiderte dies freundlich und bald hatte sich ein Gespräch angesponnen, wie es die Gelegenheit auf solchen Punkten bietet und an welchem auch ich Theil nahm. Jener stellte mich dem Fremden vor und nannte dabei mir einen Namen, dessen Klang sogleich das lebhafteste Interesse in mir erregte. — Welch' glücklicher Zufall, dachte ich, der dir zur Bekanntschaft dieses berühmten Mannes, dieses geehrten Dichters verhilft. Sein Belisar ist doch in der That sehr schön. Und mir ein Herz fassend, sagte ich, wie ich mich doppelt erfreut fühlte, Seiner Excellenz begegnet zu sein, weil mir dadurch zugleich das unverhoffte Glück der Bekanntschaft mit dem ersten Dichter Baierns zu Theil würde. Rückert vergebe mir, daß ich das sagte, der Hofmann sprach aus mir. Da lächelte der alte, freundliche Herr und erwiderte: „Dichter? ich ein Dichter? Mein Herr, Sie müssen im Irrthum sein, ich bin der Justizminister von Schrenk und meines Wissens kein Dichter." — Nun stand ich etwas verdutzt und bat denn um Entschul-

digung, die Aehnlichkeit der Namen habe mich getäuscht. „O, es hat gar nichts zu sagen,“ versicherte der Herr Minister unter dem Marmordach des Monopteros, über dessen Bau auf dem künstlich aufgemauerten Hügel er uns noch einige belehrende Bemerkungen mittheilte und dann uns verließ, um seinen Spaziergang fortzusetzen, während wir unsern Wagen, der unten hielt, wieder bestiegen. „Schenk — Schrenk,“ sagte ich im Wegfahren, ein wenig ärgerlich über mich selbst, vor mich hin; — „Es ist doch ein Unterschied, wo hatte ich nur meine Ohren?“ Indessen dieser Irrthum war kein Staatsverbrechen und darum verzeihlich. — Mein Freund lachte sehr und sagte: „Da sehen Sie, was der Buchstabe kann. Uebrigens ist der Dichter, den Sie zu sehen meinten, nicht Minister, sondern Ministerialrath und jetzt nicht in München, sondern in Regensburg, wo er die erste Provinzialstelle bekleidet.“ —

„Freund, ich werde mich künftig hüten, Jemand als Dichter zu bekomplimentiren.“

„Thun Sie das immerhin. Man macht in Deutschland wenig Freude damit.“

„Wir fuhren am chinesischen Thurm vorüber, der ungefähr ebenso viele Aehnlichkeit vom berühmten Porzellanthurm von Nanking hat, nach dessen Muster er gebaut sein soll, als der Münchner Prater mit

dem Wiener oder das Berliner Tivoli mit dem Römischen, und stiegen erst bei Biederstein wieder aus, einem geschmackvollen, königlichen Landsitz, Eigenthum, wenn ich nicht irre, der verwitweten Königin, dessen Anlagen an die des Parkes grenzen und mit ihnen zusammenhängen. Mir gefiel hier besonders ein Pavillon von ganz allerliebster Einrichtung, ein leichtes, zeltartiges Gebäude, in dessen Innerem man ungewiß war, ob man sich in einem reizenden Blumengarten oder in einem eleganten Zimmer befinde. Der Boden dieses kleinen Saales bestand aus Gartenbeten, auf denen Hunderte von Blumen dufteten; seine Möbel und Geräthe, leicht und zierlich, schienen mit ihnen gewachsen und erblüht zu sein und Gehänge von weißem, feinem Musselin bekleideten die Wände oder zogen sich wie Aetherstreifen an der Decke hin; das Ganze machte einen sehr lieblichen Eindruck und ich möchte es den niedlichsten Gartenscherz nennen, den ich noch sah. — Von Biederstein aus führte der Weg an einem Dorfe vorüber, dessen Name, wie es mir hat scheinen wollen, mehr als andere, gleich nah gelegene Dörfer in München genannt wird, vielleicht die Geburtsstätte großer Männer, wenigstens des edeln Thürstehers in der Vorhalle des Kunstvereines — Schwabing. Ich weiß aber nichts Merkwürdiges weiter davon, als daß es einen spitzen,

grünen Thurm besitzt, ein Besitz, dessen Ehre es jedoch noch mit verschiednen andern Dörfern Altbaierns theilt.

Wir besuchten den nämlichen Tag noch Nymphenburg, ein größeres, königliches Lustschloß oder vielmehr ein Haufe kleiner, durch Galerien verbundener Paläste, deren mittlerer der bedeutendste ist — etwa eine Stunde von der Stadt in westlicher Richtung — Nymphenburg, so lange der Lieblingsaufenthalt reicher Kurfürsten, des Kaisers Karl Albrecht und des Königs Maximilian, zeigt hiervon natürlich alle Spuren in vielen theils prächtigen, theils auch barocken Schöpfungen. Indessen ist der Garten trotz seiner Pagoden- und anderen Burgen immer schön, groß und mannigfaltig zu nennen. Die Amalienburg, ein Pavillon der Gemahlin Karl's, der Kaiserin Amalie, ist ein Spiegelsaal im vollendeten Rococogeschmack, von ungemeiner Pracht, das achtzehnte Jahrhundert in Miniatur. Söhne des jetzigen, welche dem Wechsel der Mode zu huldigen weder geneigt noch fähig zu sein scheinen, bewohnen ein besonders kleines Revier im Park; sie sind Liebhaber des Wäßrigen, was sie jedoch glücklicher Weise nicht in Poemen beurkunden, und haben die seltsame Grille, bei allen Eigenschaften behaarter Quadrupeden und beim schönsten und weichsten Felle einen sehr heterogenen Schweif zu besitzen,

indem letzterer nämlich mit Fischschuppen gepanzert ist. Wer nach Nymphenburg kommt, muß wohl oder übel die Biber besuchen. Es sind ihrer nur zwei, Männchen und Weibchen, glaube ich, welche nebeneinander in abgesonderten, doch mittels unterirdischer Kanäle verbundnen Hütten wohnen, indessen hat noch kein zarter Sprößling diese Ehe beglückt. Vor jeder Hütte befindet sich ein kleines ausgemauertes Bassin, in welcher das gefangene Thier zwar seiner amphibischen Neigung genugthun kann, die andere höhere, ihm von der Natur gleichfalls verliehene aber, die Baulust, nicht befriedigen kann. Es nimmt mich Wunder, daß in München, wo Alles baut, man dem Biber diese nützliche Thätigkeit misgönnt. Wie in grausamer Ironie wirft man dem armen Gefangenen zwar das Material zum Bauen, kleine Holzstücke, in den Kerker, an denen er zeigt, wie geschickt er ist, indem er sie auf das feinste durchsägt, aber dann weiter nicht gebrauchen kann, weil seine Wohnung von höheren Händen bereits gebaut und alles Uebrige von Stein ist, der sein Gefängniß bildet und seiner weichen Künstlerpfote spottet. — Daher kommts, daß die zersägten Balkenstücke, bestimmt zum Biberpalast nach dem Plan, der in dem klugen Kopf des Thieres entsprang, als nutzloser Ballast traurig auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, der betrübte

Architekt mitten unter ihnen, der mit dem dicken Schweif melancholisch die Wellen bewegt, ein in der That wehmüthiger Anblick, den ich nicht lange zu ertragen vermochte. — Denn es ist ein großes Unglück, nicht zu können, was man gern möchte, mit allen seinen Wünschen und Kunstgebilden zeitlebens an eine steinerne Ballustrade zu stoßen und in einem schmuzigen Tümpel umherschwimmen zu müssen.

In die Stadt zurückgekehrt, führte mich der diplomatische Freund in den literarischen Verein unter den Arkaden des Hofgartens ein, wo ich nun ein eifriger Leser ward. Man weiß ja, mit welcher civilisirten Wollust der Großstädter in Zeitungen wühlt, wie ein marmornes Schweigen im menschengefüllten Saale herrscht, wo dieser Wollust gefröhnt wird; die Gesichter sind abgespannt, denn es ist keine Kleinigkeit, diese englischen und französischen Riesenbogen zu durchlaufen — sie scheinen für ein größeres Geschlecht, als das jetzige ist, geschrieben; nichts läßt sich vernehmen als das Rasseln einiger Brillen, das Aneinanderklappern der Zeitungsbretter, Räuspern, ein Husten, genug ein Jeder trinkt so geräuschlos und so bequem, als möglich, aus dem Born der Tagesgeschichte, welcher hier quillt. Das Lokal dieses Vereines ist übrigens recht schön (ich höre, daß es neuerdings verlegt worden sei) und die Masse

und Mannigfaltigkeit seiner Journale verdienen alles Lob. Auch ist die Einrichtung hübsch, daß der Fremde gegen Erlegung eines sehr mäßigen Beitrags außerordentliches Mitglied des Vereines für kurze Zeit werden kann und ihm hierdurch das demüthigende Gefühl erspart wird, nur der Gastfreiheit die Erlaubniß des Zutritts danken zu müssen. Ich abonnirte auf einen Monat, wovon ich etwa drei Wochen Gebrauch machte, eine Einrichtung, die mir folglich sehr zu Statten kam. Täglich war ich wenigstens einmal im papiernen Reich des literarischen Vereines. —

Es war Abends, als ich allein durch die Stadt ging, bereits begann die Dämmerung des Augusttages, und von dem Thurm der Peterskirche, in deren Nähe ich mich befand, schlug die achte Stunde. Da faßte mich der Geist Münchens und ich trat heraus auf den Schrannenplatz, den hübschen Marktplatz der Altstadt mit einem Rathhause, welches indessen nichts weniger als hübsch ist, und näherte mich einem Miethkutscher, der auf dem Bock seiner rothen Karrosse saß. Eine Art von Lokal-Inspiration erfaßte mich und mit dem ganzen Anstande eines guten, ehrlichen, derben Münchners stieg ich sans façon in den Wagen und sagte nichts als das Wort „Lipperl", aber mit einem Ton, der auch nicht das Ge-

ringste vom Nordländer verrieth, und mit einem Ton und Accent, der die erfahrenste Kellnerin getäuscht haben würde, mich für ihren Landsmann zu halten, so echt bairisch war er. Er that auch Wunder. Der Fiaker hatte mich vollkommen verstanden. Ohne die geringste weitere Frage trieb er frisch seine Rosse an und ließ sie den Weg nach dem Thalthor einschlagen. Stolz saß ich im Wagen und fühlte eine angenehme Zufriedenheit mit mir selbst. Ja, flüsterte meine Eitelkeit, so muß man es machen, man muß in die Seele des Individuums, wie der Nationen zu dringen verstehen, das wußte ich wohl, daß Lipperl hier ein magisches Wort ist, ich wußte es nicht, aber ich fühlte, daß es der Schlüssel der Herzen sei. Hätte ich diesem Burschen gesagt: Bester Kutscher, wollen Sie nicht die Güte haben, mich in die Vorstadt Au nach dem dort befindlichen Schweiger'schen Volkstheater zu fahren? — so würde er mich vielleicht nicht einmal gleich verstanden haben, denn das süddeutsche Ohr ist an dergleichen geschniegelte, nördliche Redeweise nicht gewöhnt; aber das einzige Wort „Lipperl" that ihm Wunsch, Ziel, Absicht vollkommen kund. Der Leser muß wissen, daß dieses Wort eine ältere Bezeichnung für die komische Maske der bairischen Volksbühne ist, die endlich auf letztere selbst überging; ob das hübsche, kleine Schauspielhaus

am Isarthor, dessen Theater, auf welchem sich die bedeutendsten komischen Talente bildeten, seiner Zeit eines großen Rufes genoß, gegenwärtig aber geschlossen ist, auch Lipperl genannt ward, will ich nicht entscheiden. Das aber weiß ich, daß mein guter Kutscher mich still und sicher durch die lange Vorstadt Thal fuhr, die mit dem bemalten Isarthor schließt, an der Kaserne der Kürassiere vorüber und über die Brücke mit der Tafel, worauf wir am Eingang in die Vorstadt Au vor einem unscheinbaren kleinen Hause hielten. Einige bunte Laternen an der Pforte und ähnlicher Zubehör kündigten das Lipperl an. Der Eintrittspreis ist sehr gering, aber freilich auch der Genuß, der hier geboten wird. Man muß sich in der That sehr herunterstimmen, wenn man sich hier gefallen will. Gewiß bin ich empfänglich für Volkswitz, Volkshumor, ich liebe ihn sogar herzlich, und die Wiener Theaterstücke, deren Element er ist, in ihrer deutschen Eigenthümlichkeit, halte ich gebührend hoch; aber die Schale, worin hier ein solches dargereicht wurde, seine Erscheinung auf dieser Bühne war doch zu wenig eine künstlerische und wollte mich nicht ansprechen. Bühne und Proscenium sind klein, dunkel, unelegant, gar zu vorstädtisch und die Darstellenden ließen diese Mängel nicht vergessen. Das Ganze erinnerte an eine der Theater-

buden auf dem Boulevard du Temple. Um nicht nach dem ersten Eindruck zu urtheilen, der zuweilen ein befangner sein kann, wiederholte ich später meinen Besuch des Lipperl noch einige Mal, auch am Tage, denn die Acteurs und Actricen dieser Kunstanstalt haben die furchtbare Aufgabe, dasselbe Stück täglich zweimal zu spielen; um 4 Uhr Nachmittags beginnt die erste Vorstellung, welche bis gegen 7 Uhr dauert, und um 8 Uhr die zweite; eine Arbeit für das spielende Personal, deren Größe gar nicht genug eingesehen werden kann und welche seine endliche Erschöpfung sattsam motiviren und entschuldigen mag; ich fand mich jedoch, wenn gleich gern lachend, immer nur mittelmäßig dazu angeregt.

Meinem Kutscher hatte ich befohlen zu warten, wodurch seine Geduld auf keine zu heftige Probe gesetzt ward, denn ich fand mich lange vor Beendigung des Stücks wieder zu ihm. Noch voller Selbstgefühl über den glücklich ausgefallenen Versuch mit dem Münchner Lakonismus, wagte ich einen ähnlichen zum zweiten Mal, indem ich ihm beim Einsteigen nur die zwei inhaltschweren Worte zuraunte: „Zum Pschorr!" — Ich wußte noch selbst nicht, wo dieser Pschorr zu finden sein mochte, wol aber so gut, wie ganz Europa, daß dieser gefeierte Name eine Autorität, eine Würde, fast eine souveraine Be-

deutung habe, indem er den Fürsten der bairischen Bierbrauer bezeichnet, den ersten Münchens, was unendlich viel sagen will. Es gibt große Geister in dieser Hauptstadt; Pschorr gehört in ihren strahlenden Kreis. Seinen Combinationen, seinen Philosophemen, seinen Ansichten von dem Räthsel der Welt, der Verbindung der Materie mit der Spiritualität, entsprang jener Nektar, der dasselbe so befriedigend löset und nach und nach dahin gelangt ist, die widerstrebenden Lippen mit Wonne zu netzen und seine kräftige Begeisterung durch Millionen Gehirne zu wirbeln. Denn wer könnte dem Zauber des bairischen Bieres widerstehen? Mit leisem, aber sicherem Schritt schreitet er durch die Völker Germaniens und besiegt sie. Schon huldigen ihm der Sachse, der geistreiche Preuße, der Wende, der Slawe, sogar der weinerzielende Rheinländer, Pfälzer und Schwabe setzt den Schoppen bei Seite, den das Blut seiner Reben füllt, und greift zum Bierkrug. Wo wird die Grenze, der Markstein für diesen mächtigen Eroberer sein? Jetzt war ich vor seinem Hauptquartier angekommen, einem stattlichen Palast, mit prächtigen Spiegelfenstern; mein Fiaker hielt und bat um meine ferneren Befehle. Aber ich hatte den Muth nicht mehr, deren zu ertheilen, im Angesicht des Reichthums und der Größe des Bierpalastes; bescheiden dankte ich für

weitere Dienste und fragte auf die Gefahr hin, die Larve der Einheimischkeit, die ich bis dahin, dem Wagenlenker gegenüber, so meisterhaft geführt hatte, unrettbar zu zerstören: „Hier? Hier ist Bierschank? Hier kann ich für drei Kreuzer trinken?“ — „Hoho! auch für sechs!“ lachte der Kutscher, empfing seine Bezahlung und fuhr von dannen.

Ich will mich nicht auf eine Beschreibung des Lokals im Erdgeschoß des Pförr'schen Palastes, wo Bier geschenkt wird, einlassen. Nur so viel sei hier gesagt, daß diese Räume weit entfernt sind, elegant zu sein; ihr schönster Schmuck besteht in den niedlichen Kellnerinnen, welche die gefüllten Biergläser bringen und die zahlreichen Gäste bedienen. Eleganz suche man überhaupt in keinem öffentlichen, dem Genuß oder der Erholung gewidmeten Lokal in München, wo der Bürger sich versammelt. Der Biertrinkende liebt sie nicht, er ist zu solide für den leichten, oft trügerischen Glanz ähnlicher Institute z. B. in französischen Städten, zu schwer für die zierlichen Treppen von Mahagoniholz oder Metall, auf denen der Franzose emporsäuselt, zu breit für deren gewundne Schmalheit, er bedarf fester, derber Tische und Bänke, Wände, die den Tabacksrauch vertragen und für den reellen Schritt seiner Füße Stufen, von Quadersteinen gemauert. Ich befand

mich anfänglich unbehaglich im Palaste des Bierbrauerfürsten, der seiner Regierung sechzigtausend Gulden jährlicher Steuern bezahlt. Der Trank sowohl, der mir gereicht ward, als die Gesellschaft wollten mir nicht recht zusagen. Aber es war dies nichts als das Sträuben einer Kokette, die sich trotz dem gern ergibt, das spröde Flügelschlagen meines norddeutschen Genius. Das zweite Glas mundete schon unendlich besser; jenes Unbehagen verschwamm unmerkbar und ging in sein vollkommnes Gegentheil über; der Quell eines innern Wohlgefühls von Gehalt und Solidität fing an zu schwellen, zu wachsen und seine goldne Flut durch alle Adern meines Daseins zu strömen; ich fühlte mich mehr und mehr männlich und gewichtig dasitzen und freute mich dessen. Was ist die schnelle, brausende Wirkung des Weines, die Nerven erregende, gegen diese beruhigende, erhebende? Bald gewann auch das Gespräch, welches in meiner Nähe geführt ward, Interesse für mich. Mehre junge Herren unterhielten sich von den merkwürdigen Thaten und Worten eines Mannes, nach dessen Bekanntschaft ich hiernach wahrhaft sehnsüchtig wurde. Es war dieser Vortreffliche nämlich der Eigner einer andern Bierwirthschaft und von so gediegner, hinreißender Grobheit, daß er mit bei weitem mehr Anrecht, als Ludwig XIV. den Beina=

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

men des Großen, den des Lümmelwirthes erhalten hatte. Er kannte diese Bezeichnung und zürnte ihr nur scheinbar, er liebte sie sogar, und sie in seiner Nähe aussprechen zu hören, war die einzige Freiheit, die er mit stolzem Lächeln vergab. — Aber wehe dem fremden Gast, dessen Nase allein ihm nicht gefiel oder der etwas sagte oder that, was gegen seine Laune war, der Lümmelwirth war im Stande, ihn beim Kragen zu nehmen und unter derben Reden zum Tempel hinauszustecken. Patrouillen hatte er in seiner Wirthsstube geprügelt; er mußte ein zweiter Götz von Berlichingen sein, der im Thurm von Heilbronn die Stadtknechte mit den eignen Köpfen gegeneinander schmetterte. Gott! welch ein reizender Mann! Die gesättigte Kraft, welche zur Anmuth zurückgekehrt ist, wie Schiller sagt: ich mußte ihn kennen lernen — aber wo fand man ihn. „Meine Herren," fragte ich deshalb, mich mit wahrer Lust in das Gespräch mischend, „dieser liebenswürdige Lümmelwirth, von dem Sie erzählen, gefällt mir ausnehmend, und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir, als einem armen Fremden, mittheilen wollten, wo Hochderselbe waltet und zu finden sein dürfte? Uebrigens erlaube ich mir, Sie bescheiden darauf aufmerksam zu machen, wie das Wort Lümmelwirth eigentlich mehr die Gäste betheiligt, und

daß es bei dem ehrenwerthen Kumpan, von dem Sie reden, an den beiden ersten Sylben genug sein dürfte." Unter Gelächter ward mir nun die gewünschte Adresse gegeben, sie lautete auf die Nähe des Karlsthores; leider habe ich sie unbenutzt gelassen, indem meine Begeisterung für ihren schlagfertigen Helden am andern Morgen so ziemlich abgekühlt war. Jetzt trank ich das dritte Glas, o welch eine schöne comfortable Stadt ist doch München! Wie lebt es sich hier so angenehm! Ich habe zwar kürzlich ein altes Buch gelesen mit verschiednen alten wunderlichen Geschichten, die mir gar nicht wieder aus dem Kopfe wollen, aber was schadet das! Längst sind diese Geschichten vergessen und in ganz München weiß sie wol nur ich allein. Es ist nah an Mitternacht und ich denke an den Rückzug. Aber soll man sich entfernen, ohne noch einen Nachttrunk gethan zu haben? Er wird gethan. Das vierte Glas wird geleert und durch mein Gehirn rollt es wie Posaunenmusik, unterbrochen von dem prachtvollen, dumpfen Rasseln der Pauken. Die Wände scheinen mir — nicht von Gold, denn ich habe ja keinen Rheinwein getrunken, sondern von flüssigem glänzenden Kupfer, braun, glühend, unterirdisch flammend, und zwischen ihnen schweben auf Tabackswolken Lümmelwirthe, zappelnde Gäste am Kragen hal-

tend, Patrouillen prügelnd. Ich trat endlich hinaus auf die Straße, die Uhr der gegenüberliegenden Kirche schlägt, aber sie hört nicht auf damit; der Stundenschlag wird Geläute und ich sehe die glühenden Glocken in der Luft schwingen, die Knaben, welche die Stränge ziehen, fliegen mit um sie her, es sind kleine, dicke, lachende Kobolde, welche mit ihrem tollen Läuten die Kirche einstürzen werden, die schon zu wanken beginnt. Ich sehe es ganz deutlich, denn der Mond scheint hell und klar und ich habe mich, um Alles genauer betrachten zu können, an einen Eckstein gelehnt. Es ist immer gut, wenn man den Rücken frei hat, und wer weiß denn, ob sich nicht Volksgedränge in dieser Gasse bilden wird. Richtig, da wälzt es sich schon her von der Kauffinger Straße. Ein prächtiger buntfarbiger Zug naht zu Fuß und zu Rosse, purpurfarbne und tiefblaue Gewänder leuchten, Federn wallen, Harnische blitzen und voran schreiten ein Ritter und ein Engel. Sie nicken mir freundlich ihr Grüß di Gott zu und ich bin gar nicht verwundert, daß sie daherziehen, ich kenne sie recht wohl, es sind die steinernen Wachthalter am Isarthor und da kommt der edle Kaiser geritten, dessen Einzug sie auf die äußere Thorwand gemalt haben. Immer war es mir schmerzlich, daß er auf diese Weise niemals hereinkommen würde — sieh — er hat

sich aber kurz resolvirt und da ist er! Wie ich ihn liebe, diesen ritterlichen Ludwig, diesen herrlichen, diesen allzugroßmüthigen, der, die edelste Blume dieses Bodens, prachtvoll und züchtig zugleich durch sein romantisches Jahrhundert duftet. O Ludwig, ich habe dich noch besser gekannt als dein Maler, du warst noch schöner, als er dich wiedergegeben hat; dein kaiserlicher Mantel allein ist geschmeichelt, vielleicht auch das Kleid deiner Gemahlin, nicht so deine Heldengestalt. „Das ist auch meine Meinung mit Ew. Wohlgeboren gütiger Erlaubniß," ward in diesem Augenblick eine weiche gedämpfte Stimme neben mir laut und ich erblickte ein Männchen gleich mir an den Eckstein gelehnt, mit gepudertem Haupt, einem Zöpfchen, das sich im Rockkragen verlor, in Strümpfen und Schuhen mit großen Schnallen und einen goldbeschlagenen Stock in der Hand. „Da malen sie nun so in den Tag hinein und wissen viel, wie die Leute ausgesehen haben. Wir Beide hatten zwar auch nicht das Glück, Ihre Majestäten persönlich zu kennen, die bedeutend lange vor uns lebten, aber die historischen Gestalten bilden sich verschieden in den verschiednen Seelen und sind zuletzt ein Maßstab derselben. Glauben Ew. Wohlgeboren zum Exempel, daß der Lümmelwirth sich den Cäsar wird vorstellen können? Ich zweifle."

„Mein Herr! wen habe ich denn die Ehre? —“

„Ew. Wohlgeboren gehorsamst aufzuwarten — ich bin nichts als ein Schatten — der Schatten eines Secretairs, dem es zu Lebzeiten sehr übel erging. Andreas Zaupser war mein Name.“

„Zaupser, geboren 1747, gestorben 1795 als Secretair des Hofkriegsraths, gewissermaßen unter dem Bann des Mönchthums, weil er gegen Inquisition und Jesuitismus geschrieben — Derselbe?“

„Derselbe,“ entgegnete der Geist seufzend; „leider derselbe. O, es ist freilich schön, frei zu denken, aber ich muß Ew. Wohlgeboren bemerken, daß es mir sehr schlecht bekommen ist. Grausam waren die Qualen, mit denen sie mich moralisch zu Tode förderten. Wollen Sie geneigtest meine Geschichte anhören. Der Kaiserzug ist vorüber, Sie haben nichts Besseres zu thun, die Straßen sind leer. Ich führe Sie ein wenig spazieren.“

Der gespenstische Secretair nahm meinen Arm und wir wandelten in der Mondnacht dahin.

„Also, mein Geehrtester,“ fuhr er fort, „ich erblickte das zweifelhafte Licht dieser Welt in der Mitte des abgelaufenen Säculi und war ein aufgeweckter, munterer Bursche. In den Schulen der Jesuiten, in deren Hand das ganze Erziehungswesen lag, wuchs ich auf und ich sollte in ihren mächtigen Or=

den treten, weil ihnen mein heller Kopf gefiel. Ich wurde auch ein Mönch, aber das Treiben im Kloster widerstand mir, und energisch, wie ich war, schüttelte ich die Gelübde von mir und widmete mich dem Studium der Rechte. Zugleich versäumte ich diejenige Ausbildung nicht, zu welcher das Herz mich hinzog, die Geister im deutschen Vaterlande fingen an sich zu regen, das Licht der Philosophie flammte in einzelnen Nordscheinen auf und meine Seele trank es mit gieriger Lust. Aber ich rede Ew. Wohlgeboren wol zu poetisch?"

„Nicht doch — Nicht doch."

„Da tauchte ich meine Feder ein und schrieb, und siehe, was ich gedacht, gefühlt, was ich geschrieben hatte, ward bekannt, berühmt sogar, meine Kenntnisse fanden ihren Schätzer und man gab mir eine leidliche Stelle, das Secretariat beim Hofkriegsrath."

„Gratulire!" unterbrach ich den Geist.

„Danke ergebenst —"

„Nun geschah es, daß im entfernten Spanien die Inquisition wiedereingeführt ward — die Inquisition, denken Sie, die schreckliche, die furchtbare. Auf dieses traurige Ereigniß dichtete ich eine Ode, in welche ich den ganzen Schmerz der beleidigten Menschheit weinte mit Thränen von Feuer; eine

Ode, die alle Herzen hinriß; in der That, es ist kein eitles Selbstlob." —

„So fing sie an," unterbrach ich ihn von Neuem:

Fährt wieder prasselnd auf dein kaum erstorbnes Feuer,
Megäre Inquisition,
Des Orkus und der Dummheit Tochter, Ungeheuer,
Pest der Vernunft und der Religion.

„Ja, ja," rief der Secretair, „ja so fing sie an." Und auf einen Stein springend, die Arme emporgehoben, deklamirte er mit seiner Geisterstimme:

Tritt wieder deine schwarze Ferse Nationen
Betrogner Sklaven in den Staub?
Und rufen wieder, keines Ketzers zu verschonen,
Die Mönche, deine Knechte, Mord und Raub?

Oed liegt Iberien vor deinem Drachenbauche,
Fleiß, Wahrheit, Freundschaft, Künste fliehn,
Des Denkens Freiheit stirbt im Scheiterhaufenrauche,
Durch dich ersticket, Geistesmörderin.

O Duldung, Gotteskind, du aus des Mittlers Wunden
Hervorgegangne, Schöne du,
Durch die Germaniens drei Kirchen eng verbunden,
In Eintracht blühn und schwesterlicher Ruh.

O kehr den sanften Blick nach Süden, wo mit Thränen
Die Menschheit dich um Hülfe fleht,
Und hör das Mordgeschrei, das Röcheln und das Stöhnen,
Das dir die Luft mit Asch' entgegenweht.

Flieg hin mit Cherubskraft und stürz das Unthier nieder,
Daß es zurück zur Hölle fährt,
Und lehr der Eifrer Schwarm, die irrgegangnen Brüder
Durch Sanftmuth zu bekehren, nicht durchs Schwert!

Er schwieg und kam wieder zu mir und ich drückte ihm die Schattenhand. „Und wegen dieser Ode wurden Sie verketzert — rechtschaffner Mann?"

„Nicht sogleich, Verehrter; sie fand vielmehr, wie gesagt, großen Anklang und selbst Schutz und Beifall von Seiten des gnädigsten Landesherrn. Aber er starb der theure unvergeßliche Maximilian Joseph im Winter des Jahres sieben und siebzig und sein Herr Nachfolger Karl Theodor kam an die Regierung. Der dachte anders als sein erhabner Vorgänger. Meine Schriften und auch die Ode fielen in Ungnade. Nun stand das ganze Mönchthum gegen sie auf und Pater Thomas Aquinus, ein Dominikaner, nannte sie gottverfluchte Schmähschriften und gab den Rath, hier in Baiern, in diesem lieben deutschen Lande, zur Hemmung der sich ausbreitenden Freidenkerei eine gelinde, aber väterlich scharfe Inquisition einzuführen — Andere eiferten ihm nach, von den Kanzeln herab wurde es der erschrockenen Menge verkündet — im Himmel sei keine Duldung, indem der Teufel daraus verbannt wurde, folglich dürfe auch auf Erden keine sein. Recht sei

es gewesen, daß man den Atheisten Vanini zu Toulouse verbrannt, den Leichnam des Freigeistes Läl. Socinus in Polen zum Feuer verdammt, Recht, daß man den Leichnam des Florentiners Rugger, der im Verdacht des Atheismus gestorben, zu Paris in eine Schundgrube geworfen. Recht . . ."

„O halten Sie ein —"

„Ich aber sei ein unverschämter Poet, ein Ketzer, ein Freigeist, der die Kirche entweihe, und — und —"

„Und wurden verbannt? — Ich will nicht hoffen —"

„Nein, aber fast schlimmer als das. Angeklagt, verdächtigt wurde ich, gedrückt, gequält, ich mußte mein Glaubensbekenntniß öffentlich ablegen und der Hofkriegsrath erhielt den Befehl, mich dergestalt mit Kanzleiarbeiten zu beschäftigen, daß mir zu jedem andern Gedanken oder Geschäft die Muße abgeschnitten sei. Die Behörde gehorchte, bei Gott, sie gehorchte. An den Kanzleitisch fesselte sie meine zuckende Seele und wälzte einen Berg elender Geschäfte und erschlaffender Demüthigungen über sie her. Lange ertrug sie es nicht, da erlag sie sammt dem Körper. Ein heimlich nagender unaufhörlicher Schmerz untergrub mein Leben und ich war so glücklich bereits im achtundvierzigsten Jahre meines Alters aus diesem Elend erlöst zu werden.

„Ja, Sie starben an einem Zehrfieber am 1. Juni des Jahres 1797, mir ist, als hätte ich die ganze Geschichte in irgend einem Buche gelesen.“

„Das könnte wol sein, Verehrtester,“ seufzte der Geist. „Sehn Sie, da sind wir ja bis an meinen alten werthen Schrannenplatz gekommen, wo ich bei Lebzeiten wohnte.“

„Welch ein Drängen ist auf dem Platze, welch Gewühl? Was bedeuten die Stangen? die Leitern — die Galgen — die rothen Kerle wie Henkersknechte — die bleichen Gestalten?“

„Ew. Wohlgeboren wollen sich berichten lassen, daß das Alles Geisterspuk ist. Weiß der Teufel, wo in dieser Nacht alle Geister herkommen. Der Engel der Gräber muß am Abend vergessen haben, die Riegel gehörig zu schließen, ein Versehen, das zuweilen vorkommt und dem auch ich das Vergnügen dieser Promenade und Ihrer werthen Bekanntschaft verdanke. Die dort aber sind — ich erkenne sie jetzt — die Mitglieder der Familie Gamperl, welche vor hundert und mehr Jahren hier gespießet, gerädert, geschunden, mit glühenden Zangen gezwickt ward. Sehen Sie, jetzt schneidet man den Weibern die Brüste ab — jetzt wird ein zwölfjähriger Knabe an den Galgen gezogen — Ha, ha! ha!“

„Zaupser, wie können Sie über so Furchtbares

lachen? Was haben denn die Aermsten begangen, daß sie also gestraft werden?"

„Ha! ha! ha!" rief der Secretair mit schallendem Lachen, das schauerlich über den Markt dröhnte, „das ist es ja eben, dieses arme Gesindel hat Umgang mit dem Teufel gehabt, Zauberei getrieben, die geweihte Hostie in den Schuh gesteckt, Gewitter gemacht und ähnliche Verbrechen begangen. Den Buben, der jetzt baumelt, hatte die Mutter schon in ihrem Leib dem Satan geschenkt — o lesen Sie bei Gelegenheit die Acten über diesen Criminalproceß, sie sind interessant. Indessen wünsche ich Ew. Wohlgeboren eine geruhsame Nacht, denn es ist Zeit, wieder schlafen zu gehen.

Du hast gesiegt, ich beichte meine Sünde,
Groß-Inquisitor dir, und fleh
Um Gnade, weil zerstäubt vom Donner deiner Gründe
Ich meine Muse seh! —

Die Arme sang von Mitleid und von Liebe
(Wie Mädchen gute Kinder sind,
Sie weinen laut, du weißt's, als fühlten sie die Hiebe,
Wenn Menschenblut verrinnt).

Sie wähnte, daß durch Schwert und Rad und Flammen
In Seelen keine Salbung dringt,
Und daß, die Irrenden statt seiner zu verdammen,
Gott keinen Mönch gedingt . . . . *)

---

*) Diese Palinodie (hier nur im Auszug gegeben) so wie

Der Schatten des Secretairs ward bleicher und bleicher, er verschwamm im Mondlicht und seine Stimme verklang mit diesen Versen. Als ich aber am andern Morgen erwachte, war es schon hoch am Tage und der Kopf schien mir ein wenig befangen, wie es zu geschehen pflegt nach einer nächtlichen Schwelgerei. Als meine ehrenwerthe Hauseigenthümerin mir später einen Besuch machte, fragte sie, wie gewöhnlich:

„Nun, haben's gut geruht?"

„Ich danke Ihnen, so leidlich."

„Wovon haben's denn träumt, Herr Baron!"

„Beste Frau Secretairin, ich glaube von einem gewissen Zaupser geträumt zu haben, Secretair seinem Stande nach und Andreas mit Vornamen."

„Jehsch Mari! das war ja meines Vaters Bruder! Wie sind's denn auf den kumma?"

„Ja, das weiß ich selbst nicht so recht zu sagen."

---

die früher erwähnte Ode gehören zu Zaupser's gedruckten Schriften, welche um's Jahr 1780 erschienen.

Fünftes Capitel.

Es ist in der That keine verwerfliche Maxime, von unten zu beginnen, wenn man die gesellschaftlichen Zustände einer fremden Stadt in soweit kennen zu lernen strebt, als es Zeit und Umstände eben gestatten, über dem Capitäl der Säule den schlanken Schaft und über diesem das Piedestal nicht zu übersehen, worauf die Herrliche ruht. Oft ist diese Basis mit reichen Reliefs oder andern charakteristischen Ornamenten geschmückt, die Vieles zu denken geben. So das Volksleben Münchens in seiner gemüthlichen Vielseitigkeit und Tiefe, in seiner wackeren, derben Bierherrlichkeit, über welche die klassische Toga, der hellenische Mantel wunderbar gebreitet sind. Weiter hinauf ist es die Farbenpracht eines zweiten Medizeismus, der hier durch das Leben leuchtet. Das Licht der Sonne fällt durch die gemalten Fenster in

diese Kreise und verbreitet in ihnen jenen magischen Schimmer, jene phantastische Kunstatmosphäre, in der sich hier die mittleren und höheren Stände bewegen. Wer könnte es ihnen verargen, wenn sie schöne Erzeugnisse des Pinsels oder des Meißels lieben und stolz auf diejenigen sind, die unter ihren Augen und von ihren Händen gepflegt hervorgehen? Die neue Malerschule ist Münchens Ruhm, Vorliebe und Stolz, — auch mit vollem Recht.

Ich wandelte am Arm eines Malers, den ich aufgesucht als Landsmann, und der schon früher zu meinen werthen Bekannten gehört hatte, durch die Arkaden. Er tadelte mehre der historischen Compositionen, zu meiner Freude immer die, die auch mir gemacht, übertrieben, genug unschön vorgekommen waren. Nur im Betreff der italienischen Landschaften konnten wir uns nicht recht verständigen und wenigstens schmerzte es mich, hier einem Grün zu begegnen, das ja in der That alle Sehnsucht nach dem Süden auszulöschen geeignet ist, bang, trüb, gelblich, wie das der arabischen Wüsten, man athmet Sand beim Anblick dieser Linien, man fühlt den tödtlichen Athemzug des Sirocco. — Nur wo das blaue Meer darzustellen war, das tiefblaue mit seinen blauen Gebirgen, werden die Gemälde wieder lieblich. Ueber ihre Wahrheit kann ich nicht urthei-

len, da ich Italien nicht kenne. Aber so viel möchte ich behaupten, daß die Lufttinten in dem ebenso südlichen Lande, welches ich sah und das seine Küsten, mit Orangen- und Granatgärten bedeckt, in das Meer neigt, in dem schönen und unglücklichen Portugal, anders seien. — Uebrigens ist dies wol möglich bei aller Naturtreue des genialen Rottmann und ich bilde mir fast ein, daß jedes Land, wie seine besondere Farbe auf der Landkarte, seinen eignen Luftkreis habe. Nicht in gleichem Lichtschimmer ragt die Kette der kalabrischen und die der iberischen Hochgebirge; der Gipfel des Vulkans von Teneriffa glüht anders in der Abendsonne als der Krater des Aetna.

„Betrachten Sie," sagte mein Führer, „die kolossalen Flußgötter, dort an den innern Wänden der Portale, sie sind Schöpfungen unsers vortrefflichen Kaulbach, ebenso wie die Bavaria, weiter unten, über dem Eingang der Residenz. — Haben Sie jemals ein boshafteres Lächeln auf einem schöneren Antlitze gesehen, als das, welches die Nymphe dort zeigt, die ihren Krug in göttlichen Händen gefaßt hält und ausgießt? Es ist die Isar und der Maler hat mit diesem boshaften Lächeln die Tücke des Flusses andeuten wollen, der, wie Sie gesehen haben werden, erstaunlich reißend ist, viele Untiefen hat und jährlich einige Opfer aus der Zahl unvorsichtig

Badender fodert. Die Donau dagegen, wie königlich, — sie ist der König aller Flüsse, — den schönen Jüngling dort erkennen Sie als unsern heimatlichen Mainstrom und den niedrigen rebenbekränzten Alten gegenüber braucht man gar nicht zu nennen, um zu wissen, was er bedeutet." Diese vier Flußgenien sind in der That ebenso groß als lieblich gedacht und ich konnte mich schwer von ihren tiefernsten Antlitzen trennen. „Kommen Sie," sagte der Maler, „wir haben noch viel vor uns und Sie sollen das Atelier des Meisters kennen lernen, woraus diese Gebilde hervorgingen, wenn auch nicht ihn selbst, der, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, gegenwärtig in Italien weilt. Und da es nun einmal Ihr Princip zu sein scheint, von dem Geringeren zum Besseren, von dem Niederen zum Höheren überzugehen, führe ich Sie, diesem gemäß, erst in einige Werkstätten, in unsern Kunstverein, an dessen Pforte Sie schon einmal vergeblich standen. Dann vor das Weltgericht. . . . ."

„Bester," unterbrach ich ihn, „das ist ein furchtbarer Sprung, dahin möchte ich, wo möglich, noch nicht."

„Nur vor das Weltgericht von Cornelius in der Ludwigskirche und endlich von allen diesen Blüten der Gegenwart hinauf an den vollen Fruchtbaum der

Vergangenheit, an den Baum der Hesperiden, den unvergleichlichen, womit ich die Glypthotek und die Pinakothek bezeichnet haben will."

„Und Sie erlauben mir nebenher Abstecher auf der Parallellinie dieser Kunststraße im Gebiete der Schriftsteller und ausgezeichneter Denker, die ihren Höhenpunkt in Schelling erreicht."

„Ganz nach Gefallen."

„Sie sind sehr gütig."

Und diesen kleinen Angriffsplan zu verfolgen, erlaubte mir das günstige Geschick. Indessen würde ich Bücher anfüllen müssen, wollte ich jedes Einzelne beschreiben, was im Lauf der nächsten acht Tage mein glückliches Auge erschaute. München ist in der That reich wie keine Stadt an künstlerischer Production und, was nicht genug zu rühmen ist, das Streben der Kunst schmiegt sich freundlich an die Wirklichkeit und hat der Natur und dem Leben seine Gestalten entnommen, seine Ideale vindicirt. — Der Pinsel ist hier nicht allein an den Himmel gewiesen, wie in Düsseldorf, und an die Region der Ergebung, der Duldung, des Schmerzes, der Verklärung, nein, er wagt es, hier Menschen darzustellen, mit Fleisch und Blut, mit Knochen und Sinnen und frisch und kräftig schlagenden Herzen; diese Augen sind nicht alle gen Himmel gerichtet oder zur Erde gesenkt, diese

Hände nicht alle gefaltet oder contemplativ müßig — diese Lippen nicht alle betend und diese Wangen nicht von Kummer gehärmt; die Kreise der Gewöhnlichkeit läßt sich der Münchner Maler herab zu belauschen, das Leben von seiner gemüthlichen Werkeltagsseite faßt er mit seinem poetischen Auge und seiner geschickten Hand auf, und schwerlich werden, außer in Frankreich, an irgend einem Ort vollkommnere Genrebilder gemalt als hier. Diese Vorschule bildet die Cornelius, die Heß, die Kaulbach, aus ihr geht der Historienmaler in seiner feierlichen Herrlichkeit hervor, wie ich denn behaupten möchte, daß Niemand ein wahrhaftes Trauerspiel zu dichten im Stande sei, der nicht vorher ein gutes Lustspiel geschrieben hat. Denn man muß erst das Leben kennen, bevor man das Ideal bildet, oder letzteres wird eine vage Unnatur werden. Wie viel allerliebste, keck und freudig gedachte und herrlich ausgeführte Compositionen jener Art, die man mit dem Namen Genrebilder bezeichnet, fand ich im Kunstverein oder dem Lokal einer Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden, welche eine beständige Ausstellung der neuesten Produkte ihrer Mitglieder veranstaltet hat und ihren Verkauf besorgt. Hier findet der jüngere Künstler leicht Gelegenheit, die Erstlinge seiner Production dem Auge des Publikums darzustellen und ihren Werth an des-

sen Urtheilen zu messen. Ich halte daher diese Anstalt, welche sich des besonderen königlichen Schutzes zu erfreuen haben soll, für äußerst zweckmäßig und wohlthätig. In Kaulbach's Atelier, welches der Bruder des Künstlers (ebenfalls ein solcher, jedoch Bildhauer) mir öffnete, sah ich die Cartons vom berühmten Narrenhaus, von der Hunnenschlacht und der Zerstörung Jerusalems. Ich gestehe, daß mehr Zeit und Studium, als ich daran wenden konnte, erfoderlich sein mag, um namentlich das letztere, ungeheure Gemälde mit seiner Flut von Gestalten gehörig aufzufassen und zu begreifen, und daß die Action des Himmels, die sichtbare, bei dem dargestellten irdischen Ereigniß, die Thätigkeit des ganzen Personals von der Antichambre Gottes in den Wolken, die Propheten, die Seraphe, die Engel mit den Flammenschwertern u. s. w. nicht völlig meinem Geschmack entsprechen, wenn ich gleich der Grandiosität des Ganzen meine Bewunderung nicht versagen konnte. — An der Seite meines malerischen Freundes betrat ich das Schiff der noch unvollendeten Ludwigskirche, deren beide Thürme mich gegen sie eingenommen hatten, denn dieselben erschienen mir klein, unbedeutend, und sind sie, wie es heißt, im reinsten byzantinischen Styl erbaut, so ist solches der Dom von Bamberg auch und wie anders und majestäti-

scher ragen dessen Thürme! Die moderne Zeit baue Paläste, Museen, Börsen, Walhallas in der Form des Ephesischen Tempels; sie reihe Säule an Säule, aber Thürme versuche sie nicht zu richten, es mislingt ihr. Die vielgepriesenen an der neuen Ludwigskirche sehen in der Ferne aus wie ein paar eben gespitzte Bleistifte, und auch in der Nähe betrachtet, zeigen sie nichts von erhabenem und grandiosem Charakter. Dieser ist jedoch im Schiff der Kirche wiederzufinden, welches in der That dem Auge große und prachtvolle Dimensionen bietet. Selbst in seinem gegenwärtigen Zustand, angefüllt mit hölzernen Gerüsten, vom Boden bis zur Decke, die sich vom Mittelpunkt nach allen Richtungen und Wänden hin ausdehnen, und die freie Ansicht noch hindern und stören, ist solches nicht zu verkennen. Die Gerüste dienen den in der Kirche beschäftigten Künstlern, insbesondere den Malern zum Mittel, überall hinzugelangen, wo ihre Thätigkeit nöthig ist. Schwanke Stiegen, oder vielmehr nur aufwärts gerichtete Bohlen, mit Querleisten beschlagen, um den Fuß des leichten Künstlers zu stützen, führen empor auf Gallerien und Altane, wo dieser seine Werkstatt errichtet hat, entweder in schwindelnder Höhe ganz oben an der Decke, oder etwas tiefer über dem Raum der künftigen Altäre, deren edelster Schmuck, das Altargemälde,

soeben unter seiner schöpferischen Hand entsteht. Ich folgte meinem Führer die Stufen hinauf und, wie ich gestehen will, nicht ohne einigen Schwindel, aber durchdrungen, durchbebt von der vollen Poesie des Künstlerlebens, die mir fast nirgends noch so nah entgegengetreten war. Da saßen sie, auf ihren Gerüsten und Altanen hoch oben in feierlicher Einsamkeit, diese Männer und Jünglinge mit der Palette in der einen und dem Pinsel in der andern Hand, unbekümmert um die Welt, und malten. Leicht floß das Kleid um ihre edeln Gestalten, und wendeten sie das Haupt, um nach der Ursache des Geräusches zu schauen, so zeigte sich ein freundliches, anspruchloses, edles, ja schönes Gesicht. Von Aposteln war der eine, von Engeln der andere umgeben, alle von unendlicher Farbenpracht, die aus ihren Seelen geströmt war. Freilich waren sie alle nur Schüler, Handlanger des großen Meisters, der hier herrschte und waltete; ich weiß das, nicht sie. Er war der Dichter der ungeheuern Fresken, mit deren Ausführung sie sich beschäftigten; aber läßt es sich überhaupt malen, ohne daß man seine Seele mit in das Bild malt? Endlich näherten wir uns dem Allerheiligsten, und aus den höchsten Regionen, eine der bezeichneten Treppen herabklimmend, gelangten wir auf einen sehr breiten breternen Altan, der fast wie ein Zimmer eingerichtet war, und standen

vor dem jüngsten Gericht. Dies Freskogemälde wird, wenn es vollendet ist, das größte Bild der Welt sein und an Dimension selbst das jüngste Gericht von Michel Angelo übertreffen. — Seine Composition, deren Cartons gegenwärtig in dem untern Saal der Akademie aufgestellt sind, wo ich sie bereits gesehen hatte, ist so berühmt, daß nichts weiter zu ihrem Ruhme zu sagen ist.

Die Ausführung mochte ungefähr bis zu zwei Drittheilen vollendet sein und der Meister hatte es soeben mit der unendlichen Fülle von Gestalten zu thun, in derjenigen Region des Bildes, wo die Guten von den Bösen getrennt werden, jene, linker Hand vom Beschauer in den Himmel und diese rechts in die Hölle fahren. — Unter den letzteren erblicken wir auch die Heuchelei personificirt als Mönch; gewiß eine große, dem Künstler gestattete, Freiheit in einem katholischen Staat, dessen Regierung die Kutte neuerdings so begünstigt; die Candidaten des Himmels aber zeigen historische, individuelle Gestalten. Dante unter andern steigt lorbergekrönt die Sternenbahn der ewigen Freuden empor. Ich wäre kühn genug, diese persönliche Heiligmachung zu tadeln. Es liegt eine Art von Anmaßung darin, die dem Sohn der Erde nicht ziemt, durch Wort oder Bild bestimmen zu wollen: dieser hier ist selig ge-

worden, dieser hier hat Gnade gefunden im Gericht und jener nicht. Ihr kurzsichtigen Sterblichen wißt das nicht, wie mögt ihr es nur anzudeuten wagen? Es läßt sich vermuthen, daß Dante ein historischer Liebling von Cornelius ist und daß derselbe alle seine Lieblinge der Geschichte auf diesen Weg des Heils geführt hat, denn das Recht, das einer dazu hatte, haben sie alle. Und wenn der Maler so der Richter der Todten geworden ist, so darf er der Frage nicht zürnen: und wie hast du die großen Männer gerichtet, die nicht zur christkatholischen Kirche gehörten? Wo ist Horaz und Ovid? Wo singt Homer? Hast du sie ausgeschlossen aus dem Kreis des Lichtes, weil sie vor dem Trauerspiel von Jerusalem lebten? Diese und ähnliche Fragen weckte der Künstler dadurch, daß er aus der Allgemeinheit der Bezeichnung zur Persönlichkeit herabstieg; er durfte die Heuchelei im Höllenfeuer malen, aber keinen ihm bekannten Heuchler der Gegenwart oder der Vergangenheit, er hatte Scharen belohnter Tugenden zum Himmel zu leiten, aber keinen Dante. —

Der große Meister war leider nicht selbst anwesend und so viel ich dadurch verlor, hatte ich vielleicht gerade diesem Umstand einen andern sehr schätzenswerthen Genuß zu danken. Einer von seinen Schülern, der besten einer, wie mein Freund mich belehrte,

ein heiterer, freundlicher junger Mann, mit bereits rühmlich bekanntem Namen, unterzog sich gütig der Mühe, mir den Commentar zu dem gewaltigen Bilde zu geben, das vor meinen staunenden Augen emporstieg. — Er that dies in so edler Redeweise, mit so viel Feuer und Begeisterung, so durchdrungen und erhoben von dem Gegenstand, daß ich nichts Herrlicheres und Malerisches bei der Sache fand als ihn selbst. Auf der Hälfte der Stiege stand er, die zur Nothgalerie hinaufführte, und seinem Aeußern, seiner zweckmäßigen Bekleidung nach hätte er ebenso gut ein Schüler des Michel Angelo als des Cornelius sein können; ihm gegenüber das Riesengemälde, dem er soeben Seele verlieh; die Wölbungen der Kirche über seinem Haupt, ihre Pfeiler, die nur bis zu seinen Füßen emporstrebten, und dazu meine Wenigkeit mit der Miene eines erstaunten Landjunkers zuhörend — das Ganze hätte wieder ein Bild abgegeben. — Als wir nach Stunden langem Aufenthalt die Kirche verließen, begegneten wir wenige Schritte vor derselben einem Mann von kleiner Gestalt, in einen braunen Oberrock geknöpft, vor dem mein Freund mit großer Ehrerbietung den Hut zog — ich that das Nämliche, denn mein Herz schwellte von Ehrfurcht, Dankbarkeit, Bewunderung; der Mann erwiderte unsern Gruß und jener flüsterte entzückt in

mein Ohr: „Sie haben ihn gesehen. Beneidenswerther, preisen Sie Ihre günstigen Sterne, jubeln Sie hoch auf in den Himmel — Sie haben ihn gesehen.“

„Wen denn, um Jesu willen?“

„Cornelius.“ —

Es gibt nur wenig Vollkommnes, eigentlich nichts, aber wo Zweck und Mittel am wirksamsten ineinandergreifen, wo alle Theile sich zu einem herrlichen Ganzen harmonisch vereinen und die Idee der Schönheit, am mindesten gestört, zur Erscheinung kommt — die größte Aufgabe bei Werken von Menschenhand, die aber ihrer Schwierigkeit wegen so selten gelöset wird — da darf man sich immer dem begeisterten Eindruck hingeben, den das Höchste und Erhabenste zu erzeugen allein würdig ist. Herrliche Säle der Pinakothek — wer könnte euch genügend schildern, Räume der Glyptothek, schwellend von Gestalten, die aus der Seele der Griechen und aus dem Marmor ihrer göttergeliebten Erde erblühten, duftend von ewiger Jugend, selige Hallen, seid mir gegrüßt! Es ist wahr, man kann sie nicht zu feierlich begrüßen und nicht genug loben, diese beiden Institute, diese beiden heiligen Tempel der Kunst, an denen Alles ein Ganzes, Harmonisches, Vollendetes ist, und die der gerechte Stolz eines jeden Landes, einer jeden Hauptstadt sein würden. Der Genius von Baiern,

wenn er über München schwebt und eben Pschorr's Palast und den Schrannenplatz und die dicken Frauenthürme wohlgefällig angeschaut hat, muß zweifelhaft lächeln, indem sein blaues Auge jetzt auf Säulen und ein Frontispiz fällt, die so klassisch schön sind. Man macht der Glyptothek von manchen Seiten den Vorwurf, daß sie auf zu niedrigem Boden liege; ich kann nicht bestimmen, ob dieser Tadel gerecht sei, möchte er indessen auch — der Eindruck, den das edle, einfache, in reiner Griechenform aus dem Boden entsproßne Gebäude auf den sich Nahenden hervorbringt, ist antik grandios und so mächtig, daß er Vergleichung und Reflexion für den ersten Augenblick fesselt. Sein Architekt hat das Geheimniß des Alterthums verstanden und es in lichtvoller Chiffer wiedergegeben. Diese offne Säulenhalle lädt die Sonne ein, in ihre heitern Räume zu dringen, da gibt es keine Verstecke, keine halbdunkeln christlichen Kapellen, in deren Mystik der dornenzerrißne Gott blutet; die Götter der Alten liebten ein menschenfreundliches marmornes Haus, einfache Wände und ein wenig erhabnes, leichtes Dach, von schlanken Säulen getragen. So stellt die Glyptothek sich dar, so ist sie im Innern. Ihr Vestibul, ihre Säle sind vollkommen schmucklos, d. h. in antikem Sinn; kein unwesentlicher hinzugesetzter Schmuck, keine Verzie-

rung, die nicht unmittelbar aus ihrem innersten Wesen, aus der Harmonie ihres Gesteins hervorgeht, wird dem Auge begegnen, wol aber eine überschwengliche Fülle von Schönheit, eine Bevölkerung von Gestalten, die der Olymp selber erzeugt hat. Ja, ihr habt sie geschaut, die himmlischen, kunstreichen Alten; auf eueren Wiesen wandelten sie, mit dem Krystall euerer Bäche netzten sie ihre göttlichen Lippen und ihr durftet mit ihnen umgehen. — Welche Frische, welche Schönheit der Kraft in den Kämpfen von Aegina, in den Gruppen der Aeakiden. Diese Gruppen, diese nämlichen, schmückten einst den Giebel eines Tempels des Zeus. Ueberwältigender Gedanke! — diese marmorne Hand, welche die meinige jetzt leise berührt, hat vor ungewissen Jahrtausenden die Seele und den Meißel eines denkenden Künstlers beschäftigt, und hier der Schmerz des Unterliegenden, der Zorn des Siegers dort, beides in den heiligen Grenzen der Kunst, sie sind so schön, so wahr, so lebend; aber wo sind die Modelle, nach denen der Künstler sie bildete? Der Apollosaal, der Saal des Bacchus, der Niobiden, der Götter- und trojanische Saal mit den großartigen Wandgemälden, Fresken von Cornelius — denn wo begegnete man nicht der Hand dieses Künstlers in München? — der Heroensaal, der Römersaal, der

Saal der farbigen Bildwerke (Mosaik und Statuen von schwarzem und weißem Marmor), endlich der Saal der Neueren, plastische Werke, meist noch lebender Künstler enthaltend, wie viel Herrliches bieten sie nicht dar, wie wohlüberlegt, wie zweckmäßig ist die Aufstellung der Gruppen, Statuen und Büsten in allen diesen Räumen, und wer könnte sie durchwandern ohne Befriedigung und Rührung über so viele unaussprechliche Schönheit? Anders in jeder Beziehung, und doch nicht weniger zu loben, ist die Aufstellung der Gemälde in der Pinakothek. Da das Aeußere dieses Palastes noch nicht vollendet, sondern der Zeit noch von Gerüsten und breternen Einzäunungen umgeben ist, so kann ich von dem Eindruck nichts sagen, den der fertige Bau einst auf den äußern Beschauer machen wird, und beschränke mich darauf, das Innere kurz anzudeuten. — Ein Riese in der untern Vorhalle hält die Wacht der Heiligthümer, welche oben in einer Reihe von herrlichen Sälen vertheilt sind. Dieser Riese ist ein Portier von wirklich kolossalen Proportionen, Gott weiß, wo man man ihn für diesen Posten erobert, vielleicht auch ist der Posten für ihn erobert. Hier in dem Palast der Gemälde, die das Leben von allen seinen Seiten darstellen und eine Welt der verschiedensten Gestaltungen eröffnen, mag das abson-

derliche Dasein dieses riesenhaften Thürstehers mit hingehen; in der Vorhalle der Glyptothek würde er eine barocke, das ästhetische Gefühl verletzende Erscheinung sein. Werke der Plastik müssen zu ebener Erde stehen, wie es dort der Fall ist; man stieg in den Tempeln der Alten keine andern Treppen empor als die breiten Stufen der Vorhalle, aber Gemälde sucht man gern in erhöhten Galerien oder Sälen, und mir ist keine berühmte Sammlung bekannt, die sich nicht in solchen befände. Auch in der Pinakothek führt eine breite prächtige Treppe, wie im Louvre, zu den Sälen der Gemälde hinauf und wie schön sind diese! Ihre Wände sind nicht wie die der Glyptothek von nacktem Gestein, sondern mit seidnen Stoffen bedeckt, in deren reichem Schimmer sich die Schöpfungen eines Murillo, Tizian oder Rubens mit göttlicher Lüsternheit baden. — Größer ist die Galerie des Louvre, auch reicher vielleicht, aber mir ist nicht so wohl, so heimisch darin geworden als in dieser lieblichen Pinakothek. — Die Pracht ihrer Säle ist so angemessen, so wohl geordnet, so in Schranken gehalten; niemals stört sie die Wirkung der Gemälde oder drückt dieselbe nieder, sie ist nur die krystallne Schale, in welcher die goldne Frucht geboten wird. — Aus acht oder neun großen Sälen, welche ihr Licht theils von oben, theils von der Seite empfangen, und aus

einer langen Reihe mit diesen Sälen in Verbindung stehender Cabinets, die durch Seitenfenster erleuchtet werden, besteht das Innere der Pinakothek mit ihren siebentausend Gemälden. Diese herrliche Sammlung ward aus verschiednen, bereits im Lande bestehenden, theils durch den Ankauf der Boisserée'schen Bilder und anderer in Paris gemachter Aquisitionen gegründet und ihr vom König Ludwig ihre gegenwärtige Verfassung gegeben. Die zwei ersten großen Säle enthalten die altdeutschen und späteren deutschen Meister, der dritte die Niederländer der van Dyk= und Rembrandtschen Periode; der vierte Saal, der sich durch Größe und Pracht vor allen auszeichnet, ist mit Gemälden von Rubens geschmückt. Im fünften Saal noch immer Niederländer der späteren Zeit, im sechsten Franzosen und Spanier, unter ihnen die herrlichen Murillos, im siebenten, achten und neunten Italiens Meister. Die drei und zwanzig mit diesen Sälen correspondirenden Cabinets sind gewissermaßen nur ihre Fortsetzung, auch im Betreff der, innerhalb ihrer Räume befindlichen Gemälde. Noch muß ich des Corridors erwähnen, der längs der Vorderseite des Gebäudes in bedeutender Länge hinläuft und zum Ergehen der Betrachtenden bestimmt ist. Er wird nach dem Vorbilde ähnlicher Gänge im Vatikan mit Fresken geschmückt, deren Inhalt die

wiedererwachende Kunst im Mittelalter ausmacht und deren Entwürfe von Cornelius sind. Diesen, ohne Zweifel einst der prächtigste Spaziergang, fand ich, wie die Ludwigskirche, verbaut und angefüllt von Gerüsten, die zu besteigen mir jedoch vergönnt ward; ich sah da in den bereits fertig gewordenen Loggien den Bund der Kirche mit den Künsten, ein Bund, der in der That ebenso historisch als poetisch ist, den Genius der Menschheit, welchen die Kunst zu den Göttern emporträgt, und endlich den königlichen Gründer des Gebäudes, geführt von seinem Genius unter den Geistern der Dichter und Künstler der Vor- und Nachwelt, wie der Katalog besagt. Dergleichen Apotheosen noch Lebender misrathen immer; in ihrer Natur liegt etwas Mattes, Schmeichlerisches, Höfisches, vollkommen Widerliches; male das Bildniß eines verehrten Mannes, sei er Dichter, Künstler, Krieger oder Monarch mit edler Wahrheit, entweder am Schreibtisch oder in der Schlacht oder auf dem Throne in allen denkbaren Verhältnissen des Lebens, nur nicht in Verbindung mit schmeichlerischen Allegorien. Man stelle mir hier nicht als Einwurf Rubens' berühmte Galerie, das Leben der Maria von Medicis, entgegen, welches auch in lauter Allegorien und himmlischen Beziehungen aufgefaßt ist; der Künstler huldigte hierin dem Zeitgeschmack,

der durchaus kein reiner war. Und ist es nicht seltsam, einen Fürsten, den wir in seinem nahen Residenzschloß wissen, hier mit Genien und Männern verkehren zu sehen, deren Zeit der seinen so fern liegt. Und immerhin mag es noch die Vorwelt sein, zu deren erhabensten Erscheinungen wir uns sehnsüchtig zurückträumen können, aber in wie fern ein Gleiches im Betreff der Nachwelt möglich ist, begreife ich eigentlich nicht. Ihr dürfen wir, glaube ich, unsre Arme nicht entgegenstrecken, sondern müssen erwarten, ob sie es der Mühe werth hält, einen Blick der Liebe oder Bewunderung rückwärts auf uns zu richten. Freilich, die Nachwelt ist unser Weltgericht und zitternd erwarten wir ihren Richterspruch, den wir nicht vernehmen. Ich gehe geringschätzig an diesem losen, kleinen Straßenbengel vorüber und er ist meine Nachwelt, und kniend sollte ich ihn bitten, daß er meinen Namen nicht vergesse, ihn gütig zuweilen ausspreche und wo möglich einst seinen Kindern und Enkeln in das Ohr flüstere. Der Böse! Er wird es nicht thun!

Einmal bei Galerien, muß ich auch der Leuchtenbergischen mit einigen Worten erwähnen. Sie sowohl als die beiden vorhergehenden haben längst würdige Beschreiber gefunden, sie sind Niemanden fremd, weshalb ich hier blos von dem Eindruck rede, den

sie auf mich hervorbrachten. In der Natur der Sache liegt es, daß dies kein anderer als ein günstiger war, er war mehr, er war ein begeisterter, denn man müßte von jedem Schönheitssinn verlassen sein, wenn man diese herrlichen Säle ohne Begeisterung durchwandern könnte. Der Leuchtenbergische Palast am Odeonsplatz hat eine sehr schöne Lage und ist ein grandioser, im edelsten Styl gehaltener Bau. Hierher also, unter seine Wölbungen flüchtete der unvergeßliche Sohn einer unvergeßlichen Mutter seine Lorbern, und wenn es ein königliches Haus war, mit welchem er sich verschwägerte, so dankte er das seinem Stiefvater. Eugen muß das werthe Baiern geliebt haben, wenn er ein Mensch war, und er war so menschlich, so edel fühlend, so liebreich, um seine schöne Heldenstirn blühten alle Rosen der Humanität, denn Baiern gab ihm Alles, was dem Leben nach einer großen Laufbahn noch Werth verleihen kann, eine Heimat, einen Heerd, seine edelste Tochter, Paläste und Fürstenthümer. Außer Schweden — welches Land gab einem Napoleoniden mehr? Aus welchen schon vorgefundenen Elementen der Herzog von Leuchtenberg den Grund zu seiner, mit Recht so berühmten Sammlung legte, ist mir unbekannt, das Meiste aber scheint aus der Fremde mit ihm gekommen oder später durch ihn

und seine weitverzweigten Connexionen in ganz Europa hierher befördert worden zu sein. Was man, nicht ohne Grund, von seinem Palast in Eichstädt sagen kann, er sei ein Album der Kaiserzeit, läßt sich meist auch auf den Theil seiner Münchner Residenz anwenden, der das Lokal der Kunstsammlung ist. Napoleon's Bild im Kaiserornate, die Kaiserin Josephine von Gerard, die Bildnisse vieler Generale und Waffengefährten Eugen's, des Kaisers Arbeitstisch in natura, ein in der That welthistorisches Möbel, und ähnliche Dinge von gleicher Bedeutung und gleichem Interesse werden obige Behauptung unterstützen. Außerdem finden sich aber noch eine große Anzahl französischer, italienischer und spanischer Meisterwerke, vorzüglich einige Murillos, welche die Kenner über Alles setzen. In der Mitte des Hauptsaales leuchtet und lächelt eine himmlisch schön verschlungene Gruppe von weißem Marmor; es sind die Grazien von Canova. Eine Magdalena von demselben Meister und ein reizender Amor in Jünglingsgestalt bilden die Nachbarn dieser Gruppe. Diener in der Livree des fürstlichen Hauses, wie es mir schien, Franzosen, befanden sich im Vorsaal der Galerie und schritten auch wol unter den Beschauenden umher, jedoch völlig ohne jenen lästigen An-

strich von Bewachung, dem man wol in manchen andern Lokalen dieser Art, jedoch in keinem der Münchner begegnet. Zur Ehre der Kunst und des Publikums, das sich an ihren hohen Erscheinungen weidet und ergötzt, scheint innerhalb jener der furchtbare Grundsatz, Jeden für schlecht zu nehmen, bis er das Gegentheil darthut, umgekehrt zu walten.

Es war die Mittagsstunde der Großstädter, als ich vom Leuchtenbergischen Palast nach dem nahen Bazar wandelte, um dort bei Tambosi mein einfaches Mahl zu halten. Unter dem Thor der Arkaden rannte mir ein kleiner, zierlicher Herr so eifrig und eilfertig entgegen, daß wir beinah zusammengestoßen wären. Er hemmte seinen fliegenden Schritt und starrte mich an, es gab eine Erkennungsscene. Herre Je!" tönte es mir entgegen, „so treffen wir uns ja doch noch eenmal. Nu, wie gefällt Sie denn München, mein Bester? Nicht wahr, es ist recht scheene? Ich loofe da en bischen umher, um mich umzusehen."

„Daran thun Sie sehr wohl," erwiderte ich meinem werthen Reisegefährten, dem Sachsen, „man muß von der Gelegenheit profitiren. Aber Sie scheinen Eile zu haben und ich will Sie nicht aufhalten. Es war mir sehr angenehm ....."

„Ich Eele? I wer sagt Sie denn das, Gott be-

wahre, ich habe keene Sele. Ich gehe man ganz gemächlich spazieren.“

„So, so. In der That, Ihr Schritt schien mir Eile anzudeuten, aber ich kann mich geirrt haben; der Eine geht langsam, der Andere schnell. — Ah sieh da! Gott grüße Sie, verehrter Herr Lieutenant!“

Ein Helm leuchtete neben uns, das Spiel des schönen bairischen Blau in der Sonne mit Roth und Gold wechselnd, fiel angenehm in mein Auge, Sporntritt klirrte, ein dritter Reisegefährte. Der Krieger in voller Uniform war im Begriff, an uns vorüber in den Hofgarten zu schreiten, blieb jedoch auf meinen Gruß stehen und erwiderte denselben, uns erkennend, freundlich. Er schüttelte mir mit jener Treuherzigkeit die Hand, die so unwiderstehlich und liebenswürdig ist, und bezeigte sich gütig auch gegen den, in dessen Gesellschaft er mich traf und der so unglücklich gewesen war, unterweges durch ein kleines unschuldiges Wort seinen längst verrauchten Zorn zu reizen. In meines Landsmanns argloser Seele aber lebte noch die süße Erinnerung daran. „Nu, lieber Capitain,“ sagte er, dessen Hand fassend, „nicht wahr, Sie sind nicht mehr beese?“

„Böse — Capitain? I hätt' nichts dagegen, wenn ich's wär',“ lachte der junge Offizier.

„Beruhigen Sie sich,“ nahm ich das Wort, „der

Herr Lieutenant hat Ihnen verziehen. Und um dies zu beweisen, begleitet er uns jetzt zu Tambosi und speist eine Butterbemme mit uns..."

„Ach ja, wahrhaftig! eine Butterbemme!" rief der Sachse.

„Denn," fuhr ich fort, „es ist doch immer etwas sehr Nahrhaftes und Gutes, eine Butterbemme...."

„Das will ich meenen! Aber mager ist eine Butterbemme nur eine halbe Butterbemme, ein ordentliche Butterbemme muß..."

Da riß der Offizier sich los und entfloh. Ich bin überzeugt, vor einer feindlichen Batterie hätte er bedeutend tapferer gestanden. Mein Landsmann sah mich verdutzt und fragend an. Ich ließ ihn stehen und eilte zu meinem Diner, nach welchem ich mich sehnte. Abends im Theater war ich glücklich genug, den Lieutenant von Neuem zu treffen und ihn mit mir auszusöhnen.

Sechstes Capitel.

Ich hatte, während ich die Staffel der Kunstgenüsse hinaufstieg, bis zu dem Brennpunkt der verschiedenen Radien, der Glyptothek, der Pinakothek und dem Leuchtenbergischen Palast, nicht versäumt, auch die Bekanntschaft mehrer ausgezeichneter und berühmter Männer zu suchen. Es ist wahr, München zählt deren nicht so viele als Künstler, aber einige um so größere Namen. Warum zagte ich doch im Innern, als ich mich in Schelling's Vorzimmer befand? Ich kannte den liebenswürdigen Weisen noch nicht, der bald darauf zu mir heraustrat und meine Schüchternheit durch Leutseligkeit und jenes angenehme Entgegenkommen besiegte, das keinesweges der Würde vergibt und durch die rechte Mitte, die es in unbefangener Grazie hält, gerade den Mann von der großen Welt charakterisirt, der es gewohnt

ist, Menschen zu sehen und deren Getreibe mit dem klaren Auge der Philosophie zu überblicken. Indessen lag immer etwas Eigenthümliches in Schelling's Empfang, ein Element, das aus unseren beiderseitigen Stellungen kunstlos hervorgegangen war. — Ich war freilich nichts als ein Neugieriger, ein Client, ein Zudringlicher, Einer von denen, welche in vielbesuchten Städten der berühmten Leute größte Marter sein mögen. Das Kostbarste foderte ich von ihm, seine Zeit und seinen Anblick, ich mußte darauf gefaßt sein, daß beides mir ungern und mit jener Kälte gewährt ward, mit welcher man das nicht gut zu Umgehende bewilligt. Aehnliche Meldungen, wie die meinige, mag Schelling das Jahr über zu Hunderten entgegennehmen, ich fühlte das Alles und um so tiefer den Werth des wärmeren Tons seiner Worte, ich möchte sagen der Herzlichkeit, womit er mich nach den ersten conventionellen Begrüßungen beehrte. — Es ist gar nicht übel, wenn bei ähnlichen Gelegenheiten ein Punkt vorhanden ist, an welchen geknüpft die Conversation alsbald an Allgemeinheit verliert und an speciellem Interesse gewinnt; diesen Punkt hatte mein gütiger Gastfreund sogleich ermittelt, es war meine Reise nach Portugal, deren er erwähnte, und womit er meine Seele von den Fesseln der Befangenheit sogleich befreite. Er, der

Weltweise, gab mir Gelegenheit, ihm zu erzählen, zu berichten, ihn zu belehren, ich konnte ihm etwas sagen, das ihm neu war. Welch ein unverhofftes Glück und wie öffneten sich ihm alle Kanäle meines Herzens! In der That, wie Schelling mir gütig zuhörte, wie er mich durch neue Fragen zu neuer Rede ermunterte und Interesse daran verrieth, übte er gewiß das unvergleichliche Kunststück des feinen Tones, welches darin bestehen soll, das Selbstgefühl des Andern zu wecken. Unwillkürlich mußte ich mich zuweilen fragen, ob dieser freundliche Mann von kleiner Gestalt, neben dem ich plaudernd saß, derselbe sei, dessen Name eine Macht ist, das Panier, das Feldgeschrei, unter dessen geliebten Klang Tausende von wackern Streitern auf dem Felde der Welterkenntniß kämpfen, und dessen Ruhm durch den Ruhm seiner Gegner nur erhöht wird. — Fast eine Stunde schenkte er mir und war bald darauf so gütig, mir seinen Gegenbesuch zu machen. Ich erhielt eine Einladung in sein Haus und Landhaus, in der Nähe der Stadt, wo mir das Glück zu Theil ward, seine liebenswürdige Familie kennen zu lernen. Schelling's Gemahlin ist eine Landsmännin, Gothanerin und eine Tochter des berühmten Gotter. Auch der Verfasser des Athanasius empfing mich, der Feurige, der Zürnende, der in das Kirchengewirr — wahrlich die

Schande unserer Zeit, das ewige Erröthen des achtzehnten Jahrhunderts — die Granaten seiner Worte geschleudert hat. Auch von ihm und seinem häuslichen Kreise nahm ich ein freundliches Bild mit hinweg. Görres ficht für die katholische Sache, — warum nicht? Warum soll der Sohn für die Mutter nicht fechten, auch wenn sein Auge längst ihre Mängel, ihr eigentliches Wesen durchschaut hat? Vor dem Blick der Philosophie schwinden die Kirchen, und die Religion des Denkers oder des Weisen — o wie ist sie so anders als der Cultus, den die Menge begeht. Ich liebte den katholischen, wie man eine Sitte mehr liebt als die andere, seine feierliche Pracht zog mich an, unter der schönen Hülle sah ich nichts als die erhabne Form. Freundlich und gütig schien diese sich an den Busen der Zeit zu schmiegen und für immer versöhnt zu sein mit dem Gedanken. Jetzt werde ich inne, daß dies eine Täuschung war. Eine Beleidigung, in Wahrheit oder eingebildet empfangen, verwandelt das Lächeln der Göttin in sein schreckliches Gegentheil, das schwarze, längst verronnen gewähnte Blut steigt in ihrem Herzen von Neuem auf und rollt wieder durch ihre Adern, die Mienen des sechzehnten Jahrhunderts mit ihren Ketzerverdammungen beleben sich. Großer Gott! es ist etwas Trostloses um den protestantischen Zelotismus in seiner Un-

schädlichkeit, aber gespensterhaft ist das Grauen, das uns bei den Blitzen ergreift und bei dem Donnerkeil, den der katholische zückt. Denn diese Blitze, so verjährt sie sind, wer kann dafür stehen, daß sie nicht dennoch zünden und die Flammen der Zerstörung in unser Haus schleudern? In bairischen Kirchen sammeln Mönche Collecten, um Messen für die Seelen der ewig verdammten Lutheraner zu lesen, die ein Drittheil der Unterthanen des Reiches bilden, — hat Görres dieses gewollt, hat er dafür das Schwert seiner Dialektik gezogen, kann ein denkender Mann so bodenlosen Unsinn vertheidigen, der an die Grenzen des Greuels streift? Ich glaube es nimmermehr. Eben so wenig, daß er sich erbaut fühlen kann von Leo's Seligsprechungen, von den Collecten und öffentlichen Spielen zu Frommen des heiligen Grabes, von den Pilgerfahrten ehrlicher bairischer Bürger nach Jerusalem, die mit Muschelhut und Kürbisflasche in der That, wirklich und wahrhaftig dahin abwandern, und ähnlichen übernächtigen Geistern der früheren Jahrhunderte. Einst waren diese Dinge das Diadem von Demanten, welches sich um die Stirn und durch die Locken eines romantischen Zeitalters flocht, — jetzt sind sie Theaterschmuck, der kaum den Kurzsichtigen imponirt und von dem die Mehrheit, welche denkt, sich verächtlich abwendet.

Schelling und Görres bildeten, wie gesagt, die Krone meiner neugemachten Bekanntschaften, unter denen sich noch viele mir sehr werthe befanden. Ich nenne darunter die Herren Dr. Maßmann, Söltl, Mayer und den liebenswürdigen Veteranen der Romantik, den Schriftner, wie er sich selbst nennt, der in einem Zeitraum von etwa zwanzig Jahren nah an hundert vielgelesener Bände drucken ließ, den Philosophen der Müllerstraße, Adolf von Schaden. Nicht leicht ist mir ein Mann von so einnehmender und heiterer Gemüthlichkeit erschienen als er; er war äußerst gütig gegen mich und machte mir ein Exemplar seiner Memoiren zum Geschenk, die unlängst erschienen waren. Ich habe sie mit Vergnügen gelesen bis auf das Capitel: „Der Besuch aus der Provinz." In diesem Capitel behandelt Herr von Schaden die armen Provinzler recht grausam und stellt sie allesammt dar wie Krähwinkler, welche, von der Sonne der Hauptstadt geblendet, umhertaumeln und nicht wissen, was sie in ihrer Albernheit thun. Er vergißt, daß München kein Paris oder London und die Bewohner Nürnbergs, Augsburgs und anderer ehrenwerther Städte der bairischen Monarchie in keine viel größere Stadt kommen, als die ihrer Heimat ist, wenn sie nach München reisen.

Siebentes Capitel.

Es war am Morgen nach dem Namenstag des Königs, dessen Festlichkeiten ich noch mit angesehen hatte, als ich München in einer leichten Kalesche verließ und die Straße des Gebirges einschlug. So befand ich mich denn endlich auf dem Weg, der schon lange meine stille Sehnsucht gewesen war, denn ich konnte es kaum erwarten, mehr in die Nähe der geheimnißvollen Höhen und Spitzen zu gelangen, die mich so oft aus weiter Ferne gegrüßt und gelockt hatten, als ich ihrer von den Thürmen oder erhabenen Punkten der Stadt ansichtig ward. Oede ist die Lage der letzteren von der Nordseite, man kann es nicht anders sagen, aber wie ganz anders ist sie, wie schön sogar, wie romantisch auf der entgegengesetzten Seite, wo die Isar strömt und an jenen Thälern und Höhen vorüberrauscht, die einst die Blicke des größten

Landschaftmalers der Fremde, Claude Lorrain's, fesselten und seinen Pinsel beschäftigten. Dorf an Dorf — eines immer freundlicher als das andere und durchaus schon von Tyroler Bauart, die Häuser mit ringsumlaufenden Altanen, Galerien, bunten Fensterrahmen und den breiten, mit Steinen belasteten, weit über die Wände ragenden, schirmenden Dächern — reiht sich hier zu beiden Seiten des Weges und das Auge wird von einem freundlichen Kirchthurm zum andern fortgezogen. Die Tracht der Landleute ist bereits die Tyrolische. Entweder ist sie es, welche namentlich die jungen Männer, in ihrem hohen, grünen Spitzhut, den eine Blume oder Feder schmückt, dem knappen Rock und der Büchse auf dem Rücken, so wohl kleidet, daß sie fast alle als hübsch erscheinen, oder es gibt in der That nur wenig bedeutungslose und unschöne Gesichter und Gestalten unter dieser glücklichen Bevölkerung. Es war Sonntag, das Wetter nach langer Regenzeit freundlich und überall zeigten sich in den Dörfern und Marktflecken die heitersten Gruppen von Burschen und Mädchen in ihren Festkleidern. Dazu war die Straße äußerst belebt von Fuhrwerk und Reisewagen jeder Art, Folge des Verweilens großer Höfe in dem nahen Gebirg, dessen Massen sich immer mehr vor meinem Auge entwickelten. Russische Equipagen und Courriere, aus

Kreuth entsendet, begegneten mir und mit einem der letzteren hatte ich das Vergnügen, in dem Posthause eines Dorfes zu frühstücken und mich mit ihm in gebrochnem Französisch zu unterhalten. Er hatte vor weniger als vierzehn Tagen Petersburg verlassen und war soeben im Begriff, die kleine lust'ge Rückreise dahin anzutreten, jedoch nicht auf dem früheren Wege, sondern zur Abwechslung über Breslau, Warschau und Moskau. Er war ein wohlgenährter, junger Mann mit rundem Gesicht und stumpfen Zügen. Verglich ich seine Gestalt und Physiognomie mit denen der bairischen Tyroler, die uns umgaben, und unbekümmert um unsere Gegenwart soeben einen Halbkreis, einem Muttergottesbilde in der Ecke des Zimmers gegenüber, bildend, ein langes Morgengebet verrichteten, wobei sie sich bekreuzten und neigten — so erschienen mir die letzteren in der That als Wesen einer bessern Gattung, voller Seele und Adel der Form, welche diesem Russen gänzlich mangelte. Sie hatten ihr Frühstück verzehrt, aus einer Suppe bestehend; jener foderte Branntwein, und nachdem er drei- oder viermal das Glas geleert hatte, ließ er sich eine Feldflasche mit diesem edeln Getränk füllen und bestieg dann zufrieden seinen eleganten Reisewagen, welcher anzudeuten schien, daß sein Inhaber vielleicht einen noch höheren Rang einnehme, als den

eines gewöhnlichen Courriers. Er beschäftigte mich eine Weile, aber bald vergaß ich ihn über dem Anblick des ungeheuern Gebirges, das mir näher und näher trat und dessen weiße Häupter sich zum Theil im Sonnenlicht badeten, zum Theil in Wolken verloren. Wer niemals eine Alpenkette sah, wird sich schwer einen Begriff von der Form dieser Gebirge machen, die so massivschwer und dennoch so duftig leicht mit ihren zerrissnen Gipfeln und Spitzen sich erheben, Söhne der Erde, aber Spielgenossen und Vertraute des Himmels! Das Licht freuet sich ihrer Erscheinung und spielt in allen Tinten und Tönen um ihre luftigen Kronen, von denen viele mit ewigem Schnee bedeckt sind. Jenseit des Städtchens Holzkirchen, eines seltsam=freundlichen Ortes, eines zur Stadt erweiterten Tyrolerdorfes, tritt man in das Gebiet der Alpen ein und es sind bereits einige ihrer recht ansehnlichen Berge, welche das Thal von Tegernsee bilden und den schönen grünen Wasserspiegel umgeben, der diesen Namen führt. Ich kam gegen Mittag bei dem Posthaus von Tegernsee an und so sehr man mir in München Besorgniß wegen eines Unterkommens in dem mit Fremden angefüllten Dorfe erregt hatte, war ich doch glücklich genug, diese schnell beseitigt zu sehen, indem ich die Zimmer des Fürsten von Thurn und Taxis beziehen konnte, welche

durch die Abreise dieses Herrn soeben erledigt waren. Ihre Fenster gingen auf den See und sie ließen in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig. Nach gehörig eingeleitetem Schritt hatte ich die Ehre, zur Tafel Ihrer Majestät der Königin Witwe geladen zu werden. Dieselbe beginnt um 3 Uhr und ich benutzte die Zeit bis dahin zu einem Spaziergang durch die Umgebungen des Sees; dieser ruht grün und krystallhell wie ein Smaragd im Schoos der Gebirge, die ihre ernsten, wolkenbenetzten Stirnen in ihm spiegeln. Seine Länge mag etwa zwei Stunden, seine Breite kaum eine halbe betragen; er gehört folglich zu den kleineren Gewässern auf dieser Seite der Alpen, der Würmsee, der Ammer- und Chiemsee übertreffen ihn bei weitem an Ausdehnung, aber seine Ufer sind überaus reizend und das Grün ihrer Matten, geschmückt von den heitersten Dörfern und Wohnungen, bildet mit der feierlichen Majestät des Gebirges ein unendlich anziehendes Ganze. Das Dorf Tegernsee besteht aus einer Menge theils an der Hauptstraße gelegener, theils in Bergschluchten versteckter Häuser voll städtischer Eleganz, jedoch alle dem Alpencharakter getreu, durchaus in dem vorhin angedeuteten Baustyl der Tyroler Ländlichkeit. Das obere Stockwerk der meisten zeigte sich für den Augenblick von vornehmen Fremden bewohnt, während aus

den untern Fenstern die angenehmen Spitzhüte der Aelpler lauschen. Das Dorf muß dem Fremden als das Ideal eines solchen erscheinen, überall, wohin er blickt, Schönheit der Natur, Wohlstand der Menschen, frische gesunde Gestalten, Blüte und Fröhlichkeit in den Antlitzen. Die städtisch gekleideten Herren und Damen, welche umherwandeln und hier und da zu schauen sind, erwecken indessen bald die Ueberzeugung, daß der Anschein von allgemeinem Glück, der dem Beschauer hier entgegentritt, doch wol nicht so ganz reiner Ausfluß dieser Natur, sondern das künstliche Produkt fremder Kräfte sein dürfte, wie die großstädtische Opulenz eines kleinen Badeortes. Um die Kegelbahn jener Bursche stehen vornehme Herren, Fracks mit Kreuzen und Knöpfchen, Kammerherren und ausländische Grafen, und machen ihre Bemerkungen zum Spiel, was die Spieler sich ruhig und unbefangen gefallen lassen, dort wandeln Damen, von Lakaien gefolgt, aber näher noch von kleinen Buben und Dirnen, die gütig von ihnen beschenkt werden, denn Frauen sind immer gütig — eine prächtige vierspännige Kutsche rollt vorüber, alles kündigt die Nähe von Fürsten, den Hof an, der hier gehalten wird. Tegernsee war bekanntlich der Lieblingsaufenthalt des seligen Königs Maximilian — was Wunder, daß es, abgesehen von dem Reize der

Gegend, auch seiner königlichen Witwe ein theurer Ort der Erinnerungen ist. Die Königin Karoline residirt in dem Schlosse, welches ehemals eine Benedictinerabtei war und seinen klösterlichen Ursprung noch immer nicht verleugnen kann. Es wendet seine westliche Fronte gegen den See und eine Art von Terrasse, welche mit künstlichen Laubengängen geschmückt ist. Die Kirche hat ihr Portal gleichfalls in dieser Richtung und drei marmorne Tafeln in der Vorhalle derselben erzählen von der Vorliebe des seligen Königs für dieses Thal und von den Besuchen hoher Verwandten und Freunde, die er zu verschiedenen Zeiten hier empfing. Unter diese gehört der Besuch der Kaiser Franz und Alexander, die im Jahr 1822 auf ihrer Reise zum Congreß von Verona bei ihrem königlichen Schwager und Freunde hier zusprachen. Die Namen aller derjenigen, die im Gefolge dieser Monarchen sich befanden, verkündet zwar der Marmor nicht selbst, aber er weist auf die Archive des Landgerichtes hin, wo sie aufbewahrt und niedergelegt sind. Ich für mein Theil gestehe indessen, daß sowol meine Zeit als Wißbegierde zu beschränkt waren, um die Archive dieser Behörde zu incommodiren. Auch versprach die Gegenwart zu viel, um lange bei der Vergangenheit verweilen zu können. Zur bestimmten Stunde begab ich mich in

den Palast und hatte bald das Vergnügen, Namen um mich ertönen zu hören, die ein mehr als gewöhnliches, die ein weltgeschichtliches Interesse erwecken. In dem marmornen Saal, dem Lokal der Versammlung, erschienen mit ihrem Hofgefolge nacheinander eine Anzahl edler und interessanter Fürstinnen. Da nahte zuerst die Herzogin von Leuchtenberg, Eugen's Witwe, die Mutter des unglücklichen Don Augusto und des glücklichen Max, sie, die so viel verlor und doch noch so viel besitzt, wie reich mußte sie sein! Ihr zur Seite wandelte eine schöne jugendliche Frau, mit Rosen auf den Wangen und freundlicher Güte in den Augen — wer sieht ihrer lächelnden Stirn die ungeheuern Schicksale an, die sich darüber entluden — wer den Druck der Krone von Brasilien, die sie einst trug, die Sonnenglut der Tropen, die Meere, die sie überschiffte, die portugiesische, blutgetränkte, bebende Erde, die sie so lange bewohnte! Einst, als ich ihr in Portugal vorgestellt ward, ahnete mir nicht, daß ich sie hier in einem heimischen Alpenthal wiedersehen würde, und die Kaiserin äußerte dies lächelnd, da ich jetzt wieder vor ihr stand. Ihr folgten der junge Herzog Max, ihr Bruder, der die Hand einer Königin ausschlug und jetzt die einer Kaiserstochter empfangen wird, und ihre anmuthige jüngere Schwester, die Prinzessin

Theodolinde. Fast zu gleicher Zeit waren in den Saal getreten: die Erzherzogin Sophia von Oestreich, die Kronprinzessin von Preußen, die Herzogin Max in Baiern, deren Gemahl sich noch auf seiner Reise im Orient befand, und eine große Anzahl anderer Damen und Herren von Rang. Die Königin Witwe, die erlauchte Gastfreundin aller der hier Versammelten, die verehrte und geliebte Mutter oder nahe Verwandte der meisten hier anwesenden Fürstinnen, erschien zuletzt aus dem Innern ihrer Gemächer. Sie ist von hoher Gestalt, ernst, still, doch gütig, eine edle Ahnfrau, von ihrem jüngeren Geschlecht umringt. Nach den Vorstellungen begab man sich in einen anstoßenden Saal zur Tafel, in der Erwartung, vielleicht während derselben durch einen Besuch des russischen Kaiserpaares von Kreuth aus überrascht zu werden, was schon oft stattgefunden hatte. Unter den Gästen fehlte der preußische Thronerbe, der nach Kreuth gefahren und noch nicht von dort zurück war. Soll ich noch sagen, daß das Mahl an der Tafel der edeln greisen Königin in der That liebenswürdig und interessant war, für mich interessant bis zur höchsten Potenz! Alle Elemente dazu waren vorhanden, alles, was zum veredelten Genuß eines Mahles dienen kann, war bei dieser Tafel vereinigt. Pracht, ungezwungener Anstand, erhabner Rang und Liebens-

würdigkeit schmückten sie. Außer den kaiserlichen und königlichen Damen war noch manche anwesend, die in der Gesellschaft wie im Gebiete der Anmuth einen bedeutenden Platz einnahm. Unter den Herren befanden sich: ein junger Fürst Gagarin, ein Graf Tacher de la Pagerie, ein Marquez (Kammerherr der Kaiserin von Brasilien), Männer und Namen, die sich wol noch selten zusammengefunden hatten, und außerdem mehre Gesandte großer Höfe. Die künftige Königin von Preußen und die Erzherzogin Sophie saßen mir gegenüber. Nach der Tafel, die bis 6 Uhr dauerte, erschienen in dem Zimmer, wo der Kaffee genommen ward, Kinder mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Alters. Es waren die Kinder der Herzogin Maximilian, Knaben von 5—6 Jahren. Aber auch ein zartes, sehr schönes Mägdlein war mit ihnen gekommen. Es lächelte lieblich und sanft und ein leichtes Kleid von rosenfarbner Seide umfloß seine holde Gestalt — ich kannte dieses Kind von Bemposta her, es war die Tochter Don Pedro's, die Infantin von Portugal oder Brasilien. Sie hielt sich von dem Spiel der Knaben etwas entfernt und lehnte sich an ihre schöne Mutter, aber die kindliche Natur siegte und ein paarmal zupfte sie die Knaben am Rock und flatterte mit ihnen durch den Salon. Dieses Spiel der dritten oder vierten Generation im

Angesicht der liebevollen und ehrwürdigen Königin hatte etwas ebenso Anziehendes als Rührendes.

Bei der Entlassung erhielt ich eine zweite Einladung zum Thee und Souper, und als ich Abends neun Uhr zum zweiten Male nach dem Schloß wanderte, ward mir ein Anblick von wunderbarer Erhabenheit. Die Nacht lag über dem See, aber aus seiner Tiefe herauf leuchtete es wie unterirdische Flammen; es war der Reflex einer feurigen Bogenlinie, welche hoch über den Alpen glühte und den Umriß eines nicht allzufernen Berges in südlicher Richtung zeichnete. Man hatte mir von einer ähnlichen Erscheinung am vorigen Abend erzählt, und so wußte ich, was dies zu bedeuten hatte. Es waren die Feuer von Kreuth, dem russischen Kaiserpaare zu Ehren auf der Alp entzündet, welche sich unmittelbar über dem Bad erhebt. In der That gewährte diese Beleuchtung des alten Gebirgspalastes einen magischen Effect, den wol alle Seen, nah und fern zurückspiegelten. In den Sälen der Residenz befand sich die nämliche Gesellschaft wie zu Mittag vereinigt. Während der Thee servirt ward, vermehrte sie sich jedoch um eine Person. Die Flügelthüren öffneten sich ohne Geräusch und ein Herr in schlichtem blauen Frack trat ein, dessen Erscheinung nur wenig Bewegung im Kreise der Versammelten ver-

ursachte. Er schritt leicht grüßend zwischen ihnen hin, dem Cabinet der Königin zu; die kleine Infantin sprang ihm entgegen und erfaßte seine Hand; „wer ist denn der Herr, welcher so eben kam?" fragte ich meinen nächsten Nachbar.

„Sie kennen ihn nicht?"

„Ich habe nicht das Vergnügen."

„Es ist der Kronprinz von Preußen."

Als er nach einer Weile aus dem Cabinet der Königin zurückkam, wurde ich ihm vorgestellt und Seine Königliche Hoheit richtete mit herablassender Güte einige Fragen an mich. Erst gegen Mitternacht hob Ihre Majestät die Königin die Versammlung auf, die, wie man mir sagte, während ihrer Residenz in Tegernsee, jeden Abend in ähnlicher Weise hier stattfindet. Die Nacht war lau und schön, als ich am Ufer des Sees entlang nach meinem Gasthaus wieder zurückging. Noch zitterte auf den stillen, plätschernden Wellen der Feuerschein von der vorhin erwähnten Beleuchtung und auch in meiner Seele leuchtete der sanfte Strahl noch fort, der aus der wohlthuenden Nähe so vieler königlicher Häupter hineingefallen war. Sie haben doch eine große Macht über die Herzen, diese königlichen Häupter, und ihr Lächeln beglückt uns Niedre. O, es ist schön auf den Höhen des Daseins zu wandeln, welche die

Kleinheit der alltäglichen Sorge nicht erreicht, wie der Brodem der Thäler nicht hinaufwirbeln kann zu den Alpengipfeln. Könige und Götter sind zu beneiden! Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen kam ich im Wirthshause an und sah hier, an der untern Stube, deren Thür halb geöffnet war, vorübergehend, noch einige Bauern um den Tisch sitzen, den ein niedergebranntes Lichtstümpfchen erhellte. Ihre Versammlung mochte in mehr als einer Beziehung das vollendetste Gegentheil derjenigen sein, von welcher ich herkam; Männer und Bursche mit derben Fäusten und in groben Tuchjacken bildeten sie; aber es waren Männer des Gebirgs mit ihren schönen Alpenhüten auf dem Haupt, mit ihren treuherzigen Augen und blühenden oder ausdrucksvollen Gesichtern. Einer von ihnen rührte mit einem Stäbchen die Saiten eines zitherartigen Instruments, das vor ihm auf dem Tische lag, und summte dazu die Weise eines Liedes, welches im Begriff war auf seinen Lippen zu sterben. Den Hintergrund des Gemachs füllten noch mehre Gestalten, sie ließen sich jedoch beim unsicheren Licht der einzelnen Kerze nicht deutlich erkennen. Man weiß, wie lockend Contraste sind, ich konnte dieser ganzen Scenerie nicht widerstehen. Anstatt die Kellnerin zum Hinaufleuchten in mein Zimmer zu rufen, trat ich in die Wirthsstube

an den Tisch der verspäteten Gäste und sagte: „Grüß Euch Gott, Ihr Männer und Bursche!"

„Wir danken recht schön. Wos schoffen's denn?"

„Ja, wenn ich etwas schaffen könnte, Ihr Leute, wär's gut für mich. Aber ich wundre mich halt, daß Ihr so still seid und nicht jubilirt. —"

„'S hat sich was mit Jubiliren, Herr, das Geld ist aus und Mitternacht da; 's Madel schenkt nicht mehr ein."

„Sie thut es vielleicht doch noch, wenn ich sie darum bitte. Eingeschenkt, Bättly! ich zahl's und mir auch ein Glas! Da liegt ein Gulden, wer singt mir ein Alpenlied? Rühr' deine Zither, Zitherspieler, und sei munter, mein Bub!" —

Es war doch nicht anders, als hätte ich ein Zauberwort gesprochen, das plötzlich Leben und Bewegung, Licht, Ton und Gesang schuf. — Die Bursche rafften sich auf. Einer, der den Kopf bereits auf den Tisch hatte sinken lassen, richtete diesen lächelnd, wie ein Cherub, empor, Bättly brachte Lichter und frische Kannen, die Entfernteren drängten sich herbei, um Theil zu nehmen am Feste, Zitherklang rauschte und eine volle jugendliche Männerstimme erhob ihren frischen Gesang, ich aber, „der all' dies Herrliche vollendet, mich rührt' es wohl, dies allgemeine Glück, mir war das Herz davon nicht abge-

wendet, nicht floh's von dieser Festlichkeit zurück," ich ließ mich vielmehr mit unendlichem Wohlbehagen auf den Platz nieder, den man mir ehrerbietig einräumte, zündete eine kleine türkische Pfeife an, die aus meinem Zimmer geholt ward, und befand mich à mon aise. Der Zitherspieler schüttelte seine dunkeln Locken und sang:

Aus'n Thal bin ich ganga,
Auf d'Alm bin i g'rennt,
Und do hot mi mei Diendl
Am Jauchzen derkennt.
Am Jauchzen derkennt
Juchhe! (Jodeln.)

Und beim Diendl ihrer Hütt'
Do singa die Schwalm,
Do laufen die Gamserl
Her über die Alm.
Her über die Alm
Juchhe! (Jodeln.)

O Gott! dachte ich, das Leben ist doch schön! —

Es regnete leider am andern Morgen, als ich ziemlich spät erwachte, und Wolkenschleier hingen in den See. Das hielt mich jedoch nicht ab, durch das reizende, ziemlich enge Gebirgsthal nach dem von Tegernsee nur anderthalb Stunden entfernten Kreuth zu fahren, um wo möglich dort des russischen Kaisers ansichtig zu werden, dessen für die nächste Nacht festgesetzte Abreise aus dieser Gegend bekannt war. Mehre große sechsspännige Reisewa-

gen von russischer Form und mit russischen Herren besetzt, begegneten mir auf dem Weg und contrastirten durch ihre Erscheinung, die immer etwas von asiatischem Element hatte, auf eigenthümliche Weise mit dem traulichen, gemüthlichen Frieden des deutschen Alpenthals, das diese nordischen Karrossen so gutmüthig ernst an seinen Felsen und Hütten hinrollen sah. — Das Dorf Kreuth liegt sehr malerisch in einer Art von Engpaß, welcher sich nach dem runden, von hohen Bergen eingeschlossenen, Thalgrund öffnet, der der Sitz des berühmten Bades ist. Am Eingang dieses Thalgrundes befand sich ein Gensdarmerie-Posten zur Visirung der Pässe und Abnahme der Erlaubnißkarte, in Kreuth zugelassen zu werden, womit man vom Polizeibureau der Hauptstadt aus versehen sein mußte. Diese Vorsichtsmaßregel wird Niemand misbilligen, der erwägt, was es heißt ein russischer Kaiser zu sein. — Ich verließ meinen Wagen und bald sah ich nun das kleine zierliche Haus linker Hand von den Curgebäuden und etwas von ihnen versteckt, unter dessen Dache der allgewaltige Monarch mit seiner Gemahlin so eben verweilte. Welche Blicke mögen auf dieses Haus jetzt gerichtet sein und aus welchen Fernen! Das unermeßliche Rußland bis zu den persischen und chinesischen Grenzen schaut nach diesem Hause. Es

birgt einen Gott unter seiner bescheidnen Wölbung, solches ist nicht zu leugnen. Millionen regiert ein Wink seiner Hand. In den Bergwerken von Nordasien seufzen Tausende nach einem Athemzug seines Erbarmens und Völker ohne Zahl hängen an seinem Blicke und geizen nach seinem Lächeln. Wie nah ich ihm bin, ihm, nach dessen Nähe dreitausend Meilen von hier manche Lodoiska vergebens weinen mag, die Tochter oder das Weib eines Verbannten, welche den gefahrvollen Weg durch unermeßliche Steppen muthvoll antritt, um sich ihm zu Füßen zu werfen — ich Glücklicher, hätte es näher! Unter solchen und ähnlichen Betrachtungen war mein Auge starr auf die Fenster des Hauses gerichtet, welche verhältnißmäßig groß und von der Decke bis zum Boden zu reichen schienen. Verschiedene Gestalten bewegten sich hinter diesen Fenstern. Da, o des Glücks! näherten sich ihnen zwei, eine Dame und ein Herr in Uniform, es konnte Niemand anders sein als das kaiserliche Paar, auch fand ich diese Vermuthung durch Diejenigen bestätigt, welche das Haus umgaben, durch ihre ehrfurchtsvollere Haltung und durch ihre Blicke nach den Fenstern hinauf. Eine vierspännige Equipage in der königlich bairischen Livree hielt in der Nähe des Hauses, und der Kaiser hieß es, der Abends Kreuth zu verlassen gedenke, sei im

Begriff nach Tegernsee zu fahren, um sich dort von der Königin zu beurlauben. Nicht lange, so rollte der Wagen auf ein erhaltenes Zeichen vor, der Monarch erschien; wie ich ihn aber gesehen hatte in der Thür des Hauses, wo er einen Mantel um die Schultern nahm, bestieg er die Equipage und fuhr auf dem Wege, den ich gekommen war, davon. Unter den Personen in Uniform und Livree, welche bis dahin die Thür des Hauses umstanden hatten, zeichneten sich Männer aus in einem Costum, das ich nicht anders als kaukasich bezeichnen kann. Sie trugen blaue Kaftane, mit Silber bedeckt, eine kurze Waffe in silberner Scheide und turbanähnliche, runde Hüte. Ich verwandte ein Stündchen Zeit dazu, um im Curhaus ein Frühstück zu nehmen und die Lokalität des Bades ein wenig kennen zu lernen. Dieselbe hatte einen Anstrich von großer Vornehmheit, von Pracht und Eleganz, aber sah bereits leer aus, die meisten Curgäste mochten Kreuth bereits verlassen haben, der große Cursaal glich einem Bazar, wo alle Artikel des Luxus und der Mode aufgestellt waren, aber an Käufern schien es für den Augenblick zu gebrechen. Einzelne schöne Damen in reichen Negligés und besonders köstlichen Shawls wanderten umher, man sah ihnen an, daß sie nicht in dem Thal geboren waren, vermuthlich gehörten sie zum

Gefolge der Kaiserin. Auf verschiednen Plätzen im Thal und auf dem grünen Rasenteppich, der sich vor den Gebäuden ausbreitet, erhoben sich Gerüste, Barrieren, Pavillons, Flaggen und Fahnen, Spuren der Feste, welche das kaiserliche Paar hier veranstaltet hatte und von deren Lob und Zauber das ganze Gebirge voll war. Dergleichen — nein, dergleichen war den ehrlichen Alpenbewohnern nicht geschehen, so lange die Berge hier ihre Stirnen erhoben und ihre Firnen im Morgenlicht glänzten. Von einer fremden Kaiserin, der Gold wie Staub zu sein schien — in der That kein kleines Wunder in diesen goldarmen Thälern — von einer großen und überreichen Monarchin täglich zu Tanz, Spiel, Gesang und Preisschießen eingeladen zu werden, Schießen, bei denen es die kostbarsten Dinge zu gewinnen gab, und endlich jedesmal noch mit vollen Händen beschenkt zu werden, mit Uhren, Ringen, Ketten, Schmuck — es war unglaublich und doch wahr — ein altes, schönes Gebirgsmärchen von einer wohlthätigen Alpenfee mußte plötzlich ins Leben getreten sein. In der That traf man weit und breit kein Diendl im Sonntagsstaat, die nicht Ohrringe, einen Ring oder Kettchen von Gold getragen — Andenken von den Tänzen in Kreuth — keinen Bu, der nicht wenigstens ein schönes Tuch dort zum Geschenk erhalten.

Viele hatten goldne Uhren und werthvolle Busennadeln als Preis im Schießen gewonnen und zeigten sie natürlich nicht ungern.

Lange verweilte ich nicht in Kreuth, sondern nahm meinen Rückweg nach Tegernsee, wo ich bei dem preußischen und sächsischen Gesandten vorfuhr, welche Herren kleine, aber sehr hübsche Häuser im Dorfe bewohnten. — Hier muß ich einen Zug von großstädtischem Sein in diesem holden Dörfchen erzählen, vor welchem manche Capitale erröthen mag. Ich fragte nach der Anwesenheit des Kaisers, man wußte sie nicht mit Bestimmtheit. Nun begab ich mich in das Schloß zu meinem alten portugiesischen Gönner, dem Marquez von Rezenda, den ich am Schreibtisch traf, der aber gütig genug war, sich zu unterbrechen und ein wenig mit mir zu plaudern. Wir plauderten vom Tajo, dem prächtig strömenden, von der Terraça do Alcantara mit ihrem englischen Garten, von den schönen silbernen Caskaden der Springbäche in dem Gebirge von Cintra, von dem verrätherischen *) Glockenspiel mit goldnen Tönen in den weißen Mar-

---

*) Es bezieht sich dies auf eine Gefahr, in welche der Verfasser während seines Aufenthaltes in Portugal dadurch gerieth, daß der miguelistische Sakristan von Mafra sich dieses Glockenspiels bediente, um die, gleichfalls miguelistische Bevölkerung der Umgegend in Bewegung zu bringen.

morthürmen Mafra's, von der schönen Herzogin von Terceira, von der Quinte von Jerumanhaos im Granatenhain auf dem Gebirge Almada und Aehnlichen, als ich den Marquez mit der Frage unterbrach, ob der Kaiser von Rußland wol noch im Schlosse unter einem Dach mit uns sein möge? „Monsieur," entgegnete mein Gastfreund, „je ne saurai pas vous dire ça, cependant c'est bien possible." Ich empfahl mich bald darauf, um auch noch einigen Damen des Hofes meinen Besuch abzustatten, und der freundliche, spanisch-höfliche Herr geleitete mich zu seinem Zimmer hinaus auf den Corridor, in welchem wir, noch im Gespräch begriffen, ein wenig auf und nieder wandelten. Es war so still im Palast wie in einem Kloster, nur zuweilen zeigte sich in der Ferne ein Laquai oder eine Zofe. Da tönte plötzlich vom untersten Ende der Galerie her ein bespornter Tritt, eine Uniform mit weißen Beinkleidern leuchtete, ein großer prächtiger Offizier, stattlich von Ansehen, der Kaiser kam dahergeschritten, nur von wenigen Herren aus dem Hofstaat der Königin gefolgt. Er wollte an uns, die wir ehrerbietig zur Seite traten, vorübergehen, als er den Marquez erkannte und stehen blieb. Mit seiner mächtigen Cäsarenstimme grüßte er ihn und redete ihn an. Ich hatte während dem Zeit, den außerordentlichen Mann zu be-

trachten und seine Züge in meine Seele zu fassen. Jedermann kennt sie nach Bildnissen, aber ein Bild ist nichts gegen das lebende Original. Es gibt in Rußland ein Sprichwort, welches also lautet: Gott ist groß und zum Kaiser ist weit. — Das erste dürfte ohne Einschränkung immer und ewig richtig sein, aber das zweite ist es nur relativ, wie aus dem eben Erzählten hervorgeht. — Das Zimmer, welches der Marquez von Rezenda bewohnte, war eine Mönchszelle gewesen, und ebenso waren es Mönchszellen, in denen Ihro Majestät, die Königin, Ihro Majestät die Kaiserin von Brasilien, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen, die Erzherzogin von Oestreich und die übrigen anwesenden fürstlichen Herren und Damen mit ihrem Gefolge residirten; da gab es Grafen und Gräfinnen von A bis Z und der Name des jedesmaligen Inhabers befand sich auf einem Täfelchen geschrieben an der Thür des Gemachs oder der Gemächer, die sein Revier bildeten; wenn nun der Geist eines der Mönche oder Prälaten, die früher hier hausten, einmal bei nächtlicher Weile durch diese Corridors wandeln sollte und die Aufschriften der Zimmer, vermöge seiner Gelehrsamkeit läse, so vermuthe ich, daß er in einiges Erstaunen gerathen würde. Das Kloster Tegernsee lag vor Zeiten in tiefer Waldeinsamkeit an dem Ufer des

fischreichen Sees und zugleich an der Pforte der Alpen, selten zugesprochen von einem Pilger, der den Weg durch das Hochgebirg suchte, um auf der andern Seite desselben gen Tyrol und Italien herabzusteigen; die guten Väter Benedictiner würden sich, wie gesagt, wundern, wenn sie die gegenwärtige Gesellschaft in ihren Conventsälen träfen und heut sogar dem russischen Zar hier begegneten.

Ueber Schliers und Miesbach kehrte ich nach der Hauptstadt zurück und machte von dort noch einen Abstecher an den Starnberger See, der, fünf Stunden lang und eine breit, sehr viel Aehnlichkeit von einem prächtigen großen Strome hat, wenn man sich auf einem Nachen mitten auf seinen Wellen wiegt. Zahllose kleine Schiffe mit bunten Wimpeln und die schmalen Kähne der Fischer, Einbaum genannt, weil sie meist aus einem einzigen gehöhlten Baum bestehen, oder bestehen könnten, beleben den See, dessen sanfte Ufer ein schöner Kranz von Dörfern, Schlössern und Landhäusern schmückt. Den Hintergrund aber bilden die Alpen mit der hohen Zugspitze und begünstigen durch ihre prachtvollen Umrisse den Wahn, daß die Wasserfläche, auf welcher man rudert, ein Strom sei, der, aus einem südlichen Hochgebirg herabgekommen, jetzt in stolzer Ruhe durch die Ebene fortflutet. In der That, der Starnberger See er-

innerte mich lebhaft an den Tajo, wie er, die Berggipfel der Arrabidas hinter sich, langsam und majestätisch durch Estremadura schreitet. Und eines Morgens trat ich gerüstet und geschürzt vor Zaupser's Nichte, meine gute redliche Wirthin, und reichte ihr zum Abschiede die Hand. Drei Wochen hatte ich an ihrem Heerde geweilt, und obgleich ich ihren Kaffee verschmäht hatte, gab es dennoch einen gerührten und zärtlichen Abschied. Ich wollte ihr noch etwas Gutes erweisen, bevor ich ging, und bat sie daher, doch ja niemals so gefährliche Oden zu dichten als der selige Secretair, ihr Oheim, wie stark auch die Versuchung dazu sein und noch kommen möge.

„Na! Na!" betheuerte meine gute Alte.

„Versprechen Sie's in meine Hand," fuhr ich feierlich fort.

„Jo! Jo!"

„Gut, nun scheide ich beruhigt." Und ich schied.

Achtes Capitel.

Der Weg von München nach Salzburg, den ich einschlug, ist etwas einförmig, wenigstens auf seinen ersten Stationen. Mir ward auf einer derselben ein Anblick, der mich wehmüthig ergriff. Vor der Thür eines Dorfwirthshauses hielt ein kleiner schlechter Leiterwagen, mit einem mageren Gaul bespannt, und darin saß ein Tyroler mit trübseliger Miene, geneigtem Haupt und die Hände nach hinten, wozu er seine Ursache hatte, denn sie waren ihm auf den Rücken gefesselt. Ein Gensdarme, Feldjäger, oder wie diese Soldaten der Sicherheitspolizei, mit denen ich glücklicherweise immer nur in sehr entfernte Berührung gekommen bin, in Baiern eigentlich heißen, war in der Nähe, er stand, einen frischen Trunk nehmend, in der Thür des Wirthshauses, wohlbewaffnet mit Schieß- und Seitengewehr, und hatte

seinen Gefangenen im Auge. Dieser, mit seinem grünen Hut, mit der Aarfeder daran, hoch aus den freien Lüften geholt, dem Symbol der Freiheit — ach, ihr trautester Sohn und der Liebling der Berge war gefesselt und in Banden! Ich konnte sein Antlitz nicht sogleich sehen, weil er das Haupt gesenkt hielt, ein Zeichen von Gram oder Beschämung, aber seine breiten Schultern, seine runden und kräftigen Formen, die, nach der Sitte des Gebirgs, nackten Knie, welche voll und rosenroth waren, verriethen die Jugend des Gefangenen, und jetzt, als er auf ein Geräusch, das ich machte, den Kopf ein wenig erhob, sah ich ein schönes ovales Jünglingsgesicht mit dunklem Bart auf der Oberlippe, herrlichen Augen und von jenem frischen Liebreiz umflossen, dessen Heimat die Gebirgsthäler und die Almhütten sind. Da ich dasselbe Gelüst wie der Soldat hatte, ließ auch ich mir einen Trank reichen und suchte dabei auf cordiale Weise zu erfahren, welche Bewandtniß es mit dem armen Aelpler haben möchte. Aber der Soldat war wortkarg und verschlossen, wie es sein Dienst mit sich bringen mochte, und ich erfuhr nichts, als daß die traurige Eskorte direct nach München ins Criminal gehe. Uebrigens hatte er sie im nächsten Landgerichtssitz erst überkommen und wußte selbst vielleicht nichts Näheres über den Arrestanten.

„Erlauben's," sagte ich leise und vertraulich und berührte mit meinem Glase das des Militärs, „erlauben's gütigst, Herr Wachtmeister, 's ist doch halt ein feiner Bursch, feiner Leute Kind scheint er zu sein, und ich kann's mir gar nicht denken, daß er was Böses verübt haben sollte — 'ne Rauferei — mehr wird's wol nicht sein."

„Was? Raufen? darum kommt Keiner nach Minken."

„Wenigstens ich komm nicht deshalb dahin. Wissen's, was ich thät' an seiner Stell'? ich spräng' vom Wagen und ließe Sie allein nach Minken fahren. Auf's Wohl der Liebsten, Herr Corporal!"

„Danke. 'S hat sich was mit Springen! Sehn's d' Fessel nit?"

„Nun, mit den Armen springt man ja nicht." —

„Mit den Beinen aber und auch für die ist xorgt; nur ein wenig tiefer g'schaut."

„Ach, auch die Beine gefesselt?"

Der Soldat nickte.

Ja dann — rief es in meiner Seele — dann ist es aus mit dir, du Aermster, und du mußt nach Minken ins Criminal. Nicht kann ich dich erretten, und dein hübsches Bärtchen und deine blühenden Wangen und dein grüner Hut und deine rosigen Knie, das Alles wird erbleichen hinter den schreckli-

chen Gittern der Frohnveste, die nagelneu ist und unausbrechbar. Sage denn der Sonne Lebewohl, die dich jetzt noch so warm bescheint, und den Alpen, die dort ragen, deiner Heimat und wo deine Mutter und dein Mädchen um dich weinen. — Aber wenn ich in das Gebirg komme, will ich sie von dir grüßen und den Wolken und dem Echo, das dein Jodeln kennt, von deinem Leid erzählen. Leid ist Leid, sei es verschuldet oder nicht, und was wird deine Schuld sein? — Ein Wildschützenstreich? — „Herr Wachtmeister," wurde ich dann laut, „erlauben's halt, daß ich dem Kunden da 'ne Bier einschenken lasse, 's ist doch heiß in der Sonne."

Diese Erlaubniß erhielt ich nach einigem Parlamentiren. Im Wirthshaus war eine hübsche Dirne, die mußte ihm den gefüllten Krug hintragen, dessen klarer, goldner Inhalt in der That wie ein Labetrunk glänzte. An seine Lippen mußte sie das Glas setzen, damit er trinken konnte, und er trank begierig mit tüchtigen, durstigen Zügen. Das Mädchen hielt während dem schön, wie die Samaritanerin, den Krug. „Jehsch Maria!" sagte sie während dem, „wie er zieht! Was hast denn begangen, Bu? Willst noch Eins?"

Der Gefangene lächelte sie an, als wäre er dem nicht entgegen, und sie sah fragend nach mir hin.

„Noch zehn, wenn er sie will, mein Diendl."

Der Gensdarme aber sah nach seiner Uhr und befahl dem Knecht, der indessen das Pferd zu besorgen hatte, sich zu rüsten. Dann stieg er zu seinem Gefangenen auf den Wagen und der traurige Zug setzte sich in der Richtung, von welcher ich gekommen war, in Bewegung.

Die Stadt Wasserburg am Inn, die ich bald darauf erreichte, hat durch ihre Lage und Bauart etwas Eigenthümliches. Der tyrolische Fluß, rasch und ungestüm wie die Isar daherflutend, umarmt sie förmlich mit seinen grünlichen Wellen. Er zieht, von grünen, bewaldeten Anhöhen eingefaßt, eine Kreislinie, deren Inneres, eine tiefgelegene Halbinsel — fast Insel, denn es hängt nur durch ein schmales Band noch mit dem Lande zusammen — der Boden ist, auf welchem sich die kleine vielthurmige Stadt erhebt. Sie macht auf dieser Seite den Anfang mit der salzburgischen Bauart der Häuser, welche letzteren, von unten gesehen, kein Dach mehr zeigen und auch wirklich nur sehr niedrige und flache Bedeckungen haben, die sich hinter dem oberen Vorsprung der Wände verbergen. Betrachtet man eine so gebaute Stadt von den sie umgebenden Anhöhen, so erscheinen ihre Häuserreihen wie aneinander gefügte Kästen in länglichem Viereck, alle von gleicher Ge-

stalt und Farbe und zugedeckt mit gerieften, scharfkantigen Platten. Die Straßen, von solchen Häusern gebildet, haben etwas Monotones, Ernstes und Eigenthümliches, und ist dies in der That der Anfang italischer Städteformen, wie man sagt, so kann ich mir solche weder heiter noch lachend denken. Ich reiste nicht allein, sondern in Gesellschaft zweier Herren und einer Dame aus München, welche letztere nach Traunstein gedachte, um dort Bäder zu gebrauchen. Sie war eine vielbelesene, welt- und gesprächskundige Person, welche viel, aber so erstaunlich gut redete, daß ich — sonst nicht allzu nachsichtig in diesem Punkt — ihr mit wahrhaftem Vergnügen zuhörte. Nichts war unbekannt oder verborgen, sie wußte um Alles und machte dies ohne Prätension, mit einer Art von freundlichem Uebergewicht geltend. Vermuthlich begleitete sie irgend einen Posten im Palast, denn dessen innerste und nächste Verhältnisse schienen ihr vertraut und sie gab interessante Schilderungen von Monumenten, deren Details nur ein solcher wissen konnte, der zum Hof in einer Art von Beziehung stand. Ergreifender und naturwahrer zum Beispiel hatte ich noch nie den Abschied des jungen Königs von Griechenland aus dem trauten Kreise seiner königlichen Verwandten schildern hören als durch diese Reisegefährtin. Aber nicht allein in

der Gegenwart und nächsten Vergangenheit war sie zu Haus, mehr noch in längst verflossenen Jahrhunderten, und die Legenden der Heiligen bildeten den eigentlichen Glanzpunkt ihrer Darstellung. Hier ward sie nun ganz süddeutsch, ganz Münchnerin. Sie sprach von dem Leben, Wirken, Leiden und Wundern dieses oder jenes Heiligen mit der Durchdrungenheit, mit jener vollendeten Abwesenheit des leisesten Zweifels, als handle es sich um Thatsachen, die gestern unter ihren Augen geschahen. Was der heilige Kilian sprach, was die heilige Kunigunde erwiderte, wie beide lächelten, wie oft sie die Hand auflegten, ehe das Wunder geschah, welches sie wirken wollten, alles Das wußte meine holde Begleiterin auf das Genaueste und sprach es mit einer ruhig heitern Ueberzeugung aus, die mir den Muth genommen haben würde, wenn ich überhaupt Lust dazu gefühlt hätte, ihr zu gestehen, daß ich kein Wort von alle dem Wunderkram glaubte und sogar, o des Jammers! Protestant sei. Sie war eine völlig katholische Blume, von etwa 40 Jahren, eine lange, schwanke jungfräuliche Nelke, in einem klösterlichen Garten erblüht, und die Legenden und Hofgeschichten waren ihr gewürzreiches und angenehmes Aroma.

Als wir am zweiten Tage am Kloster Seon, einer ehemaligen Benedictinerabtei vorüberfuhren, sagte

die Nelke: „Ein erstaunliches Leben war hier und in der ganzen Umgegend, als die beiden heiligen Leiber aus Rom, die in der Kirche von Seon liegen, ankamen. Aus allen Städten und Ortschaften nah und fern, aus Wasserburg, Traunstein, Rosenheim, Salzburg, sogar aus Passau und Linz, eilten die Menschen herbei und drängten sich nach dem Ufer des Sees, nicht des kleinen Sees hier hart an der Mauer des Klosters, sondern tausend Schritt weiter rechts auf das des großen Chiemsees, denn man brachte die Heiligen zu Wasser. Den ganzen Tag läuteten die Glocken hier vom Thurm und drüben von den beiden Klöstern im See. Alle Laienbrüder und Novizen, der Convent in pleno, der Abt an der Spitze, doch nein, daß ich nicht lüge, der Abt Felix Burkhardt Graf an Rain, befand sich unpaß und konnte, so schmerzlich ihm das fiel, der Feierlichkeit nicht beiwohnen, zogen in Prozession an den See, um die heiligen Märtyrer mit gebührender Devotion zu empfangen; dieselben kamen denn auch auf einem Fahrzeug, mit Kränzen und reichen Stoffen geschmückt, diesem Nachen folgten wol noch an hundert andre, eine ganze kleine Flotte mit den Herren und Frauen von Pfaffenwörd und Frauenwörd, den Klöstern im See, alle beteten oder sangen die Litanei, die Heiligen aber ruhten in Särgen

von schwarzem Marmor mit Glasdecken und waren auf das Prächtigste geschmückt, Sanct Chrysogonus hatte einen Demantring am Finger von tausend Gulden am Werth, den ihm auf der Reise ein frommer Prälat in Tyrol verehrt hatte; auch St Quirin trug Geschmeide, aber meist Perlen."

„Ei, auch die sind nicht zu verachten," unterbrach ich die Erzählerin. „Nun wurde gewiß ein rechtes Gedränge am Ufer, um sie landen zu sehen?

„Versteht sich. Man mußte sich in Acht nehmen, nicht erdrückt zu werden. Einige wurden ins Wasser gestoßen und ertranken — lieber Gott, es geht bei solchen Gelegenheiten selten ohne Unglück ab. — Aber was sind ein paar Menschenleben gegen solche Gebeine — genug —"

„Wie schützten Sie sich denn gegen den Andrang der Masse, Verehrteste? Denn ohne Zweifel waren Sie anwesend bei der schönen Feier?"

„Ich, Sie scherzen wol, mein Herr — das geschah Anno 1060 am dritten des Heumonds, also gerade vor 778 Jahren. — Genug, die Heiligen kamen an und wurden mit der größten Feierlichkeit in die Kirche und auf ihre Altäre gebracht, und der gewandte und kluge Bruder Metellus, der sie in Rom acquirirt hatte, ward zum Lohn dafür Nachfolger in der Abtswürde bei Abt Burkhardt's Tode."

„Nun, das war freilich nicht übel.“

„Ja, nur zu bedauern, daß St. Quirin vier Rippen fehlten und ein Stück vom Schienbein, aber diese abhanden gekommenen Gegenstände hatte der gute Bruder Metell, aller Mühe ungeachtet, nicht auffinden können.“

„O weh, doch will ich hoffen, daß dieser Mangel, der einem Lebenden allerdings von einigem Nachtheil gewesen sein dürfte, keine erheblichen Beschwerden für St. Quirin mit sich führte. Denn das Gerippe — noch so heilig — bleibt doch immer ein....“ Das Wort erstarb mir im Munde vor dem Blick der Dame, der so ernst, so wohlmeinend, so voll frommer Warnung, keine Frivolität zu sagen, war, daß ich schwieg und mit Andacht weiter vernahm, was sich in Seon weiter begab, als nun die heiligen Leiber Eigenthum des glücklichen Klosters geworden waren. Die Erzählerin wußte den Hirtenbrief in lateinischer Sprache auswendig, den damals der Bischof von Salzburg in Bezug auf dieses Ereigniß erlassen hatte. Doch wird der Leser zufrieden sein, wenn ich unterlasse, dieses kostbare historische Document hier zu wiederholen. Wir hatten uns indessen dem Chiemsee genähert, dessen Umfang zwanzig Stunden beträgt und der einen sehr schönen Spiegel bildet, ganz von demselben krystallklaren und smaragdgrünen

Wasser wie das, woraus der Schlier=, der Tegern= und der Starnberger See bestehen; wie diese küßt die Flut des gewaltigen Chiemsee den Fuß der Hochgebirge, deren weiße Spitzen in seiner Tiefe widerleuchten; ein prächtiger Alpenkranz umfängt ihn auf der Südseite. Auch seine beiden Inseln, jede mit Thürmen und Klostergebäuden, entdeckt das Auge in stundenweiter Entfernung; hier und da glitt auch ein Schifflein über den See, keines jedoch, worauf sich ein St. Quirin oder Chrysogonus hätte vermuthen lassen. Wol eine Stunde führte unsere Straße am Rande des Sees hin, welcher leise und angenehm murmelte; dieses Murmeln war seine Brandung, freilich klang dieselbe etwas anders, als das Donnergebrüll, das furchtbare Schmerzensgeheul, womit seine Base, das atlantische Meer, gegen die Klippen der iberischen Halbinsel schlägt. — In dem Dorfe Seebrück zeigte sich unter den Kindern, welche unsern Wagen bettelnd umringten — eine Unsitte freilich, die mich aber niemals in Harnisch gebracht hat — ein Mädchen, dessen Antlitz mit Geschwüren bedeckt war. Als unsere gelehrte und fromme Reisende seiner ansichtig ward, ließ sie den Wagen halten. Das Mädchen hatte der Blick seines Engels getroffen. Es mußte herantreten und ein Examen über Alter, Lebensweise und die mögliche

Ursache seines krankhaften Ausschlages bestehen. Während dieser Diagnose waren Auge und Züge der Dame voll der aufmerksamsten Spannung, die jedoch allmälig in das mildeste und liebenswürdigste Lächeln überging. „'S ist schon gut, mein Diendl," sagte sie dann, „verzage nicht, baue auf Gott, du sollst bald geheilt sein. Ich erinnere mich, daß die heilige Kunigunde auch voller Aussatz und Schwären war, sie litt daran nicht wenig und hatte Tag und Nacht keine Ruhe... Da wandelte sie eines Tages in die Kühlung des Waldes, um hier einige Linderung zu suchen. Und sie traf auf einen Engel des Herrn, der im Gewand eines armen Klosterhirten bei seiner Heerde dasaß. Es jammerte ihn ihre Noth und er nannte ihr die Kräuter, deren Saft allein solches Uebel zu heben vermag — Kräuter, die der Herr auf jeder Waldwiese wachsen läßt, Beifuß an der Spitze, auch Hasenwurz und Pfaffenpint, ein wenig Osterluzen und Kalmus dazu verschrieb der Engel, genug ein Recept, nach dessen Gebrauch die würdige Frau sogleich genas. Meine Herren, hat wol Keiner von Ihnen ein wenig Papier und einen Bleistift und schreiben mir das Recept des Engels für die heilige Kunigunde auf? Ich will es ganz genau dictiren."

Schnell zog ich mein Taschenbuch, riß ein Blatt

heraus und machte mich schreibfertig, bevor einer unserer Genossen mir zuvorkommen konnte, denn ich fühlte mich nicht wenig geschmeichelt, die Dictate eines Engels, wofür ich die Dame selbst allmälig zu halten begann, niederschreiben zu dürfen. Sie nannte nun botanische und lateinische Namen von Pflanzen und Pflanzendecocten, wobei sie zu besserer Verständniß auch die deutschen nicht vergaß, dann nahm sie mir Bleistift und Blatt aus der Hand, überflog es prüfend, machte hinter dem Namen eines jeden von mir aufgeschriebenen Mittels das Apothekerzeichen der Quantität und des Verhältnisses, in welchem es gemischt werden sollte, und reichte es endlich dem wartenden Mädchen, dessen Anblick greulich war, zum Wagen hinaus. „Hier, mein Kind," sagte sie, „hast du ein Recept, dessen ordentlicher Gebrauch dir helfen wird. Geh in die nächste Apotheke und laß es dir bereiten. Da aber solches nicht umsonst in unserer schweren Zeit geschieht, so warte noch ein wenig."

Sie griff nach dem braunseidnen, gewaltigen Pompadour, in welchem sich neben Milliarden von andern Sachen auch die Börse befand; da aber das Suchen und Oeffnen der letzteren vielleicht Zeit gekostet haben würde und die meinige leichter bei der Hand war, so übernahm ich rasch den zweiten und

geringeren Theil des Wohlthätigkeitsactes und ließ in die unsaubere Hand der kranken Dirne so viel Geld fallen, als sie etwa zu ihrer Cur nöthig haben mochte, und wir fuhren weiter, ich für mein Theil beglückt durch den Dank, den die Gütige mir spendete; ihr Auge war in der That engelschön und die Freude des Himmels wohnte darin. — Als uns die Dame in Traunstein verließ, war ich traurig bis an die östreichische Grenze — ach, zum ersten Male betrat ich sie, und mein Herz schlug dem werthen Kaiserstaate entgegen. Ich schlüpfte durch die Visitation auch ganz leicht hindurch, denn ich hatte glücklicherweise nichts an, in und bei mir, woran man mich hätte festhalten mögen. Auch war der östreichische Grenzoffizier ein freundlicher und nahbarer Mann und der visitirende Officiant ein Spaßvogel, der mit meinem kleinen Theaterperspective, welches er in einem seidnen Taschentuch entdeckte, nach den Firnen und Gipfeln der Salzburger Alpen schaute und sich verwundert stellte, daß ihm das Fernrohr dieselben nicht näher rückte, der Lose! Er wollte mich foppen. Nur zu gut wußte er, daß ein Glas, auf die Entfernung von zwanzig Schritt berechnet, bei zwanzig Stunden Weite gar keine, oder nur sehr geringe Wirkung hervorbringt — aber die Zöllner haben eine Art von weltironischer Natur.

Was Wunder, sie visitiren alle Welt und dringen mit bewundernswürdigem Scharfblick in das Geheimniß der verschlossensten Dinge. Ihre tastende Hand wühlt in unsern Schwächen, in unsern Neigungen, Hemden und Schnupftüchern, ohne Erbarmen. Welche Gelegenheit für das Studium von Mantelsäcken und Charakteren, von Leidenschaften und Koffern, von Penchants und Schachteln bietet die Stelle eines Grenzvisitators nicht dar! Man muß auf solcher, so zu sagen, par force ein Philosoph werden.

Immer näher kam ich den Alpen und immer reicher und mannigfaltiger gestaltete sich die Gegend. Lange schon hatte ich vor mir ein viereckiges Castell auf einem Berge in der Ferne bemerkt. Dieses Castell breitete allmälig seine Massen mehr aus und stieg höher in den violett gefärbten Abendhimmel, je mehr ich mich ihm näherte, es war die Feste Hohensalzburg. Kirchen, Schlösser, Dörfer zeigten sich überall in der malerisch reichen, an die Alpen gelehnten Ebene, oder auf den Hügeln glänzend, welche das Bett des Salzaflusses, bald nah bald ferner, umgeben; anderwärts würde man sie Berge nennen diese Hügel, aber gegenüber den ungeheueren Riesen der Alpennatur und in deren Angesicht nehmen sie keinen höheren Rang ein. Ich sah links die schöne Wallfahrtskirche von Maria

Plain, etwas weiter hin die Thürme von Laufen, rechts die Schlösser Stauffeneck, Leopoldskron, Kleßheim und eine Stunde später befand ich mich in der Hauptstadt des schönsten Bisthums von Deutschland und erfreute mich, aus dem Fenster des Gasthofs schauend, an dem Anblick der schönsten Husaren, die man sehen kann, deren Regiment so eben, von irgend einer Uebung heimkehrend, unter Trompetengeschmetter durch die Straße zog, einen General in vollem Glanz an der Spitze. Starke, schöne Pferde und eben solche Mannschaft, schmuck, vornehm, kaiserlich. Ueberhaupt lag ein eigenes Gefühl in dem Bewußtsein, in einem Kaiserstaat zu athmen; ich war zum ersten Mal so glücklich, es zu empfinden. In Herzogthümern trieb ich mich viel umher, in Königreichen hatte ich gelebt, aber in einem Kaiserthum noch nicht.

Neuntes Capitel.

Schon die Einfahrt in Salzburg von der Seite des Chiemsee her hat etwas Ungemeines, Imposantes; zur Linken strömt ziemlich rauschend der Fluß, zur Rechten vom Thor und unmittelbar über demselben erhebt sich eine steil dunkle Felswand bis zur beträchtlichsten Höhe, oben von Gesträuchen und Bäumen bekränzt, während sie unten zu Gewölben, Wohnungen und Wachlokalen benutzt scheint und Soldaten von ihren verschiedenen Terrassen auf den Ankommenden herabschauen. Diese Felswand ist der Auslauf eines lang gestreckten Gebirges, das in gleicher Steile und Höhe sich fortsetzt bis zu dem Gipfel des Castells und innerhalb seiner etwas gebogenen Linie dem Fremdling bei jedem Schritt vorwärts eine neue herrliche Ansicht eröffnet. Am Fuß der dunkelbraunen Klippenmauer zieht sich die Stadt hin, marmor-

weiß emporgeblüht mit ihren italienischen Häusern, Domen und stolzen Thürmen. Es ist dies jedoch nur einer ihrer Theile, wenn gleich der größte und vorzüglichste, auf der andern Seite des Flusses breitet sich der kleinere aus, ebenfalls überragt von einem langen und steilen Bergzug mit Gebäuden, einer Kirche, Mauern, Gärten, Waldungen und Terrassen. Beide Stadttheile verbindet eine Brücke, über welche hinweg das Auge in die Ferne gelockt wird von den prächtigen Massen der Alpenformen, die im Hintergrund ihre beschneiten Häupter erheben. — Auf den Straßen herrscht Leben und Bewegung. Ganze Scharen junger Leute in langen Kitteln von ungebleichter Leinwand zeigen sich überall und setzen den, ihres Anblicks Ungewohnten zuerst in einigen Zweifel, wes Standes sie wol sein möchten, bis dieses die niedliche kleine Militairmütze oder der aufgekrämpte Jägerhut verräth, den sie tragen, es sind Soldaten der Garnison, vermuthlich im Hauskleid. Dazwischen erblickt man andere in voller Uniform, Husaren, Jäger, und an der Seite vieler oder in ihrer Hand etwas, das gleichfalls dem Fremdling ein wenig auffällt, nämlich den Stock, welcher geschwisterlich seinen alten Ehrenplatz neben dem Degen hat.

Der Kutscher fuhr mich über die Brücke und hielt vor einem ansehnlichen Hause unfern von dersel-

ben, welches in seinem Schilde das Bild des sanften und duldsamen Genossen des Menschen, den Stier, führte und zum „goldnen Ochsen" benamset war. Ich rümpfte bei Lesung dieses Namens ein wenig die Nase, aber sehr mit Unrecht, das Zimmer, welches ich im goldnen Ochsen erhielt, war freundlich, die Aussicht aus seinen Fenstern streifte einen Theil des Flusses und ich schlief vortrefflich darin. Am andern Morgen war ich sehr bald bei der Hand und zu einem Spaziergang gerüstet, die Berge riefen mich und ich hörte ihre Stimme. Lohnbedienten boten sich ergebenst zur Begleitung an, aber ich hasse das Geschwätz dieser Leute und bin gern ohne sie und ihre Erklärungen, wenn ich sie nicht nothwendig brauche. So befand ich mich denn auf der Straße mit dem angenehmen Gefühl, hier durchaus frei zu sein, mit meinen Gedanken, mit meiner Seele und meinen Augen. Ich durfte sie glücklicherweise richten, wohin ich wollte. Es war Sonntag und der Platz vor dem Hause, nah an einer Kirche, füllte sich mit Landleuten, die zu betrachten und mit den bairischen zu vergleichen mir Vergnügen gewährte. Jedenfalls ist die Tracht der bairischen Aelpler malerischer, ich kenne keine, die malerischer und wohlkleidender wäre, aber nett und reich ist die salzburgische, ja reicher. Die Männer sind meist in schwarzen sammtartigen

Stoff gekleidet und die silberbeschlagenen Griffe eines vollständigen Bestecks von Messer, Gabel und Löffel schauen aus der Seitentasche der engen Beinkleider eines Jeden. Die Kopfbedeckung der Weiber besteht aus Gold- oder Silberstoff und so vollkommen in Gestalt eines Helmes, daß die Jungfrau von Orleans auf dem Theater eine solche salzburgische Mütze aufsetzen dürfte. Indessen wuchs der Haufe des hier versammelten Landvolkes mit jeder Minute, es stand, saß, lehnte an den Häusern und Ecksteinen, und ich habe später auf allen Plätzen der Stadt, besonders in der Nähe der Brücke, ähnliche und so zahlreiche Versammlungen gefunden, daß man sich kaum durchdrängen konnte. Was diese guten Leute eigentlich wollten, weiß ich nicht, vermuthe jedoch, daß sie auf den Beginn von kirchlichen Festen warteten und sich bei solchen Gelegenheiten, wenn das Wetter gut ist, immer sehr viel früher einfinden, als nöthig ist, um das Vergnügen einer großen Assembleé in der angenehmen und auch ohne sie belebten Stadt zu genießen. Viele zogen in ein Seitengäßchen, dem goldnen Ochsen gegenüber, und ich sah sie dort in ein Haus gehen, vor welchem ein ungeheures Cruzifix angebracht war und das ich für ein Kloster gehalten haben würde, wenn es nicht unscheinbar und klein ausgesehen hätte. Ich folgte dem Zuge und

befand mich bald in einer Art von dunkler Halle, welche kapellenartig ausgeschmückt, düster, braun und klösterlich erschien, Niemand weilte jedoch darin, sondern alles bewegte sich nach einer breiten Treppe, die mit sehr niedrigen Stufen nach oben führte. An der Wand dieser Treppe befanden sich Gemälde, doch war das Licht, welches hier herrscht, so unsicher und matt, daß man sie nicht deutlich erkennen mochte; es kümmerte mich wenig, im obern Stockwerk glaubte ich, werde es heller sein. Aber ich stieg viele Stufen empor, deren drei mit jedem Schritt und that viele Schritte, aber die Stiege nahm kein Ende und zeigte auch aus der Ferne noch durchaus nichts von Aufhören oder Münden in einen hellen Raum. Ich überflügelte ungeduldig alle mit mir Steigenden, die ohnehin bald durch eine Kniebeugung vor einem Heiligenbild oder durch eine andere passagere Andachtsübung aufgehalten wurden, aber meiner Berechnung nach mußte ich schon weit über hundert Stufen erklimmt und die Höhe des Hauses, wie es mir von der Gasse aus erschienen war, wenigstens schon fünfmal überstiegen haben. Die Treppe führte, immer vollkommen geschlossen und gedeckt, in gleicher Richtung aufwärts und von Zwischenraum zu Zwischenraum hatte sie kleine Fenster, welche ziemlich sparsam das nöthige Licht verliehen — einmal richtete ich

mich auf den Fußspitzen empor, um durch solches Fenster in das Freie zu schauen. Welche himmlische Aussicht streifte mein flüchtiger Blick hierbei. Schon befand ich mich ziemlich hoch, etwa in der Mitte der Höhe des Kapuzinerberges, denn er war es, an welchem diese bedeckte Stiege, die unten in der Gasse mündete, hinaufführte, es war die Klosterstiege der Väter Kapuziner, die oben auf dem Berge hausen und deren Kirchlein und Kloster diesen so malerisch krönen. Je weiter man auf dieser Treppe vordringt, je schauerlicher wird sie im Grunde. Die sogenannten Stationen, Darstellungen aus dem Leiden Christi bevölkern sie mit ihren schrecklichen Gestalten, die von Holz sehr gut gearbeitet und bemalt, eine schauerliche Natürlichkeit tragen. Ich würde mich Nachts beim Schein einer einsamen Laterne oder des Mondlichts jedenfalls in diesem Gange fürchten, wenigstens entsetzen vor den Bildern seiner Wandnischen. Jetzt aber öffnet er sich endlich, das Kloster ist erreicht. Man befindet sich in einer Vorhalle, an welcher die ordentliche Fahrstraße von der Stadt vorüberführt und hat schon hier, so viel die hohen Mauern, die Vorsprünge der Gebäude und ähnliche Hindernisse gestatten, einen sehr reichen Durchblick auf das Thal und die Umgegend; ich hielt mich hier nicht sonderlich lange auf, das Innere eines Kapuzinerklosters bot

mir nichts Neues mehr dar, und eilte einem großen Thore zu, welches den Klosterhof von dem übrigen Raum des langgestreckten Berges abtrennte, wo ich die Schnur einer hier befindlichen Glocke zog. Das Thor ward hierauf durch eine Frau geöffnet, welche das Weib eines Gärtners oder Forstmanns zu sein schien, der dicht am Thore seine Wohnung hatte, sie bot mir ihren Knaben zum Führer nach dem „Schlößle" an, und da ich mich von Wald umgeben sah, in welchem ein Verirren leicht sein konnte, so nahm ich huldvoll diese Begleitung an. Ein armer kleiner Wicht erschien mit verbundenem Fuß, an welchem er eine starke Verletzung erhalten haben mußte, mit einem etwas blassen, aber völlig ergebenen, lächelnden, freundlichen Antlitz und hinkte mir voran. „Mein Bub," sagte ich, „bleib du doch daheim, wenn dich das Gehen genirt, ich will dir auch so ein paar Kreuzer schenken und finde mich auch ohne dich." Zugleich reichte ich ihm etwas Münze, die er annahm und dabei meine Hand rasch an seinen Mund zog, womit er zeigte, daß die Conversationsformel: i küß d'hand — hier nicht immer bloße Redensart bleibt. Es schien aber, als verlange nunmehr sein Ehrgefühl, daß er mich begleite, und er that es durch alle Schlangenwege und Waldpartien des wunderbaren Berges, dessen nördliche Seite senkrecht mit einer schroffen

Klippenwand in die Ebene herabfällt, während die südliche, der Stadt zugerichtete, zwar nicht viel sanfter sich neigt, aber doch wenigstens bis zu einem gewissen Grad zugänglich ist. Daß es hier auf dem Plateau des Gebirgszuges zwischen dem Dunkel der Buchen und Eichen und im Gebüsch, welches zu schönen Plätzchen und Partien gelichtet war, an überraschenden, plötzlichen und entzückenden Aussichten nicht fehlte, wird man nach dem Vorhergehenden begreiflich finden. Alle diese Punkte aber wurden von dem sogenannten Francisci Schlößchen übertroffen, einem schloßartigen, alterthümlichen Gebäude, vor dessen Eingang, der aus einer Zugbrücke bestand, wir uns jetzt, aus dem Dickicht des Waldes tretend, befanden. Das Schlößchen liegt auf der äußersten östlichen Kuppe des Berges und ein unnachahmlich schönes Landschaftsgemälde ist es, über welches von hier aus das Auge schweift, trunken von so viel Reiz der Natur, obgleich schon allmälig an Aehnliches gewöhnt und darauf vorbereitet. — Wir traten in das Gebäude, welches von einem Gastwirthschaft treibenden Castellan bewohnt wird, bei dem ich ein Frühstück bestellte, und dann auf der andern Seite in den Hof hinaus, der mit Mauern und, in diesen angebrachten, kleinen Thürmen umgeben ist, ein Zeichen, daß diese kleine Burg

allerdings einst befestigt und nicht immer, so wie jetzt, nichts als ein Lust- und Erfrischungshaus der Bergbesucher war. In einem dieser Thürme mit leeren Fensteröffnungen schlug ich mein Hauptquartier auf und schaute auf die entzückende Gegend herab. Es ist die schönste in der näheren Umgebung Salzburgs und ich fand sie von keiner, die ich späterhin sah, an Liebreiz und Erhabenheit übertroffen. Das reiche Thal, die Stadt mit ihren weißen Häusern und Kuppeln, die Ebene im Norden mit zahllosen Wohnungen bedeckt, der hohe Geisberg, der dicht vor mir aufstieg und durch sanfte Höhenzüge, an denen der Blick bis nach Hallein gleitet, mit der ungeheuern Wand der Alpen zusammenhängt, die im Süden Felsstirn über Felsstirn, Horn über Horn, Gletscher über Gletscher thürmen, bildeten das Panorama von Francisci Schlößchen und das alles übergossen von einem Schmelz, von einem Duft, von einer Lieblichkeit, die der eigenthümliche Zauber dieser glücklichen göttergeliebten Gegend ist und von keiner Sprache gemalt wird. Als die Römer sich hier anbauten, glaubten sie wol, ein zweites Italien nehme sie auf. Es ist aber kein Italien, es ist mehr als das, es ist Deutschland in seiner vollendetsten Schöne, in seiner liebenswürdigsten Erscheinung. Das Einzige, was man etwa vermissen dürfte, ist ein großer

Strom, wie der Rhein oder die Donau, aber der Salzafluß, der sich aus dem Gebirg herabschlängelt, ist auch nicht ganz unbedeutend und bildet zur Genüge den, jeder Landschaft so nothwendigen Wasserspiegel. Mein Knabe, der mit mir frühstückte — er hieß Michael — war übrigens ein sehr gelehrtes und kluges Bürschchen, das alle Gegenstände, die man von hier aus sah, mit Namen kannte, auf alle Fragen zu antworten wußte und überhaupt die Tugenden eines Cicerone hinreichend besaß. Während er sie ausübte, ließ er es sich jedoch auch wohl schmecken, was ihm nicht zu verdenken war, und um ihn in diesem Genuß nicht zu stören, machte ich ohne ihn einigemal die Runde durch die übrigen Pavillons oder Thürme des Hofes, welche alle nach verschiedenen Seiten hinaussehen. In einem derselben fand ich ein Buch auf einem der hölzernen Schemel liegen, die das Ameublement des Thurmes bildeten, es war aufgeschlagen, schien elegant eingebunden und mit lateinischen Lettern gedruckt. Ich nahm es mit der Vermuthung, daß irgend ein vor mir hier gewesener Besucher es aus Versehen zurückgelassen haben möchte, ein Franzose vielleicht oder Engländer, denn das Buch schien von Weitem ein englisches oder französisches, bei näherer Betrachtung war es jedoch keines von beiden, auch kein italienisches, sondern

ein spanisches. Worte wie: i cuidadodos, los caballeros esforcados, las muestras pelagas, und andere aus der schönen und majestätischen Sprache des a und as, die ich oft hatte reden hören, wenn ich den Gallegos von Lissabon lauschte, traten mir entgegen. — Das Buch war kein Cervantes, kein Calderon, sondern ein neueres, in Madrid 1830 erschienen und mochte eine wissenschaftliche, wahrscheinlich strategische Abhandlung enthalten; es war in braunem Leder sehr zierlich gebunden, mit Goldschnitt und goldnen Verzierungen, vorn auf dem Blatt vor dem Titel waren mehre Namen geschrieben, die ich eben entdeckte, als ein Geräusch außerhalb des Thurmes unter dessen Fenster sich hören ließ, welches nach dem östlichen Abfall des Berges hinausging. Es war das Geräusch eines aufwärts Kletternden, alsbald faßte eine weiße Hand das untere Fenstergesims und eine männliche Gestalt tauchte vor der Oeffnung empor, die Gestalt eines schlanken, schnellkräftigen Jünglings, der fragend in das kleine Gemach schaute. Als er sein Buch in meinen Händen erblickte, lächelte er freundlich und streckte die Rechte danach aus, mit der Linken hielt er sich fest. Ich machte keine große Umstände, ihm das hinzureichen, was ohne Zweifel sein Eigenthum war. Er nahm es mit leichtem Dank, sprang wieder auf den Boden und klimmte

einen schmalen, ziemlich steilen Fußpfad abwärts, der, von einem der Mauerpförtchen herabkommend, sich bald in Buschwerk verlor. Am Eingang dieses Buschwerkes standen zwei Herren in Oberröcken, die auf den Jüngling warteten, und als er sie erreicht hatte, mit ihm im Walde verschwanden. Sie hatten also hier gesessen und bei ihrem Abgang durch jenes Pförtchen auf dem steilen, aber vielleicht näher führenden Fußpfad, das Buch liegen lassen, solches noch zeitig bemerkt und den Jüngling zurückgeschickt, es zu holen. Aber dieser Jüngling mit seinem schwarzen Haar, mit seinen großen, glühenden, spanischen Augen, mit diesem fremden, südlichen Lächeln, wer mochte es sein? Ich konnte sein Bild nicht vergessen. Michael ward herbeigerufen, aber jetzt zum ersten Male wußte er keine Antwort zu geben. Ich fragte die Kellnerin des Hauses, wer hier gewesen sei; drei Herren, war ihre Auskunft, die öfter heraufkämen und dort im Thurme säßen, wo sie auch heut gesessen hätten, ihre Namen aber wisse sie nicht. „Liebes Kathy," fragte ich weiter, „nicht wahr, diese Herren sind ältlich, alt sogar, alle drei, runzlich, gelblich und tragen lange Röcke."

„Ei behüt's Gott," entgegnete Kathy lachend, „wos haben's 'schaut, R' Gnoden? Jung ist der Eine und fein dazu." Sie lachte.

„Kathy, und Sie wissen nicht, wie er heißt?“

„Wie kann i dos wisse, Ihr Gnoden? Darf i die fremde Herrn fragen? Weiß i, wie, wie Sie heißen?“

„Sie haben Recht, liebe Kathy. Nun, ich kann meine Neugierde bezähmen.“ Dem günstigen Leser aber will ich sogleich mittheilen, was ich späterhin in sichere Erfahrung brachte, da ich ihn auch mehrmals sah, daß es der Prinz von Asturien war, der Sohn des Don Carlos, der hier sein Buch vergessen hatte.

Nach einem ziemlich langen Aufenthalt verließ ich mit meinem kleinen Erzengel, der nicht, wie die Strafe, hinter mir, sondern vor mir herhinkte, das Francisci-Schlößchen, verabschiedete ihn in der Nähe des Klosters und stieg, jedoch nicht auf der bedeckten Treppe, wieder zur Stadt hinab.

Nach wenigen Stunden war ich orientirt und wußte Bescheid in der schönen erzbischöflichen Stadt. Ich war in einem Buchladen und mit dem Sakristan des Domes auf einem seiner Thürme gewesen, ich hatte vor dem Hause des Theophrastus Paracelsus gestanden, welches ganz in der Nähe des Ochsen liegt, und vor dem, in welchem Mozart das Licht der Sonne erblickt hatte, dieses Licht, das er in Töne übersetzte. Der Eindruck, welchen die Stadt

Salzburg macht, ist sehr fern von Grandiosität, aber ein angenehmer ist es doch, und er ließ in mir jene stille Ueberhebung nicht aufkommen, mit welcher ich wol geneigt sein kann, kleinere Städte von oben herab zu betrachten, wenn ich ihr Dasein, auch statistisch genommen, ehren und preisen muß. Salzburg ist nichts weniger als groß, es zählt etwa zwölf bis dreizehntausend Einwohner auf beiden Ufern des Flusses, aber es hat in seinem Aeußeren, wie Inneren etwas fürstlich Vornehmes, etwas Geistliches, Erzbischöfliches, Gebietendes, ich möchte sagen, es ist ein kleines Rom, ein goldnes Etui des Katholicismus, worin der letztere, unangetastet vom Finger der Zeit, in schöner, weißer Baumwolle eingewickelt sicher ruht. — „Das ist," sagte der Sakristan der Domkirche auf der Galerie des Thurmes, indem er auf ein prächtiges Gebäude mit vielen Flügeln und Höfen wies, „das ist die Residenz Seiner Durchlaucht, des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs, und dieser Palast und jener dort, und jener und dieser sind Domherrn- und Canonicalhöfe. Schaun's links, gerade hinab, das sind die Herren von St. Peter mit ihrem berühmten Friedhof, ihr Kloster ist der älteste Theil der Stadt; gerade aus das Kloster der Franziskaner mit ihrer prächtigen Kirche, dort der Kapuzinerberg, gegen Morgen der Nonnenberg mit

dem adeligen Benedictiner=Nonnenkloster, der Mönchberg da, die Kirche St. Johann dort, die Bildsäule der unbefleckten Empfängniß hier unter uns.“ „Nichts weiter?“ hätte ich fragen mögen; dies Alles zusammengenommen machte so ziemlich die Stadt aus. Außer einigen Kasernen, dem Palast Mirabel auf dem rechten Ufer des Flusses und noch einigen andern öffentlichen Lokalen, war der Ueberrest, wie es mir schien, von keiner großen Bedeutung mehr. Die Straßen der Stadt sind eng und von hohen Häusern gebildet, die alle schneeweiß sind, ihre Plätze aber dürfen schön genannt werden, namentlich die an der Residenz und am Dom, welcher ersterer mit einem prächtigen Springbrunnen, letzterer mit der Bildsäule der unbefleckten Empfängniß Mariä geschmückt ist. Vier kolossale Figuren umgeben das marmorne Piedestal der gewaltigen, aus bleifarbigem Metall bestehenden Mutter Gottes und unter ihnen befindet sich ein Satan in der Verzweiflung, wozu er auch unter so bewandten Umständen gehörige Ursache hatte, von großer Schönheit der Ausführung. Diesem armen Teufel fehlt ein Fuß — oder ist es nur eine Zeh, ich erinnere mich nicht mehr deutlich, welche er während der Theuerung im Jahr 1817 einbüßte, indem zu dieser Zeit irgend ein Nothleidender auf den Gedanken kam, ihn abzubrechen und für

das aus dem Metall gelöste Geld sich Brot zu kaufen. Der Schaden ist noch nicht wieder reparirt und wird es vielleicht absichtlich nicht, um ein negatives Merkmal an eine historische Calamität nicht zu verlöschen. Es war fast schon gegen Abend, als ich den Weg nach der Festung einschlug, einen steilen Weg, denn diese hohe Burg liegt auf fast senkrecht abfallenden Felsen über der Stadt. Es ist, um sie betreten zu dürfen, ein Erlaubnißschein von Seiten der Commandantur nöthig, den ich mir verschafft hatte. Er wurde mir am äußersten Wachtposten abgefodert und ein Corporal gesellte sich hier zu mir, dessen Begleitung ich anfänglich für eine zufällige hielt, bald jedoch eine absichtliche, dienstliche darin erkannte, und mit Vergnügen, denn der freundliche Mann gefiel mir wohl. In der That bin ich noch immer mit Soldaten gut fertig geworden, ich möchte sagen unter allen Himmelsstrichen. Es sind die umgänglichsten Menschen, ihr Stand macht sie heiter, gesellig, philanthropisch, und ein östreichischer Corporal, der seine Pfeife angesteckt hat, ist ein so durchaus gemüthliches Wesen, ein solches Conglomerat von Ehrenhaftigkeit, Wohlbefinden, Stärke, Komik und Treue, daß es auf Erden nichts Aehnliches gibt. — Mir aber ist es gegeben, die Poesie solcher Erscheinung zu fühlen und sie demgemäß zu nehmen. Mein

Begleiter, der sein Pfeifchen, trotz des beschwerlichen Steigens, rüstig dampfte, erlag bereits der Freundlichkeit meiner Begegnung und fing an, gesprächig zu werden. Er erzählte von den Annehmlichkeiten und Lasten des Dienstes auf dieser Veste, deren Besatzung gar nicht gering ist. Lange Zeit hat man sie für unüberwindlich gehalten, was sie, gut vertheidigt und frei von allen Seiten, auf steilabfallenden Felsen gelegen, denn auch wol sein dürfte. Um eine ungeheuere Mauerecke biegend, von wo der Blick, aufwärts gerichtet, zu einem der Thore emporreicht, die ins Innere führen, überraschte mich der Anblick eines seltsamen Mechanismus, der soeben in Bewegung war. Aus jenem Thor nämlich führte eine künstliche Bahn von starken Bohlen, eine Art von Brücke, in fast senkrechter Linie herab bis zu unserm Standpunkt im Wall, dessen Mauern sie an ihrem Fuße durchbrach und hier ihre Richtung nach der Tiefe fortsetzte. Oben nun im Thor erschien ein Wagen auf dieser Bahn, der, wenn er nicht durch irgend ein unsichtbares Band gehalten worden wäre, kopfüber in die Tiefe hätte stürzen müssen; mehre Männer, dem Ansehen nach Soldaten, saßen oder kauerten darin, und die Maschine bewegte sich langsam bergab, und ich sah ihrer ferneren Straße jenseit der Mauer schaudernd nach, dieselbe senkte sich ganz hinab nach

der Stadt in der Gegend des Nonnenberges; wohl sah ich, daß ein, sich immer mehr verlängerndes, Tau den Wagen hielt, ein starkes, gewaltiges Tau, aber dennoch beneidete ich die darin Sitzenden nicht um ihre Lustfahrt und würde mich wol schwerlich zu einer ähnlichen verstanden haben. Mein Führer belehrte mich nun, daß dies die sogenannte Reise sei, mittels welcher alle Lebensbedürfnisse der Garnison und die größten Lasten von der Stadt her in die Festung gezogen würden, die Bursche aber, die jetzt hinunterglitten, zum Aufpacken eines Transportes erfoderlich wären und mit diesem auch wieder auf gleiche Weise heraufkommen würden. Die Einrichtung ist also eine sehr nützliche, wenn gleich sie halsbrechend erscheint, und ich erinnere mich jetzt Aehnliches in mehren anderen Bergvesten, namentlich bei Ehrenbreitstein am Rhein bemerkt zu haben.

Das Schloß Hohen-Salzburg hat, den Theil ausgenommen, welcher gegenwärtig zu Soldatenquartieren dient, noch seine ganze alte Pracht innerhalb seiner Gemächer erhalten. Ich sah bis jetzt keines, wo die Malereien, Tapeten, Deckenverzierungen und Oefen des sechzehnten Jahrhunderts sich noch so vollkommen erhalten hätten, als dies hier der Fall ist. In der That, bei Nacht und Mondschein, wenn das Getöse des Lebens sowohl im Thal

als in der Burg schweigt, kann es kaum anders sein, als daß die längst entschlummerten und vergessenen Herren dieses Landes, die Bischöfe, als Geister durch diese Räume wandeln, die sie schufen, schmückten, wo sie herrschten und lebten. Ihr Geschmack, ihre Neigungen, ihr Dasein ist noch durch zu frische Spuren mit diesen Mauern verwebt, als daß man annehmen möchte, ihnen gehöre nichts mehr davon und nicht einmal der kurze Nachgenuß einer mitternächtlichen Stunde. Unter denen, deren Bild und Wappen am häufigsten über den Thüren, an den Oefen und wo es sonst anzubringen möglich war, erscheint, tritt besonders Eines hervor, welches eine Rübe mit einem großen Krautbüschel zum Sinnbilde hat. Es ist dies, wie mein kriegerischer Führer erläuterte, das Wappen des Erzbischofs Leonhardt, der, ein geborner Bauernsohn, nach dem Tode seines Vaters von hartherzigen Brüdern nichts als eine weiße Rübe zu seinem Erbtheil bekam und damit in die Welt geschickt wurde. Aber der kleine Leonhardt war kein Dummkopf, vielmehr einer der gescheitesten Köpfe seiner Zeit; er ging, wie man zu sagen pflegt, nicht unter die Soldaten, die dazumal noch nicht allmächtig waren, sondern unter die Priester, die es waren, und ließ sich zu gelegener Zeit zum Erzbischof von Salzburg erwählen, was ein ebenso einträg-

licher als angenehmer Posten war. Und nun war er der Landesherr seiner harten Brüder, an denen er sich vermuthlich, da er ein denkender und edler Mann war, auch edel gerächt haben wird. Die Rübe aber nahm er in sein erzbischöfliches Wappen auf und zeigt sie überall, auch noch den späteren Jahrhunderten mit einer Art von anzüglicher Koketterie. — In der 1502 von ihm erbauten Schloßkapelle, wo er die zwölf Apostel in kolossaler Größe aus rothem Marmor aufrichten ließ, ließ er seine eigne Bildsäule im Pontificalkleide und mit zum Segen erhobener Hand, aus gleichem Stein geformt, aufstellen und gab ihr die Umschrift: „Hier gibt Leonhardt, Erzbischof von Salzburg, den Segen über das Erzstift Salzburger Land." Der Segen des klugen und frommen Fürsten scheint gewirkt zu haben. — In einem der fürstlichen Gemächer, es war der Speisesaal, wird ein marmorner Pfeiler gezeigt, an dessen einer, nach dem Fenster zugekehrten Seite ein großes Stück gewaltsam ausgebrochen ist; diesen Frevel beging im Bauernkrieg während der Belagerung der Burg durch die aufrührerischen Unterthanen des Stiftes eine unhöfliche Kanonenkugel, gerade als der Herr Erzbischof und sein Klerus sich an der Tafel befanden. Diese Störung ist mit vollem Recht gewiß ungnädigst vermerkt worden.

Durch einen engen Corridor ward ich mehre Stufen hinauf in eine Kammer geführt, die mit weißen kahlen Wänden weiter nichts Absonderliches darbot als einige Bänke, derbe Holztische und eine viereckige Oeffnung im Fußboden. Der Corporal, als er mich darin hatte, lächelte mich ganz eigen an, lehnte die Thür sanft zu, rieb sich die Hände und blies eine stärkere Wolke von seiner Pfeife. „Jetzt legen's sich dort auf die Bank, Ihr Gnaden, gleich werde ich kommen mit den Daumschrauben," sprach er schelmisch. —

„Gott des Himmels! Womit wollen's kommen, Corporal?"

„Mit Daumschräuble, spanischem Krägle, Hanfseile. In der Folterkammer sind wir, R' Gnoden."

Das Wort hat doch was Gräßliches, die Erde nicht, aber das Herz erbebt davor, die Haare sträuben sich und die Kälte der Todesangst rinnt, wie bei Berührung einer Gespensterhand, durch die gesundesten Nerven. Mit gesunden Gliedern in eine Kammer geführt zu werden, um hier entkleidet, ohne Erlaubniß der Gegenwehr schändlicher Mishandlung, bis zur grausamsten, übermenschlichsten Qual gesteigert, hingegeben zu werden. Einem verkappten Henkersknecht seine Hand hinreichen zu müssen, damit er sie quetsche, seinen Fuß, daß er ihn verrenke, aus

seinen Knochenverbindungen reiße, die warmen, schönen Glieder des Leibes voller Gefühl mit Grauen den unbarmherzigen Instrumenten der Qual hingeben zu müssen. Es hat etwas so über die Schranken Reichendes, Empörendes, daß man aufhören möchte Mensch zu sein, wenn man es bedenkt, daß man Versuchung fühlt, aus dem Verband einer Gesellschaft zu treten, die ein so ungeheures Greuel so lange unter geheiligten Formen geschehen ließ und duldete. Ich war jetzt in der Folterkammer, an deren Wänden so mancher Blick der Verzweiflung haften mochte, deren Mauern so manchen Seufzer, so manches Geschrei, so manches Gebrüll des Schmerzes verschluckt hatten und nicht geborsten waren. — Die eigentlichen Instrumente der Folterung sah ich aber nicht, man hat sie entfernt, nur einige Ueberreste von Bänken und die Oeffnung in den Fußboden, die in ein schauriges Gewölbe hinabführte, eine Tiefe, in welche diejenigen gestoßen wurden, die trotz der Qual nicht bekennen wollten, oder in Folge von Geständnissen verurtheilt waren. Unten befand sich die, unter dem Namen der Jungfrau bekannte, schreckliche Zerfleischungsmaschine; diese fing ihr Opfer in Armen auf, welche schneidende Schwerter waren, und drückte sie an eine, mit Stacheln gepanzerte Brust, um sie dann noch tiefer hinabfallen zu lassen, in einen Ab-

grund, aus welchem kein Schmerzensschrei und kein Geröchel des Todes mehr heraufdringen konnte. Als ich durch die Oeffnung in diese Tiefe hinuntersah, konnte ich nichts unterscheiden als den bloßen Schimmer einiger Breter, vermuthlich die Basis der Jungfrau, es rasselte dumpf herauf, ein, durch Thiere oder Luftzug vielleicht verursachtes, Geräusch, das mir aber Grausen einjagte. — Alles war hier schauerlich, die Dielen ächzten, die Thür schrie in ihren Angeln, die Luft weinte. Der Corporal, ich sah es ihm an, ergötzte sich an meiner Blässe, an der Sentimentalität, die ihre tiefsten Schatten über mein Antlitz warf, denn es erhob ihn auf den Culminationspunkt der Eindrücke, die hervorzubringen seine Absicht gewesen war. Er zeigte mir noch, der Eingangsthür gegenüber, ein enges, niedriges Behältniß in der Mauer, in welches der Candidat der Tortur, auf dem Wege von seinem Kerker in diese Kammer so lange noch eingesperrt zu werden pflegte, bis es den Herren Richtern beliebte, ihn vorzulassen; ich hatte indessen genug und wendete mein Auge, ohne eine nähere Betrachtung dieses Loches, davon ab.

Mein Frösteln in den kühlen Gemächern und Corridors der hochgelegenen Burg war in der Folterkammer zum förmlichen Froste geworden und ich fürchtete, mich auf den Basteien und Thürmen zu

erkälten, wohin nun die Reise ging. Aber mein Führer wußte Rath dafür, um so eher, als wir uns eben im Revier der Kaserne befanden, wo auch sein Quartier war. Er that mir die Ehre an, mich auf sein Zimmer einzuladen, d. h. nach dem Zimmer, das er mit noch vielen Anderen bewohnte, um meiner leichten Bekleidung durch seinen Mantel zu Hülfe zu kommen. Ich nahm dies Erbieten an und sah mich denn plötzlich innerhalb der Räume, die von einer munteren Soldateska angefüllt waren; da saßen, da gingen, da sprangen und neckten sich diese Kaiserlichen, deren schöner Name im Norden noch mit einer bösen Erinnerung verknüpft ist, diese furchtbaren Kaiserlichen, an deren Händen Magdeburgs Blut klebt. Die meisten befanden sich in dem Costum, dessen ich bereits erwähnte und das dem Neuling seltsam auffällt, obgleich es im höchsten Grad praktisch, bequem ist und sogar hübsch gefunden werden kann, wenn das Auge nur ein wenig daran gewöhnt ist, in den leinenen Röcken nämlich, die einer wohlgewachsenen Jünglingsgestalt gar nicht übel stehen. Mein Führer zeigte mir seine Kameraden und Stubengenossen, die wir bei verschiednen Beschäftigungen und Spielen fanden; auch das merkwürdige Bett mußte ich sehen, welches er alle Abende zu besteigen pflegt, ich will nicht entscheiden, ob allein, oder in

Gesellschaft zweier Gefährten, und das folglich, allem Vermuthen nach, der Tummelplatz zarter, aus Aether und Rosenduft gewobener Träume war. Hier hing der weiße Mantel mit rothem Kragen, das schönste Monturstück eines östreichischen Kriegers, ein Ehrfurcht und Liebe erweckender, wahrhafter Nationalschmuck. Wäre ich Oestreicher, für diesen weißen Mantel könnte ich sterben. Der Corporal nahm ihn von der Wand und legte mir ihn um die Schultern — der Mantel war etwas schwer, aber wie warm umfloß er mich, wie belebte seine Berührung meine Herzschläge! Es klopfte östreichisch und des seligen Franz ehrliches Kaiserauge und die schöne Stadt Wien und das grüne Steiermark und das reiche Salzburg und die hohen Alpen mit der Todesliebe von Tyrol zogen wie Heimatsbilder durch meine bewegte Seele. So geleitete mich mein Führer auf die Thürme der Burg, die, namentlich auf der Südseite, mit Plateformen gedeckt sind, auf denen es sich bequem umherwandeln und auf das entzückende Panorama hinabschauen läßt, das hier ringsum ausgebreitet daliegt. Alle dessen vorzüglichste Punkte wurden mir genannt und erläutert. Da sah ich die steilen Massen des Unterberges mit seinen Marmorbrüchen, diesen Alpenwiesen, wie er sich unmittelbar aus den grünen Ebe-

nen erhebt, sein Haupt war beschneit, über ihm thürmten sich andere Gebirge mit dem spitzen Horn des großen und kleinen Wazmann und den Gletschern des Glockner, weiterhin nach Osten das Tännengebirg, der Höllengogel und noch zahllose andere weißglänzende Gebirgszüge mit ihren schaurig-süßen Alpennamen. — Ich sah die Straßen nach Reichenhall und Berchtesgaden sich in die Gebirge drängen und zwischen ihnen verlieren. Die Stadt Hallein, die Lustschlösser Hellbrun und Aigen mit ihren prächtigen Parks zeigten sich in der Ebene. Die Lieblichkeit dieser Ebene, ihr ungemeiner Anbau, das Product der regsten Menschenthätigkeit, so nah neben der ernsten, starren Pracht dieser Gebirge, bildet eben dasjenige, was Salzburg seine berühmte Eigenthümlichkeit verleiht. Ich konnte mich lange nicht von der Plateform des Thurmes trennen, und wer jemals dort stand, wird es begreiflich finden. Es weht zwar eine scharfe und kühle Luft auf dieser Höhe, ein Südwind, der von den Schneebergen, die er gestreift, bereits einen ziemlich kalten Athem angenommen hatte, aber im Schutz meines weißen Corporalmantels konnte ich ihm leicht die Stirn bieten.

Indem wir durch das Schloß zurückgingen, trat

in einem der Corridors eine Schildwacht aus einer Thür, die in das Freie hinauszuführen schien, in den Gang. Es war der sogenannte Feuerposten, der seinen Stand auf einem kleinen Altan an der Außenseite der Mauer hat, von wo man fast senkrecht auf die Stadt und in alle ihre Straßen hinabsieht. Hier steht der Soldat und bewacht mit seinem Auge sie und das Land, daß nirgends unbemerkt ein Feuer ausbreche. Ueber die Tausende da unten, die im Brodem des Küchenfeuers ihre täglichen Sorgen kochen, schweift sein Blick aus der Höhe hin, einsam wie der eines Gottes. — Ich trat auf den Altan, wie kühn er angebracht war und wie schön! Die Stadt lag, wie eine demüthige Magd, zu seinen Füßen und ragte mit ihren höchsten Zinnen noch lange nicht zu dem niedrigsten Fußgestell seiner Grundmauern herauf. Das war ein landesherrliches Plätzchen, ein rechter Lustsitz für den Fürsten dieser Gauen, und der Erbe der Rübe hatte vielleicht oft hier gestanden und nach der väterlichen Hütte, aus welcher ihn hartherzige Brüder zu seinem Heile verjagten, mit philosophischem Lächeln hinabgeschaut. Mein Blick fiel auf ein Gebäude in der Stadt, fast gerade unter uns, das einen Garten oder Hof mit runden grünen Laubkronen einschloß, und ich fragte, was

für ein Kloster es sei. Es gehört zum Nonnenberg, war die Antwort, und wird gegenwärtig von den spanischen Herrschaften bewohnt. Die Prinzessin von Beira und ihr Neffe haben es inne. Die Prinzessin von Beira! Ihr Name hatte etwas Besonderes für mein Ohr. War sie nicht die Tochter jenes Königs mit der hängenden Unterlippe, des Vaters der feindlichen Brüder am Tajo? War sie nicht im Palast von Bembosta geboren? Kannte ich nicht ihre Schwestern, ihre Verwandten, die Halle, wo ihre Wiege stand, den Schauplatz ihrer Jugend? Hatte ich nicht ihres Vaters und ihrer Mutter Sarg in der Königsgruft von San Vicente da Fora mit meiner Hand berührt? Ich glaube, sie hätte ein Interesse darin finden müssen, mich zu sprechen. An einem der nächsten Tage sah ich sie ausfahren mit einer Gesellschaftsdame und ihrem Neffen, dem Prinzen von Asturien; dieser aber war kein anderer, als der Jüngling, der im Hof des Francisci-Schlößchens sein Buch vergessen hatte, das ich ihm hinreichte. Bald darauf erkrankte die Prinzessin von Beira, ich hörte davon noch in Tyrol, die Welt weiß jetzt, welche Bewandniß es mit dieser Krankheit hatte. Eine Hochzeitfeier bereitete sich jenseit der Pyrenäen, zu welcher Cabrera den Tanz aufführte mit hunder=

ten von lustigen Hinrichtungen und mit den Repressalien von Valencia und Saragossa. Das Blut strömte, so zu sagen, um den königlichen Torus und eine Fackel erleuchtete die Brautkammer, die nicht kostbarer und theurer gedacht werden kann, die Fackel des schrecklichsten aller Kriege, des Bürgerkrieges. — O Spanien! —

Zehntes Capitel.

Es ist recht traurig, wenn man sich in einer fremden, interessanten Gegend befindet, die man kennen lernen möchte, und das schlechteste Wetter tritt ein. Dieses Ungemach erlebte ich in Salzburg, der kalte Südwestwind war sein Vorspiel gewesen, dem unfreundliche, kühle Regentage folgten. Mir schien es, als wenn der Regen hier nässer, der Nebel stärker, die Verdüsterung des Himmels finsterer sei als anderswo; es wäre in dieser Nähe des Hochgebirges wol möglich, doch unerwünschte Dinge erblickt der Unmuth gern durch ein Vergrößerungsglas. Das Wetter beschränkte mich auf die Stadt und deren Belustigungen, die, aufrichtig gesagt, gar bald gekostet sind. Ein Kaffeehaus auf dem Marktplatz, wo die Offiziere der Garnison sich versammelten, hatte noch das meiste Interesse. Es waren meist Ungarn, weil das

Husarenregiment, welches in Salzburg liegt, ein ungarisches ist. Anders bewegt sich der preußische Offizier, anders der bairische, anders der östreichische an öffentlichen Plätzen, oder da, wo er zu Haus ist, in seiner Garnison. — Der Ungar hat etwas Edles, Magnatenartiges, eine leichte Haltung, eine vornehme schöne Hand, mit einem reichen Ring geschmückt, hellblühende Gesichtsfarbe mit lichtbraunem Haar und seine ansprechende Erscheinung wird durch die zierlichste der Uniformen noch gehoben. Der östreichische Offizier scheint in der Variation seiner Toilette mehr Freiheit zu haben als irgend ein anderer. Da wandert einer im kurzen, ungeschmückten Collet, dort ein anderer im reichgeschmückten, dieser trägt einen weißen Oberrock mit rothen Aufschlägen, jener eine Art von Kurtka, alle aber halten ein Mützchen in Ehren, das klein, einfach, unscheinbar ist, aber doch den jüngsten Cornet, wie den betagten Obersten wohl kleidet. Uebrigens konnte das Kaffeehaus am Markt nicht eben glänzend genannt werden und war fern von aller großstädtischen Einrichtung. Bevor Abends einige Lichter darin angezündet wurden, bedurfte es des mehrmals wiederholten Befehls der Gäste, und es war dann immer bereits so weit gekommen, daß man keine Hand mehr vor den Augen sehen konnte. Ich gestehe, daß ich in

Betreff dieses Punktes die Nachsicht der Militairs bewunderte — ich fand sie zuweilen mit Karten- oder Bretspiel beschäftigt, wobei nur ein glücklicher Gefühlssinn ihr Leiter sein konnte; so finster war es bereits im Saal, ohne daß sie nach Licht riefen. Und wenn denn solches endlich geschah, erschien ein verdroßner Bursch und setzte ein, höchstens zwei Lichter auf den Tisch, welchen vielleicht sechs Offiziere umgaben — vor solchen Dingen aber streicht meine Geduld die Segel. Ein schlecht erleuchtetes Gesellschaftslokal ist für mich keines.

Das Felsenthor im Mönchsberg bildete während des Regens einige Mal meine Zuflucht. Es ist ein sehr schöner Tunnel, der begonnen und vollendet wurde, noch ehe man in England an Tunnel dachte. Der Berg umschließt, wie mit einem ungeheuern Wall, die ganze Westseite der Stadt und es mangelte letzterer an einem Ausgang auf dieser Seite, da ließ im Jahr 1765 Erzbischof Sigismund III. an den Felsen klopfen, ob er sich nicht öffnen wolle. Und die schweren Brecciemassen antworteten tönend: „ja, wir wollen.“ Die Musik von tausend Hammerschlägen erklang, der Stein wich dem Menschen und nach zweijähriger Arbeit war der 415 Fuß lange Felsendamm in einer Breite von 22 Fuß durchbrochen und am 15. November des Jahres 1767 wall-

ten zum ersten Male durch das neue Thor eine Menge Stadt- und Landbewohner. Später erhielten seine Eingänge auf beiden Seiten die schönsten Verzierungen von Marmor, wie denn überhaupt der Marmor in Salzburg vorherrschend ist. Te saxa loquuntur, sagt eine Inschrift über dem Bildniß des Erbauers, und in der That mit Recht. Kolossale Medusenhäupter, Pyramiden, eine Statue des heiligen Sigismund, die aus einem sieben hundert Centner schweren, weißen Marmorblock gehauen ist, Medaillons, Kränze sind in dem, etwas überladenen, Geschmack des vorigen Jahrhunderts die immer sehr würdige Verzierung der Ein- oder Ausgänge dieses Felsenthores. In seiner Nähe auf der Stadtseite ist eine ehemals sehr prächtige fürstliche Reitbahn, die ein in den Felsen gesprengtes Amphitheater, mit dreifach übereinander laufenden Arkaden, bildet, eine Pferdeschwemme, aus deren Flut ein weißer Marmorblock steigt, auf welchem ein Roß von Erz sich bäumt, das ein nerviger Mann am Zaume hält. Prächtige Stallgebäude lehnen sich an den Berg mit opulenten Thoren und Portalen, Alles athmet hier Reitkunst, Kappzaum, Galopp, Cavalleriemanoeuvre und die pferdeliebenden Ungarn konnten sich keinen besseren Platz zu ihrer Kaserne wählen als diesen, wo sie sich wirklich befindet.

Der Mönchsberg hat seinen Namen von den Klosterherren zu St. Peter, denen er in früherer Zeit fast ganz als Eigenthum gehörte. Seine Lage an der Stadt, von welcher ein Theil sich an seine steilen Felsen lehnt, seine mäßige Höhe und eine ringsum freie Aussicht machen ihn zu einem der schönsten Spaziergänge. Alte Schlösser, Thürme, zerfallne Mauern ehemaliger Befestigungen, alpenähnliche Meierhöfe, Saatfelder, Wiesen, Obstgärten, Nadel- und Laubholz bedecken die breite Fläche des Berges und bieten, mit der unvergleichlichen Aussicht vereint, den angenehmsten Wechsel. Ich kann mich nicht enthalten, hier wiederzugeben, was der kleine gedruckte Wegweiser, der mich leitete, vom Mönchsberg erzählt.

„Vor dem Eintritt in dieses Thor (er spricht vom sogenannten Schartenthor), bei welchem von Geognosten die enge Verwachsung der Kalksteinfelsen des Schloßberges mit der Breccia des Mönchsberges beachtet zu werden verdient, überschaut man noch die Stadt mit den scheinbar flachen Dächern, ihren Straßen, Plätzen und Kirchen, sammt der in vielen Krümmungen durch Gruppen von Eilanden hinströmenden Salzach, auf deren rechtem Ufer die Sommerresidenz Mirabell freundlich emporblinkt, den imposantesten Anblick aber gewähren die gerade zu

den Füßen des Schauenden aus der Tiefe auftauchenden Marmorwände des ehrwürdigen Domes, zwischen dessen mächtigen Thürmen man bei dem ersten Abschnitt des Walles die Wallfahrtskirche Maria Plain als ein liebliches Miniaturbild bemerkt. Weiter durch das Thor überrascht die Verwandlung des Gemäldes. Gegen Süden öffnet sich eine reizende Aussicht, die fast mit jedem Schritte wechselt und an einem mit steinernen Sitzbänken versehenen Platze, unfern des rothen Thurmes, am größten und reichsten sich entfaltet. Die Rauchenbühler Alp, der Schwarzenberg, die Elsbether Fager, das Wieshörnl, die lange Felsmauer des Tännengebirgs, die hohe Göll, die sichere Zuflucht der schönen Gemse, der salzreiche Dürnberg und der bis Reichenhall sich dehnende, alpen-, marmor- und sagenreiche Untersberg sind einige von den malerischen Gesichtspunkten, die das Auge angenehm beschäftigen. Bald wird dasselbe von dem im Sonnenglanz schimmernden Thurme, der auf dem Salzberge erbauten, marmornen Frauenkirche geblendet, bald vom grünen Teppich üppig begraseter Alpen erquickt, bald wieder von den geheimnißvollen Waldungen des mächtigen Unterbergs angezogen, und wie die wogende Saat zu den Füßen den Segen des Sommers zeigt, so blickt still und

ernst von den ewigen Schneelagern des wändereichen Göll der Winter herüber."

Den hohen Gaisberg zu besteigen, der sich östlich von der Stadt über viertausend Fuß hoch erhebt, ist eine Art von Ehrenpunkt für den Fremden. Ich that es bei dem ersten Sonnenschein, der den Himmel wieder lichtete und nahm, in Gesellschaft von vier Inspruccker Studenten und eines Boten, den Weg über Aigen dahin. Sieht man den Gaisberg von der Brücke aus, so scheint es, als müsse er in Zeit von einer Stunde bequem erstiegen sein, aber man braucht deren, selbst mit rüstigen Kräften, recht gut zwei, bevor man die Zistelalp erreicht, und der Weg ist beschwerlich. Viele Sennhütten oder Alpen liegen rings um den Gürtel des Berges, auf seinen Matten und in seinen Waldungen versteckt, die Zistelalp ist die höchste von ihnen, dicht hinter ihrem Gehöft beginnt der nackte Scheitel, die unbewachsene Kuppe des Bergriesen. Als wir in der Zistel anlangten, es war Mittags um zwei Uhr, hatte sich der Himmel völlig aufgeklärt, die Luft war rein und selbst die höchsten Alpenhörner ließen ihre Wolkenkappen fallen. So viel Glück regte unsere heiterste Laune an und die tyroler Studenten erhoben ihre jungen, kräftigen Stimmen zum Jubel, als wir in die Stube des Aelplers traten und hier ein sehr hüb-

sches Mädchen saß neben einem Burschen, der die auf dem Tisch vor ihm liegende Zither rührte. Bier, Wein und lange, mit eisernen Spitzen versehene, Stäbe wurden herbeigeschafft und, nachdem wir uns gelabt und gestärkt hatten, die letzteren unter uns vertheilt, da die gewöhnlichen Stäbe und Stöcke, die man zu führen pflegt, von nun an nicht mehr ausreichend waren, wie die Aelpler versicherten. Unser bisheriger Führer aus der Stadt trat gleichfalls zurück und räumte, wie in Folge gewohnter, stillschweigender Uebereinkunft, dem Sohn des Aelplers seine Stelle ein, während er sich anschickte in der Hütte zu bleiben und unsere Zurückkunft vom Berge hier zu erwarten. — Es ist wahr, der beschwerlichste und steilste Theil des Weges begann erst, da wir bereits glaubten schon Alles überwunden zu haben. Wir mußten Einer hinter dem Andern gehen und in die Fußtapfen treten, die der Führer bezeichnete. Der lange Stab that während dieses Steigens zwar gute Dienste, aber wie zu Allem eine kleine Uebung gehört, so fand ich anfangs, daß er mir mehr hinderlich war als nützte. Wir stiegen noch eine gute halbe Stunde von der Zistel aus, endlich erreichten wir den Gipfel, der eine sehr breite Fläche bietet und von wo der Blick nach Westen und Norden über eine unendlich weite Ebene gleitet. Alles, außer

den Alpen, erschien hier beinah Ebene, die kleineren Höhen und Bergzüge verschwammen mit derselben, kaum daß man unterscheiden konnte, die Salzburger Veste liege höher als die Stadt, welche wie ein kleiner, unbedeutender, weißer Fleck auf der ungeheuern Fläche erschien. Sieben mächtige Seen leuchteten mit ihrem goldnen Auge zu unserem Standpunkt herauf, die meisten aus dem Lande, unter ihnen der Chiemsee in Baiern, näher und prächtiger östlich in einem Alpenthal, am Fuße von Schneegebirgen, glänzte der Mondsee; Blicke in große Fernen, von hohen Bergen herab, haben etwas Eintöniges, die Orte, welche man liegen sieht, geben kein Bild, keine malerische Ansicht, sie erscheinen wie die Punkte auf einer Landkarte. Ich wußte das schon und würde diese bereits früher gemachte Erfahrung auch hier auf dem Gaisberg bestätigt gefunden haben, wenn er nichts als den Blick über das Land zu bieten gehabt hätte. Aber er hatte noch einen anderen — nach dem Gebirg — ach! und welchen! Die Feder versagt mir vor der Aufgabe, die unendliche Majestät dieses Prospectes nur leicht zu malen. Da lagen sie und hatten den Schleier ihres Geheimnisses vor uns weggezogen, die ungeheuern Töchter des Chaos. Mit ihren gigantischen Gliedern lagen sie da und badeten im Aether. Alle die wilden Höhen,

vom Höllengebirg bis zu dem Ankogel bei Gastein, der zehntausend Fuß hoch in die Luft steigt, umragten uns und sie schienen gegen uns heranzufluten mit ihren Abgründen und Thälern, wie ein wogendes Meer. Jetzt erst zeigte sich die überwiegende Nützlichkeit unsers Führers aus der Zistel: er hatte den Schlüssel zu dem kleinen Thurme bei sich, der auf dem westlichen Rande des Gaisberges erbaut ist und ein Fernrohr nebst einer Art von panoramischer Karte der ganzen Umsicht enthält. Auch mit einer Platform ist der kleine hölzerne Thurm versehen, ich habe jedoch nicht gefunden, daß auf dieser die Umsicht weiter oder umfassender sei als unten bei seiner Basis. Auch mit dem Hemiorama mochte ich mich nicht abgeben und Namen suchen und Buchstaben lesen auf einer Karte, während die Natur im Original vor mir dalag und es mich wenig kümmerte, wie die Menschen dies oder jenes Horn der majestätischen Alpen benannt hatten. War ich ja wißbegierig, so half mein Zistelbub aus und mir genügte seine Kenntniß vollkommen. Dagegen aber nahm ich das Fernrohr und richtete es gegen die Gebirge. Ich stahl mich vermöge des verrätherischen Instrumentes, ohne daß sie es ahneten, ganz nahe zu ihnen und belauschte ihre hehre Natur. Den Schneewirbel sah ich kreiseln in Steiermark, am Fuß von Felsen, zu

denen wol selten ein Jäger emporklimmen mag, die einsamen, weißen Reviere der Gemsen im Tännengebirg, die Mandlwand, an deren steilem Hang nicht selten Lawinen in die Abgründe gleiten, und ähnliche Alpengeheimnisse mehr, die in der Regel nur der verschwiegene Senn oder der Steinaar auf seinem Horst oder das Licht der Sterne beobachtet. — Das Wetter hatte sich herrlich aufgeklärt, kein Nebel war rings zu entdecken und die Luft schien so rein, als sei sie niemals von schweren Regenwolken durchzogen gewesen, was doch noch am heutigen Morgen der Fall war. Gern gab ich mich demgemäß der Zuversicht hin, daß das gute Wetter uns endlich auf Dauer begnadigen werde, und sprach diese Zuversicht aus. Sepperl hörte es und lächelte dazu, indem er das Fernrohr, nach dessen genügendem Gebrauch von Seiten der ganzen Gesellschaft, wieder zusammenschob und einpackte. —

„Warum lachst du, Sepperl?" fragte ich ihn.

„I loch nit," entgegnete der Sohn der Zistel, „i denk holt nur mein Theil."

„Verdammte Gebirgsratte, das kann dir Niemand verwehren. Nun, laß einmal hören, ob du erlaubte Gedanken gehabt hast. Was hältst du vom Wetter?"

Er schüttelte den hübschen schelmischen Kopf.

„Was heißt das?"

„Den Bergen ist holt nit viel z' traun. S' schicken's über Nacht."

„So! O du Seekönig! Bange machen gilt nicht, sagt ein berliner Sprüchwort."

„R' Gnaden, wir hob'n holt a Sprüchle bei uns in den Alpen: Regen und Wind, die kumma g'schwind. Wieshörn'l und Gennershorn hobens Wetter auf dem Korn, der Altbühl nutzt nit viel, Paß Lueg hat sich gezeigt, nun wird's im Thale feucht. Der Ankogel bei Gastein bringt Wind und Schnein."

„Gott behüt' uns gnädig! Sepperl, ich hoffe, daß mein guter Stern alles das besiegen und das Wetter so schön, wie jetzt — nein, das wäre zu viel verlangt — nur leidlich bleiben wird."

Wir brachen nun auf und nahmen den Rückweg nach der Zistelalp. Hierbei nun leisteten uns Sepperl's lange, mit den Eisenspitzen bewaffnete Stäbe gute Dienste und ich sah ihren praktischen Nutzen ein. Uebrigens ist das Herabsteigen von einer steilen Bergkuppe auf beträchtlicher Höhe in der That schwieriger als das Hinaufklimmen, weil man nicht immer Herr des Schwindels ist, der zuerst die Phantasie und nachher die Sinne erfaßt. Diese Höhe über allem Lebenden, wie schauerlich ist sie und wie

unerreichbar tief liegen die Wohnungen der Menschen! Noch bin ich Nachbar dieser starren Felsenhäupter und dieser Klippenhörner, die meine Nähe hassen und sogleich den Berggeist entsenden werden, um mich in die Tiefe zu stürzen, wohin ich gehöre. Was aus mir werden sollte, wenn jetzt aus einer dieser Klüfte ein heftiger Sturmwind heransaußte und mich faßte? Was sagte Sepperl vom Wieshörnl, vom Gennerhorn? Es hat die Menschen auf den Korn? O Himmel! mich, mich, ich bin getroffen! Ich schwanke, ich stürze hinab.

So schlimm wurde es indessen nicht, es blieb bei der kleinen Anwandlung dazu. Wir erreichten in bedeutend kürzerer Zeit, als wir zum Emporsteigen gebraucht hatten, die Zistelalp wieder, wo eine neue Restauration der Kräfte stattfand und Sepperl, nachdem er noch ein Lied auf der Zither gespielt hatte, königlich belohnt, aus unserm Dienst entlassen wurde. Er trat sogleich in einen neuen über, denn soeben kam eine Caravane von Fremden, zum Theil auf Eseln berittnen, an, welche die Absicht zu haben schienen, in der Alp zu übernachten, was häufig geschieht; es waren unter ihnen lange, große, steife Herren mit jenen nil admirari Gesichtern, die den Rhein bereisen, aber in den Kajüten der Dampfboote und dort die Times viel fleißiger als in London

studiren, die am Niagarafall Billard spielen, und dereinst, wenn die Welt untergeht, Yes sagen werden. Dieses unsterbliche Yes erklang denn auch — nein, es erklang nicht — ein englisches Wort kann weder klingen, noch tönen, denn es schwebt ewig in der Mitte zwischen Existenz und Verschlucktwerden — es ließ sich nur auch in dieser Gesellschaft vernehmen und überraschte mich gar nicht, denn Salzburg wimmelt von Briten. Wie gern sie reisen, diese stolzen Söhne und Töchter Britaniens, wie sie diesen Continent lieben, den sie so sehr verachten! Darin liegt indessen kein definitiver Widerspruch, denn man kann auch ohne Achtung lieben. Freundschaft allein gründet sich auf Achtung, aber der Brite liebt den Continent von Europa wie ein schönes Weib, mit dessen Rufe man es so genau nicht nimmt. Dies nur beiläufig. Sepperl, der Schelm, aber schien das Yes zu verstehen, und ich glaube sogar, daß er englisch antwortete. Er hatte es hinter den Ohren und man darf ihm alles zutrauen.

Ich habe nichts von dem Park von Aigen gesagt, dessen schönste Partien wir auf dem Herweg aufgesucht hatten. Er ist nach meiner Ansicht der schönste aller Parks, die ich kenne, indem mir außerdem noch keiner vorkam, wo die erhabenste Gebirgswelt so nahe auf Gartenanlagen eingewirkt hätte, wie dies

hier der Fall ist. Die Alpen sind, so zu sagen, eine Partie des Parks. Ueberall sind Plätze, scheinbar auf die kunstloseste Weise entstanden, mit der prachtvollsten Aussicht in die Gebirge. Bäche, welche unmittelbar aus den letzteren herabströmen, brausen durch den Park, stürzen von Fels zu Fels, rinnen hier unterirdisch und bilden dort Katarakte. Der große Park bei Kassel ist viel kunstvoller, hat unendlich viel Geld gekostet, auch seine Aussichten sind lieblich, aber Thäler wie die von Hallein und Salzburg, und Berge wie der Untersberg und der hohe Stauffen hat er nicht aufzuweisen. In Wilhelmshöhe liegen die Katarakte und Wasserkünste trocken und zeigen nur an gewissen wenigen Tagen des Jahres, daß sie eine Art von Existenz haben, der Wasserfall von Aigen rauscht beständig. Eine Fernsicht auf das Meer oder auf einen großen See ist das Einzige, was Aigen abgeht. — Seine Vegetation ist frisch, reich und süddeutsch-üppig. Wir nahmen jedoch auf der Rückkehr zur Stadt einen andern Weg als den über Aigen, welchen wir gekommen waren, und hielten uns von der Zistelalp aus gerade westlich nach der Niederung. Dieser Weg ist indessen beschwerlicher als der erstere, indem er nicht selten durch enge und steile Hohlgassen voll loser Rollsteine führt, auf denen man nur zu leicht gleitet. Dagegen

entschädigt er durch eine Menge hübscher Bauernhöfe oder Alpen, die entweder zu beiden Seiten zerstreut liegen oder durch deren Gehöft er mitten hindurchgeht. Einer dieser Höfe bot ein vollkommen idyllisches Bild dar. — Es war Abend, die Sonne im Niedergehen und die starkbelaubten Kronen einiger Nußbäume und Buchen, die das Dach des Hauses beschatteten, fingen mit ihren Blättern die letzten Strahlen des wolkenlosen Himmels auf. Auf einer Bank unter dem Stamme eines dieser Bäume saß ein altes Paar, Mann und Frau; zu ihren Füßen spielten kleine Kinder, offenbar ihre Enkel, denen sie mit freundlichen Mienen zuschauten; zwei größere Knaben waren beschäftigt, einen Geisbock in den Stall zu treiben, in dessen Thür ein Mädchen, mit einem Büschel von Laub und Gras in der Hand, den widerspenstigen lockte; durch die offene Hausthür sah man das Feuer auf dem Herde, um welchen die Hausmutter waltete; der Vater, ein großer, kräftiger Aelpler, dängelte im Hof eine Sense, während er sein Pfeifchen schmauchte; der Hund fehlte nicht, auch nicht die Katze, diese beiden Pertinenzstücke des Idylls waren vorräthig. Wohnte hier die Ruhe, das Familienglück, namentlich das seltenste von allem Glück, die Zufriedenheit? Oder ist diese nicht zu finden in der Nähe einer Stadt, deren

Veste und marmorne Thürme durch das Waldesgrün der nächsten Umgebung leuchteten? Störte ihr Anblick nicht die Genügsamkeit dieser Hütte? Armuth schien zwar unter dem Dach der letzteren zu wohnen, aber nicht die drückende des Mangels, nur die, welche den Gegensatz zur Opulenz der Städte bildet. Gern nähme ich an, daß diese Leute glücklich waren.

Elftes Capitel.

Die Communication wird in Oestreich, außer durch Posten, durch sogenannte Stellwagen unterhalten, Fuhrwerke, die einen regelmäßigen Curs haben, die Pferde auf gewissen Stationen wechseln und, obgleich von Privaten unterhalten, doch unter einer Art von Postgesetz und unter dem Schutz der Autoritäten zu stehen scheinen. Sie wären demnach, was in Frankreich die Messagerien sind, nur daß diese in Umfang und Einrichtung sich den deutschen Eilwagen oder Schnellposten bei weitem mehr nähern, als solches mit den Stellwagen der Fall ist. Indessen sind auch sie eine sehr dankenswerthe Erscheinung und nebenher erstaunlich billig in ihren Preisen. Zwischen Salzburg und der nächsten Stadt, Hallein, wechseln fast zu jeder Stunde des Tages dergleichen Fuhrwerke und auch ich benutzte ein solches zur Fahrt

nach dem genannten Ort und zugleich zu meiner völligen Abreise von Salzburg, nachdem ich vorher auf dem zunächst abgehenden Insprucker Stellwagen einen Platz belegt, dem Kutscher mein Reisegepäck übergeben und die Abrede mit ihm getroffen hatte, in Reichenhall zu einer bestimmten Zeit zu ihm zu stoßen. — Es war nach meiner Wanderung auf den Gaisberg des anderen Tages um Mittag, als ich dem schönen Salzburg Lebewohl sagte und auf einem Fuhrwerk, das nicht das eleganteste genannt werden kann, auch in ziemlich gemischter Gesellschaft nach Hallein abfuhr. Die Straße führt zwischen Alleen und Villen hart an den Mauern des Lustschlosses Hellbrunn vorüber, dessen Garten mit berühmten Fontainen und Wasserkünsten ich theils des übeln Wetters, theils darum zu besuchen versäumt hatte, weil ähnliche Künsteleien mir von Kassel und Versailles her nicht fremd waren. In einem Dorf jenseit Hellbrunn, — Niederalm hieß es — hielt unser Wagenlenker mit einstimmiger Erlaubniß der Reisegesellschaft seine Rosse an und machte Rüstungen zu einem längeren Aufenthalt; es gab nämlich ein Fest hier, die Kirchweih, wenn ich nicht irre, und auf einer nahen Wiese sollte ein Pferderennen gehalten werden. Mir war dies vollkommen angenehm, denn es trieb mich so sehr nicht nach Hallein. Daß auch die Stadt an

dem Fest in Niederalm Theil nahm, verriethen die Menge mit Menschen angefüllter Wagen, Reiter und Fußgänger, welche die Straße belebten und alle nur Ein Ziel hatten. Das Dörfchen, nah am Fuß der Gebirge, wimmelte von einer bunten, halb städtisch, halb ländlich geschmückten Bevölkerung, die sich lustig durcheinander trieb, am buntesten aber und wahrhaft malerisch war die Wiese zu schauen, auf welcher das Wettrennen stattfinden sollte. Sie zog sich vom Dorf bis nach dem Untersberg hin, der mit seinen grauen und ungeheuern Felsmassen unmittelbar aus ihrem weichen, frischen Grün emporstieg und sein beschneites Haupt in den durchsichtigen Schleier leichter Wolken hüllte. Diese Wiese war mit Menschen, Pferden und Wagen bedeckt, das regste Leben tummelte sich in tausend Farben auf ihrem Teppich und gewährte mit seiner Pygmäenbeweglichkeit den auffallendsten Abstich gegen die ewig ruhenden Felsen und ihre gigantische Majestät. — Das Wettrennen nahm endlich seinen Anfang, doch nicht ohne ein kleines Unglück veranlaßt zu haben. Es wurden nämlich die Rosse herbeigeführt, welche die Helden des olympischen Spiels sein sollten, gute, ehrliche, junge Bauernpferde, etwa zehn bis zwölf an der Zahl. Sie kamen, von ihren Eigenthümern geführt oder begleitet, ungesattelt, und leichte Bursche schwangen sich dar-

auf. Alles drängte sich dahin, wo sie waren, Jeder wollte sie sehen, ein großer und dichter Haufe hatte sich um die Pferde gebildet. Ich konnte ihn überschauen, weil ich mich auf unserem abgespannten Stellwagen befand, den der Kutscher klugerweise neben andern Wagen sehr günstig auf die Wiese postirt hatte. Jetzt gab ein Trompetenstoß das Zeichen, daß die Renner sich bereit halten sollten. Die Gasse vor ihnen ward geöffnet, ein zweiter Trompetenstoß, ein dritter ertönte, und da schlugen die leichten Hufe den Boden und fort brauseten Roß und Reiter in wildem Galopp. Nur eines von ihnen schien nicht durchaus geneigt, die wenig nothwendige und immer etwas angreifende Uebung mitzumachen. Es entschied sich kurz und in demselben Moment, wo alle seine Gefährten nach der einen Richtung davoneilten, schlug es direct die entgegengesetzte ein, wandte sich und ward durch dieses unvermuthete Manoeuvre die Veranlassung einer Niederlage, wie ich sie doch in meinem Leben nicht so generell und komisch gesehen habe. Das unansehnliche kleine Pferd riß wenigstens ein paar hundert Menschen über den Haufen, sie fielen um, wie von einem elektrischen Schlage getroffen. Die Ursache davon war, daß das Pferd im raschen Wenden seines Körpers mit dem Hintertheil Drei oder Vier zu Boden riß, dieser Stoß aber setzte

sich fort, er zuckte durch die Menge und man stürzte links und rechts, vorn und hinten, von allen Seiten, ohne zu wissen wovon. Ein paar Weiber, die dicht unter meinem Wagen Eßwaaren feil hielten, schienen das drohende Ungemach zu ahnen und sahen sich eben fragend einander an, als die Stoßwelle der Flut auch sie berührte und sie mit sammt ihren Körben und Brezeln den Boden küßten. Der Urheber so vielen Unglücks, das Pferd war indessen, mit Schlägen bedeckt, aus dem Haufen gekommen — was aus seinem Reiter geworden war, habe ich nicht entdecken können — und trabte jetzt, die Mähne schüttelnd, wiehernd, unbefangen wie die Unschuld, davon, seinem Stalle zu; Gelächter, Flüche und Verwünschungen folgten ihm, doch nur so lange, bis das Heranbrausen der besseren Renner auf der Kreisbahn, nachdem sie dieselbe zum ersten Mal durchmessen hatten, die allgemeine Aufmerksamkeit von dem Sünder ab und ihnen zulenkte. Es gibt indessen schwarze Gemüther, die den Anblick des Frevels und seiner Folgen ergötzlicher finden als den der Tugend mit den ihrigen; im letzteren Fall gehörte ich zu diesen, denn die Sünde, die offenbare Opposition, die revolutionaire Handlung des jungen Rosses, wozu unendlich mehr Charakter und Energie als zum wirklichen Rennen — ja eine complette

Seelengröße erfoderlich war, belustigte mich mehr als das ganze feierliche Rennen. Dies verspätete uns ohnehin so sehr, daß der übrige Theil des herrlichen Wegs nach Hallein, welcher unter der Felsenwand der alten Gutrathburg hinführt, in der Abenddämmerung zurückgelegt werden mußte, und die Lichter brannten bereits in der guten Stadt, als unser dichtbesetzter Wagen über ihr Pflaster rollte und sich vor einem ihrer Hotels seiner Bürde entlud. Mir war der Freischütz empfohlen worden, der Name zog mich an, und ich empfehle dieses vortreffliche Gasthaus hiermit wieder. Ich befand mich in der Obhut dieses Freischützen wie in Abraham's Schoos, speiste in großer Gesellschaft sehr gut zu Abend und schlief unter seidener Decke. Dergleichen ist gemüthlich. Hallein ist ein sanfter, hübscher, gehauchter Name, der sich durchaus richtig auf allein reimt und noch viele andere gute Eigenschaften besitzt.

Nun aber, o Sepperl! o Prophet! o männliche Kassandra! warum hatte dein Wieshörnl und Gennerhorn mich auf dem Korn? Was that ich deinem Ankogel und deiner Lawinen rollenden Mandlwand, daß sie so gegen mich verfuhren? Als ich am andern Morgen im Freischützen erwachte, glaubte ich in der Wolfsschlucht zu sein, so schauerlich war draußen das Wetter, der Regen schlug in großen Tropfen

an die Scheiben und düster mit einfarbigem, trostlosem Wolkengrau blickte der Himmel oder vielmehr die tropfende Dunstschicht über den Häusern von Hallein. Heut wollte ich den Gollinger Wasserfall und den berühmten Paß Lueg besuchen, Punkte im Hochgebirg — ach dazu gehörte gut Wetter! Als ich dem Herrn des Hauses meine Noth klagte, dem Erbförster Cuno, siehe, da wußte er Rath, was diesen Mann immer auszeichnete, denn sonst hätte er den Hirsch nicht erlegt, auf welchen der Wilddieb geschmiedet war. Hallein war jetzt dieser Hirsch und ich dieser Wilddieb, mit dem man etwas anfangen mußte. — „Sie können den Morgen, wie er ist, nicht besser zubringen als unter der Erde," sprach mein Wirth, „und mögen daher immerhin in unser berühmtes Bergwerk einfahren." Am Abend vorher hatte ich den Vorschlag, dieses zu thun, geradehin verworfen, denn die Unterwelt ist nicht die Region, die ich liebe, und Höhlen, Schachte, Stollen, mögen sie noch so berühmt sein, lasse ich gern unbesucht. Heut aber, unter veränderten Umständen, fand jener Vorschlag ein geneigteres Gehör, ich bat, mir die nöthigen Entreebillets zu Pluto's Reich zu verschaffen, und mit ihnen versehen, machte ich mich, unter einem Regenschirm und von einem Knaben geleitet, auf den Weg nach dem sogenannten

Dürnberg, wo die Einfahrt des Bergwerkes ist. Wir verließen die Stadt und stiegen wol eine Stunde lang auf wohlgebahnten Pfaden, doch ziemlich steil, bergan und zwar zwischen wilden und schauerlichen Gebirgen, die bei hellem Wetter von außerordentlicher Schönheit sein mögen. Endlich war das Haus des Obersteigers oder Bergmeisters auf dem Dürnberg erreicht und ich betrat es ein wenig zagend und durch die Erzählungen von der furchtbaren Tiefe, in welche man dort hinabsteige oder fahre, womit mein kleiner Führer mir den Weg verkürzt hatte, in meinem heroischen Entschluß ein wenig wankend gemacht. — Der Saal, in welchen man mich führte, war das Geschäftszimmer verschiedener Beamten, die hier arbeiteten und mich mit jener Gleichgültigkeit empfingen, die das Ergebniß sehr häufiger Fremdenbesuche an dergleichen merkwürdigen Orten zu sein pflegt; doch beantworteten sie meine Fragen nach der Beschaffenheit der Einfahrt, der Länge der Zeit, die man in der Tiefe zubringen müsse, und nach der Fährlichkeit des Unternehmens mit vieler Güte. „Unter zwei Stunden," so lautete der Bescheid, „sei der Schacht nicht zu durchwandern und bei der gehörigen Ruhe und Vorsicht auch kein Unfall zu befürchten, obgleich vor Kurzem ein Preuße beim Hinabrutschen das Gleichgewicht verloren, den Arm gebro-

chen und sich am Kopfe nicht unbedeutend verletzt habe. Eine aufmunternde Nachricht, die mich im Stillen entmuthigte, sodaß nur die Scham vor einem schimpflichen Rückzug mich bei der Fahne, d. h. bei meinem Entschluß erhielt, die dunkle Reise zu wagen. Ich bin bei nichts verzagt, was mir im Lichte des Tages begegnet, aber die Nacht ist meine Freundin nicht, und ohne Beruf und ohne Noth mich in die Orte zu drängen, wo sie ewig regiert, die Adern dieses Gebirgs zu durchkriechen, an das Reich seiner Geister zu pochen, schien mir complett frevelhaft. Aber ich sagte es nicht und befand mich bereits unter den Händen zweier alten Knappen, die das gewöhnliche Fahrkleid herbeigebracht hatten und mir solches anlegten. Vorher mußte ich Uhr und Portefeuille abliefern und wurde gefragt, ob ich außerdem noch etwas Zerbrechliches bei mir trage. Diese ganze Procedur hat etwas Aehnliches von der Zurüstung eines armen Sünders, der soeben zum letzten Gang geführt werden soll. Schneeweiß waren die Beinkleider und der Rock, womit man mich schmückte, es fehlte nichts als die schwarzen Schleifen daran. — Nun erhielt ich eine Laterne in die Hand, die beiden Knappen oder Steiger nahmen mich in die Mitte und fort bewegte sich der traurige Zug. Gleich beim Hause traten wir in einen

engen Felsengang ein, aus welchem eine kalte Grabesluft hauchte. Das Tageslicht reichte nur noch wenig Schritte in diesen unterirdischen Weg hinein, uns entgegen streckte die Nacht ihre furchtbaren Arme. Wir schritten rüstig vorwärts, ich hatte mich nunmehr in mein Schicksal ergeben und flüsterte nur vor mich hin mit Wallenstein's Worten:

Wär's möglich,
Ich könnte nicht mehr, wie ich wollte, nicht mehr
Zurück, wie mir's beliebt, ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies?

Unser Weg war schmal, lief aber in ebener Richtung fort, ein in die Felsen gehauener Gang, dessen feuchte Wände den Schein unserer Leuchten traurig zurückwarfen, als haßten sie ihn und duldeten seinen matten Schimmer nur widerwillig. Nicht jede Nacht ist vom Licht zu erhellen, es gibt eine Finsterniß, die es austrinkt, verschlingt, man erprobe die Wahrheit dieser Behauptung in einem unterirdischen Gewölbe, oder in einem Trauergemach, das mit schwarzem Tuch ausgeschlagen ist. — Nachdem wir wol zehn Minuten so fortgewandert waren, wobei ich mich immer bemühte viel zu reden und mit meinen Begleitern im Gespräch zu bleiben, fragte ich sie, wie lange wir wol noch so fortgehen würden. Eine kleine

Stunde war die Antwort. Jeh'sch Mari! würde Zaupser's Nichte geantwortet haben, meine Antwort war nichts als ein stiller Seufzer. Von Zeit zu Zeit machte der Gang Krümmungen oder andere Gänge des Bergwerkes mündeten in denselben, oft auch blieb mein Vordermann stehen, erhob seine Leuchte an die Wand oder Decke und machte mich auf die Adern von Salz oder Metallen aufmerksam, die sich im Felsen zeigten; dabei kehrte allmälig meine Zuversicht wieder, meine Lebensgeister gewöhnten sich an die Kühle und an die Nacht, und wenn ja ein Misgeschick über mich verhängt war, so kam es mir nicht mehr so schrecklich vor, hier zu enden. Nach langer, langer Zeit erreichten wir eine Art von kleiner runder Halle, in deren Boden eine Oeffnung befindlich war, und aus dieser Oeffnung ragten die Enden einer starken Leiter hervor, einer Leiter jedoch nicht eigentlich, sondern nur zweier parallel nebeneinander laufender, gerundeter Balken. Neben dieser nahm ein starkes Seil seinen Anfang, welches gleichfalls in die Tiefe stieg. „Hier ist die erste Fahrt," sagte mein Führer, indem er sich ohne weiteres Medium auf die Balken setzte, das Seil ergriff und mich auffoderte, dasselbe hinter ihm zu thun. Ich gehorchte und erfaßte das Seil mit der Rechten, die ein starker Handschuh bewaffnete, in der Linken hielt ich die Leuchte;

der zweite Knappe nahm hinter mir Platz, und so rutschen wir eine Strecke herab, wobei mir nur empfohlen ward, ruhig zu sitzen und das Seil durch die Hände gleiten zu lassen. Meine Füße befanden sich unter den Armen meines Vordermannes und der Hintermann würde bei einem etwaigen Schwindel von meiner Seite auch zugefaßt haben; es ging jedoch ganz vortrefflich, immer rascher glitten wir unsere abschüssige Bahn, die Schnelligkeit unserer Fahrt bezeigte das Vorüberfliegen der glitzernden Wände, und plötzlich fußten wir wohlbehalten auf, ohne daß ich anderes Ungemach empfunden hätte als ein heftiges Brennen in der Hand, Folge der Friction mit dem Seil. „Wie tief sind wir jetzt herabgeglitten?" fragte ich meine Führer ganz stolz über diese erste Heldenthat, da sie mir ihre Zufriedenheit mit meiner Anstelligkeit zu erkennen gaben; „Vierzig Klafter, Herr!" war die Antwort. „Vierzig Klafter? Nun meinetwegen!" Ein abermaliges horizontales Fortschreiten und wiederholte Niederfahrt von sechzig Klaftern, die dritte betrug deren einige dreißig. So hast du denn nun, sagte ich im Stillen zu mir, nach Beendigung der letzteren, so hast du denn nun das Alpengebirg auf dir, während es eigentlich dein Wunsch war, auf ihm zu sein. Ein hübscher Schirm vor dem Regen, das ist gewiß —

eine hübsche Decke, ein schwerer Grabstein, den die Engel selbst wol nicht lüfteten. — Es rauschte in der Nähe ein Wasser. Wir befanden uns am Ufer eines Sees, der hier seine traurigen, lichtberaubten Wasser bewegte. Kleine Bergknappen schifften einen ziemlich großen Nachen herbei, indessen andere beschäftigt waren an dem Ufer zu kreuzen und ringsum Kerzen anzuzünden, welche den Umfang des unterirdischen Gewässers bezeichneten und ihren Schimmer in den Wellen spiegelten. Der Himmel des Sees war ein Salzgewölbe und seine Flut konnte durch künstliche Zuflüsse dergestalt erhöht und vermehrt werden, daß sie den ganzen weiten Raum ausfüllte, Wände und Gewölbe bespülte und sich aus ihnen mit dem köstbaren Erdstoffe sättigte, der Salz heißt, worauf dann die Sole mittels Kanälen nach denjenigen Orten außerhalb des Berges geleitet wurde, die man für ihre Aufnahme bereitet hatte. Solches erklärten mir meine Führer im Nachen, den wir bestiegen hatten und in welchem nicht an Charon's Nachen zu denken, ein wahres Kunststück gewesen wäre. Unser Charon verlangte seinen Obolus, als er am andern nächtlichen Ufer landete, ich gab ihm mit Vergnügen ein Silberstück, es war ein Bub von etwa funfzehn Jahren, dessen Antlitz im Schimmer der Kerzen wie eine Rose der Unterwelt blühte, wie eine Blume des

Todes. Hinter uns löschten die Knaben die an den Felsenwänden angezündeten Lichter wieder aus und der See versank in Nacht. Dagegen wurden vor uns die Hallen einer Kapelle, mit Altären und marmornen Monumenten geschmückt, erleuchtet. Die Kirche ist in katholischen Ländern überall, und immer erhebt sie das Gewöhnliche oder Gemeine zum Ungemeinen und immer haucht sie über kühle Wände den göttlichen Schein von Kunst und Schönheit. Dieser unterirdische Dom mit seiner Pracht — wer würde in Norddeutschland oder Schweden daran gedacht haben, ihn zu erbauen und zu schmücken? Sein Boden, seine Wände, seine Kuppel, seine Altäre und Denkmäler waren von Marmor, von weißem und grauem Marmor, wie ihn der nahe Untersberg aus unerschöpflichen Adern liefert. — Die Denkmäler bezogen sich größtentheils auf die früheren Herren des Landes und dieses Bergwerkes, die Fürstbischöfe, namentlich solche, die es mit ihrem Besuche beehrt hatten. Eines feierte das Andenken des Kaisers Franz, der ebenfalls hier war, ein anderes die Befreiung Deutschlands, die Schlacht von Leipzig, dies letztere misfiel mir ein wenig. Es ist schön, Hohe und geliebte Andenken zu ehren und noch im Bauche der Erde ihnen marmorne Tafeln zu errichten — aber wozu die Erinnerung an Völkerkrieg, an Schlacht

und Mord hier an den Marken des Todes und des Friedens und im Gebiete der Nacht? Welcher Kanonendonner wäre denn laut genug, hier hinabzudringen? — Wir verließen die Kapelle, deren Lichter auch sogleich hinter uns erloschen, und gelangten nach Durchwanderung einer ziemlich bedeutenden Strecke wieder verengter Gänge in einen Raum größeren Umfangs, der gleichsam eine Hauptstation auf dieser unterirdischen Reise zu sein schien. Ich gestehe, daß das, was sich nunmehr begab, mir am meisten daran gefiel. Die Schar von Knaben, die uns am See erwartet und von da an geleitet hatten, sprangen lustig in das Gewölbe hinein und brachten aus dessen Hintergrund einen kleinen Wagen hervorgerollt, eine Art von langer Reitbank auf vier niedrigen Rädern laufend, weiß gemalt, vergoldet und mit gepolstertem Sitz, auf welchem Platz zu nehmen, meine Führer mich einluden. Noch ein ganzer Vorrath solcher Maschinen zeigte sich in der Tiefe des Gewölbes, und man sagte mir, daß meist die fremden Besucher des Bergwerks sich von diesem Punkt aus ihrer bedienten, um schneller und bequemer die Strecke bis zu dem Ausgang zurückzulegen, welcher zu Fuß kaum in einer Stunde, mittels dieses Fuhrwerks jedoch in viel kürzerer Zeit zu erreichen sei. Es bedurfte dieser Verheißung gar nicht, um mich

recht gern auf dieser beweglichen Bank Platz nehmen zu lassen, ich schwang mich reitend darauf, meine alten guten Führer thaten ein Gleiches, mich wieder in ihre Mitte nehmend, wie auf den Rutschbahnen, und die Knaben spannten sich vor, einige von ihnen sprangen nach hinten, um zu schieben. Jetzt rollte die Maschine dahin in die gewölbte Thüröffnung eines sehr engen Ganges hinein, welche gerade nur so breit und so hoch war, um uns durchzulassen, und die eigenthümlichste Fahrt begann, die ich jemals gemacht hatte. Ich bin auf der Eisenbahn, die auf hohen Arkaden über einen Theil von London hinweggeht, gefahren — diese Fahrt in den Eingeweiden der Alpen war hierzu das würdige Gegenstück. In der That, es gehörte nicht die geringste Einbildungskraft dazu, um sich eine Höllenfahrt zu vergegenwärtigen. Da saß ich zwischen zwei ernsten, schwarzen Gestalten, aus deren Mitte kein Entrinnen war, und eine Schar von Gnomen, von kleinen Teufeln riß uns im schnellsten Fluge dahin. Es war nicht anders, als beflügelte eine übernatürliche Schnelligkeit die Füße dieser leichten Knaben, man hörte ihr Auftreten kaum und nur das Rollen unserer Räder ging wie ein Donner durch die Gewölbe, die Kerzen meiner Führer waren erloschen, nur die meinige brannte noch, aber mühsam im starken Luftzug und

zeigte an den glitzernden Wänden und an dem Farbenspiel der niedrigen Decke über uns, wie heftig unsere Bewegung war. Zuweilen öffnete sich der enge Fahrgang, und wir liefen, schnell wie Geister, durch weite und hohe Gewölbe — dann aber war es nöthig vollkommen still und gerade zu sitzen und den Kopf weder rechts noch links zu neigen, um bei der Einfahrt in das nächste Gangthor ihn nicht an dessen Ecken zu zerschellen, genug, es war eine Fahrt wie keine andere — ich möchte sie eine Spazierfahrt der Schrecken, eine Lustfahrt des Todes nennen. An manchen Stellen hielten wir an, die Knaben ruhten, Athem schöpfend, und zeigten mir in solchen Momenten den Trost ihrer lächelnden Antlitze, auf denen die Hoffnung einer guten Belohnung blühte. Plötzlich wandte sich mein Vordermann nach mir um und blies das Licht der nur noch schwach brennenden Wachskerze aus, die ich in der Hand trug und bis dahin mühsam geschont hatte. Wir waren nun in tiefer Nacht, und ich konnte dies Beginnen mir nicht erklären, das um so räthselhafter erschien, da ich auch nicht einmal Antwort auf meine Fragen nach dem Beweggrund zu dieser Schreckensthat erhielt. Sie sollte mir indessen bald werden. Auf ein Zeichen der Bergleute hemmten die Knaben abermals ihren Lauf und jene machten mich nun auf einen

sehr kleinen Lichtpunkt, einen Stern aufmerksam, der mitten in der Finsterniß vor uns erschien. Es war dies keine entfernte Kerze, kein röthlicher Lampenschein, ein vollkommner Stern war es, ein Punkt voll Aetherglanz, wie der nächtliche Himmel deren Myriaden zeigt. „Das ist der Tag," sagten meine Führer und ließen mir Zeit, das schöne Phänomen einige Augenblicke lang zu beobachten, mein Herz daran zu ergötzen. Der Stern war in der That die erste Erscheinung des Tageslichtes oder der Ausgang des Bergwerkes, dem wir uns in weiter Entfernung, doch in gerader Linie, gegenüber befanden; jetzt setzten sich unsere bewegenden Kräfte wieder in Athem, die Knaben begannen den letzten Anlauf, von Neuem rollten die Räder und fort ging es, dem trostreichen Punkte zu. Herrlich war es, nun zu sehen, wie dieser wuchs, wie er Gestalt, Rundung und endlich sogar Strahlen entsendete; diese Strahlen begannen die Wände unsers Felsenganges mit tausend Farben zu malen, sie wogten uns wie diamantene Wellen entgegen, immer heller ward es, ein Fokus von Licht, ein Sonnenball schien uns in seinen göttlichen Kreis zu saugen und jetzt wich die letzte dunkle Linie zurück, wir waren im Freien. Ja, das Licht ist doch das Element aller Seelen, welche Wonne, es zu schauen! Keineswegs schien die Sonne, es regnete,

da wir ausfuhren, wie es vor zwei Stunden geregnet hatte, der Himmel war völlig bedeckt, aber gegen die tiefe, greifbare Nacht innerhalb der Erde erschien selbst das gedämpfte Tageslicht dem Auge — wenigstens in den ersten Momenten — wie der Zusammenfluß aller Sonnen. Wir befanden uns am Fuße der Gebirge, nahe bei der Stadt und vor dem Eingange eines Hauses, welches ein zweites Bergwerksbureau enthielt und wo ich meinen Führer aus der Stadt traf, der hier, mit den ihm übergebenen Effekten, meiner wartete. Ich war glücklich, ihn wiederzusehen und wenig sparsam bei Austheilung der verschiedenen Trinkgelder an die Gnomen und Bergknappen; auch bezahlte ich gern die herkömmlichen Gebühren für die Beleuchtung des Bergwerkes, welche hier entrichtet werden und für eine ganze Gesellschaft nicht mehr betragen als für den Einzelnen, dem sie allerdings ein wenig hoch erscheinen müssen, was jedoch allein in der Natur der Sache liegt. Man beschenkte mich, bevor ich ging, mit einer kleinen Schachtel, worin Proben der Salze sich befanden, die hier gewonnen werden; diese weißen Körner aber interessirten mich wenig, und ich verlor die Schachtel, noch ehe ich aus Hallein kam.

Da es fortregnete und ein Wechsel des Wetters vielleicht in den ersten Tagen nicht zu hoffen war,

so gab ich den Plan einer Fußreise in das Gebirge auf, miethete einen Wagen und fuhr noch denselben Mittag über Kuchl nach Golling, um trotz der Ungunst der Gestirne dem Paß Lueg und dem berühmten Wasserfall meinen Besuch zu machen. Beides führte ich aus. Im Posthaus zu Golling miethet man kleine Wagen, die während des Sommers zahllose Fremde nach diesen beiden prachtvollen Punkten führen. Sie liegen auf verschiedenen Seiten vor dem Marktflecken Golling, doch kann man beide in Einem Nachmittag sehen. Der Paß mit seinen fürchterlichen Felsenwänden, an denen die Straße sich hinschlängelt, gebildet von den wildesten Klippen des siebentausend Fuß hohen Tännengebirgs, der Fluß (Salzach), der sich zwischen ihnen durchzwängt, donnernd, heulend, von schwindelnden Brücken überbaut, die Kapelle auf einer der höchsten Spitzen, die Flußbrandung in den Oefen, Alles dies bildet eines der erhabensten Alpenschauspiele, welches bei hellem Wetter, wenn die Gipfel des Gebirgs frei und sichtbar sind, ebenso schauerlich als entzückend schön sein muß; mir ging ein Theil dieses Genusses verloren, da die Felsen fast bis zu ihrer Basis mit Nebel eingehüllt waren. Anders verhielt es sich mit dem Fall des Schwarzbaches, eine halbe Stunde westlich von Golling. Eine kleine Kirche auf einem Hügel,

wo der Pfad sich links in die Berge wendet, ist der Punkt, an welchem man zuerst ein fernes Tosen vernimmt, das den schönsten aller Wasserfälle ankündigt. Ich habe später den Rheinfall gesehen, er ist breiter, aber unendlich weniger malerisch als der Sturz dieses herrlichen, diamantenen Schwarzbaches, der mit der ganzen Frische und Gewalt eines eben gebornen Gebirgsstroms aus den Felsen drängt und vierhundert Fuß hoch von Terrasse zu Terrasse herabstürzt. Die heftige Lufterschütterung, die sein Fall hervorbringt, mochte die Ursach sein, daß, trotz des Dunstes der übrigen Atmosphäre seine Umgebung frei davon war und er sich in seiner silbernen Pracht von oben bis unten zeigte. Ob es regnete oder nicht, man vergaß es hier danach zu fragen, es war gleichgültig. Bei der Mühle wird man zuerst des ganzen, unbeschreiblich schönen Bildes ansichtig; in einem stillen, entlegenen Winkel feiert hier die Natur eine ihrer reizendsten Erscheinungen ganz für sich, unbekümmert, daß der Mensch komme und sie bewundere; der Beifall des Waldes, dessen Baumkronen der vorüberdonnernde Strom mit seinem bunten Staubregen benetzt, die Felsen, die unter ihm tönen, das Reh, die Gemse, die auf den Klippen erscheint und von der wilden, krystallhellen Flut schüchtern trinkt, der Vogel, der darüber hinwegfliegt

mit seinem Lied, die Bewunderung der Blumen genügten ihr, aber der Mensch kam auch und bahnte Wege die Felsen hinauf zur Seite des Wasserfalls, wölbte Brücken darüber und ließ ihn, kaum beruhigt von der ungeheuersten Bewegung, Mühlen treiben. Es ist hier eine von den Gegenden, die die Hand der Kunst und Cultur nicht dulden, oder nur, wenn dieselbe ihre Eingriffe und Nachhülfe mit der weisesten Mäßigung übte. Solches aber ist hier der Fall, trotz der Mühle, den Wegen und Brücken. Eine leidliche Mühle stört selbst die erhabenste Romantik nicht; die Wege steigen, wenig bemerkbar auf trefflich benutztem Terrain, an den Klippen hinauf und die schmale Holzbrücke, welche über dem obersten Sturz schwebt und die beiden Felsenufer nicht verbindet, ist so einfach, so waldgemäß, daß die Natur selbst sie geformt haben könnte. Dies dürfte um so mehr zu rühmen sein, als Mittel und Wille da waren, eine Park-Partie aus diesem göttlichen Alpenwinkel zu machen; derselbe Fürst, der den Park von Aigen schuf, legte auch hier Hand an, aber mit so weiser Erkenntniß des Genius der Lokalität, mit so viel zartem Gefühl gegen die hohe Natur, daß ihm das zum besondern Verdienst angerechnet werden muß. Ihm dankt man den wundervollen Standpunkt auf der Brücke ganz nahe über der Stelle,

an welcher der Strom unbändig aus seiner Felsenwölbung hervorstürzt, in ein von der Natur gebildetes weites Steinbecken fällt, unter den Füßen des Schauenden in weißen Schaum aufgährt und endlich einen zweiten Sturz, einen dritten und vierten vollendet. Die Brücke bebt, die alten Felsen zittern vor dem Ungestüm ihres schönen Sohnes. Man sagt, daß bei Sonnenschein ein völliger Regenbogen über seinen Sturzfluten stehe; ich kann darüber nicht urtheilen, wol aber schimmerten prismatische Farben immerwährend durch seinen Schaum und seinen Sprühregen. Wo er eigentlich herkommt, weiß Niemand recht. Es ist ausgemacht, daß er eine Zeit lang in unterirdischen Gängen rann, bevor er hier aus dem Felsen bricht, ob er aber, wie Viele behaupten, ein Auslauf des, nur wenige Stunden entfernten und sehr hochgelegenen Königsees bei Berchtesgaden ist, oder ob er den Schneegletschern des Göllgebirges seine Entstehung verdankt, darüber sind die Meinungen verschieden. Nicht aber darüber, daß dieser Bach eine der schönsten Erscheinungen der Salzburger Alpen sei. Mich erinnerte er an die Springbäche, die von dem Klippenrücken der Serra von Cintra in die Thäler hinabhüpfen und auf ihrem Wege tausende von Citronen- und Orangenbäumen mit ihrem diamantenen Staube benetzen. Das

thut nun der Schwarzbach freilich nicht, aber er ist darum nicht minder schön, er ist ein Deutscher, was jene nicht sind.

Um die mit dem Kutscher des Stellwagens verabredete Stunde, sogar noch etwas früher, war ich in Reichenhall; auf welchem Weg ich dahin gelangte, will ich jedoch, in meinem Unmuth über das schlechte Wetter, verschweigen.

Zwölftes Capitel.

O schönes Tyrol, so thust du dein Thor vor mir auf, so darf ich einziehen in deine Thäler und in die Herrlichkeit deiner Berge! Ich hätte von Salzburg aus ebenso leicht nach der Kaiserstadt kommen können, nach der Glänzenden, üppig Schmausenden, mit weit geringerem Aufwand und mit weniger Mühe, aber ich zog deine kräuterduftende, grüne Anmuth vor. Eigentlich nicht nach Reichenhall lauteten meine Weisungen, sondern nach dem Dorfe Keidel, ganz in der Nähe dieser Stadt, und hier kam ich Morgens um 8 Uhr in sehr frommer Gesellschaft an, nachdem ich die Nacht in dem schönen Berchtesgaden geschlafen hatte, dessen Thal aber in Gefahr schien, von einer zweiten Sündflut verschlungen zu werden, so strömte der Regen darin nieder, während der Zeit, die ich in seinem

Umfang verweilte. „O Wieshörn'l, o Gennerhorn!" seufzte ich zuweilen beim Geräusch der nächtlichen Regengüsse auf das Steinpflaster des Hofes, welches mich in meinem Schlafe störte — „wie habt ihr mich auf dem Korn!" Es war indessen die letzte, doch heftigste Laune der Wettergöttin, deren Antlitz mit dem anbrechenden Morgen einen weniger düsteren Charakter annahm, die Wolken theilten sich und ließen endlich einmal wieder ein Streifchen von der bairischen Nationalfarbe sehen, worin der Himmel zu Ehren Bavaria's gekleidet zu sein pflegt. — Es war nicht mehr als billig, denn hier war wieder bairischer Boden, bairische Luft, die weiß und blau regierte. In der That erstreckt sich doch Baiern weit nach Ost und West im lieben Vaterlande, und gewiß war es ein Meisterstück seiner Politik, sich in bewegter Zeit den Besitz dieses schönen Berglandes mitten in der östreichischen Monarchie, Reichenhall und die Marmorbrüche des Untersberges, gewahrt und zugesichert zu haben. Das sind drei Schätze von Werth — es sind, so zu sagen, Edelsteine, die sich durch das Haupthaar Bavaria's flechten und mit süß verdeckter, heimlicher Pracht unter der Lockenfülle der Göttin schimmern. Reichenhall ist eine von den Städten, die oft durch Feuersbrünste heimgesucht werden, aber deren Wohlstand aus dem Boden quillt und des-

wegen gar nicht gestört werden kann. Vor wenigen Jahren brannte es fast gänzlich nieder, jetzt steht es neu aufgebaut wieder da. Unerschöpflich sind seine Salzquellen, die bereits unter den Römern bekannt waren und mit deren Ertrage unter Kaiser Hadrian beträchtlicher Handel getrieben ward. Der reichste Brunnen liefert jährlich hundert und neunzig tausend Centner Salz — ach, es bedarf einer so großen Quantität nicht, um manches Leben zu versalzen. Wenn die Schriften der Juvenale und Demokrite von Reichenhall ohne Schärfe sein sollten, so ist solches wenigstens nicht Schuld ihres Bodens. Als ich in Keidel ankam, mußte ich glauben, der Krieg sei inzwischen ausgebrochen. Soldaten erfüllten das Dörfchen und hatten es für den Augenblick zum Lager gemacht. Es waren Oestreicher, die, wie ich dann erfuhr, aus dem südlichen Tyrol kamen und sich auf dem Marsch nach Salzburg befanden, in welchen beiden Provinzen die Besatzung der Garnisonen zuweilen wechselt. Wie viel Raum fünf bis sechs hundert Männer einnehmen — welche Regsamkeit in ihren Gruppen, wie viel Leben, Kraft und Stärke — das Dorf war mit ihnen bedeckt, die Hausflur, der Garten, der Hof des Wirthshauses, die Kegelbahn, überall saßen, lagen, standen Soldaten, beim Morgenimbiß begriffen, und wenn ihre

Zahl als gefallen in den Schlachtberichten genannt wird, so ist das eine Kleinigkeit; die meisten Zeitungsleser gehen darüber gleichgültig hinweg, was sind sechs hundert? In Schlachten zählen nur Tausende von Leibern, wenn sie das blutige Feld still bedecken. Ich ergötzte mich nicht wenig an dieser unverhofften Lagerscene und an dem Anblick des Stellwagens, der, schwer bepackt, mit einem Netz von Bindfaden fast ganz umwoben war, es war das Gewebe der großen Spinne, die an alle Staaten kriecht. Die Douane hatte den lieben östreichischen Wagen auf diese Weise umgarnt und vor der Versuchung geschützt, zu schmuggeln, so lange er durch bairisches Gebiet fuhr, er war plombirt, die Passagiere, die still und verdrossen in der Gaststube saßen, schienen es gleichfalls zu sein. Diese Gaststube bot das bunteste Bild dar. — An einem Tisch frühstückten Offiziere, an dem andern eine Schar von Alpenschützen, hübsche, freundliche Männer, die sogleich ihr Brot mit mir theilten, als ich vergebens nach solchem rief, denn es waren der Rufenden und Befehlenden zu viele, als daß jeder hätte gehört werden können, das Haus wimmelte buchstäblich von Gästen. Jäger und Soldaten sind doch gute Leute; sie haben zuweilen nicht Unrecht, uns Federhelden über die Achsel anzusehen; wir schrumpfen zusammen hinter dem

Schreibtisch, der Actenmann wird nicht selten zum sandbestaubten Protokoll, der Jurist zum Processe, der Criminalist zum Verbrechen; aber das Gemüth des Soldaten bleibt blank wie seine Waffe, und der Alpenschütz trägt ein Stückchen des blauen Himmels in sich, den seine hellen Augen zu schauen gewohnt sind. Ich betrachtete mir nun meine Reisegefährten ein wenig, die an einem dritten Tisch saßen, und suchte mich ihnen anzuschließen. Sie schlürften soeben Kaffee aus Biergläsern, eine Sitte, die in Tyrol üblich ist und hier beginnt. Es waren zwei Männer, wovon der eine etwas zu schwärzlich, der andere zu weißlich erschien — jener erinnerte durch Form und Wort — er war der einzige Sprecher am Tisch — an orientalische Abkunft und an Moses' Gesetz, dieser, der rothe Augen und semmelfarbenes Haar hatte, mochte im dritten, zweiten oder ersten Grad mit dem Cretinismus verwandt sein, von dessen Dasein in hiesiger Gegend sich Spuren zeigen sollen. Die beiden, sehr ehrenwerthen Herren zogen jedoch meine Aufmerksamkeit nur flüchtig auf sich — ich sah sie, wie man zu sagen pflegt, nur obenhin an, denn eine weit interessantere und bedeutendere Erscheinung befand sich in ihrer Nähe. Ihnen gegenüber auf der anderen Seite des Tisches saßen nämlich drei Personen, von denen mein Blick sich

ebenso schnell gefesselt, als dort abgestoßen fand, ein Mädchen, jung, frisch, rund, schön und lieblich, in tyrolischer Bauerntracht, aber in der wohlhabendsten, reichsten, geschmackvollsten dieser Art, die man sehen kann; ein runder, schwarzer Filzhut mit silberner Schnalle, oben breiter als am Schirm, schmückte sein liebenswürdiges Haupt, die Farbe seines Anzuges war dunkel, ja schwarz, Mieder, Rock und Tuch mit Spitzen von eben dieser Farbe besetzt und mit silbernen Heften und Kettchen gehalten; eine vielfache Silberkette umschloß eng den weißen Hals, die züchtige Brust athmete dicht verhüllt unter dem Flortuch und bis zur Mitte des Armes reichten schwarze Filetthandschuh. Ganz ebenso gekleidet und mit gleichem Hut bedeckt und nur noch reicher und kostbarer geschmückt war die andere, ältere, die neben diesem Mädchen zu schauen war — offenbar dessen Mutter, wie ihre beiderseitige Aehnlichkeit schon im voraus verrieth — eine stattliche, preiswürdige Frau, ein wenig wohlbeleibt, aber auf angenehme Weise. Zwischen diesen beiden saß ein junger Mann, von etwa sechs bis sieben und zwanzig Jahren, in ein schwarzes enges Oberkleid geknöpft, wie es katholische Geistliche in manchen Gegenden zu tragen pflegen, als der würdige Dritte in solcher Mitte, ein hübscher, großgebauter, blühender Bursch, den ich viel lieber

in einem Küraß gesehen hätte als in der Toga der Heiligkeit, die er trug. Lichtbraunes Haar umkräuselte seine Schläfe, sein Auge war schön, und wenn er lächelte, erhielt sein Antlitz einen Ausdruck von Bedeutung, ja von Gedanken und Seele. Ihn bediente die Frau mit Backwerk, Wein und allerlei guten Bissen, die sie in einem großen, bunten Handkorbe mit sich führte, noch außer mit dem Kaffee, den man gemeinschaftlich genoß. — Die Jungfrau verhielt sich still, aber der Blick, den sie zuweilen, wenn er es nicht bemerkte, auf dem geistlichen Nachbar ruhen ließ, die Art und Weise, wie sie ihn anlächelte, wenn er das Wort an sie richtete, verrieth, daß sie großen Antheil an ihm nehme und daß eine Art von schmerzlicher Wehmuth soeben ihr frisches, naturkräftiges Herz bewegte. — Ich begrüßte alle und erhielt Gegengruß, wie es die Gelegenheit gab; der schwärzliche Elegant maß mich mit großen, forschenden Augen, der Cretin rückte zu, um mir Platz zu machen, den ich eben einnehmen wollte, als der Kutscher des Wagens in der Stube erschien, die Peitsche in der einen und eine brennende Pfeife in der andern Hand, um die Passagiere zu benachrichtigen, daß alles zum Aufbruch bereit sei. Bei dieser Verkündigung erbleichte das Mädchen sichtbar, auch die Mutter schien ein wenig zu erschrecken; sie packte

eilig ihren Vorrathskorb wieder zusammen, und wandte sich dann zum Geistlichen, der aufgestanden war, Abschied von ihm nehmend. Ich hatte sie sämmtlich für Mitreisende gehalten, dem war aber nicht so, wie ich jetzt sah. Mit etwas gedämpfter Stimme, aber wortreich und unter lebhaften Geberden dankte die Frau für erwiesene Ehre, sie nahm die Hand des jungen Mannes und küßte sie mehrmals, was er ohne Weigerung und mit einer Miene geschehen ließ, als bemerkte er es kaum, auch war dies unfehlbar eine Huldigung, die mehr seinem Stande, seinem Kleide dargebracht ward, als seiner persönlichen Ehrwürdigkeit, die mir nicht allzu bedeutend erscheinen wollte. Jetzt wandte er sich gegen das Mädchen, das seinen Hut zurecht rückte, das Spitzentuch fester zuzog und die Hände rasch und heftig bewegte, als wolle es dadurch die innere Aufregung vor so vielen Augen verbergen. „Reis' mit Gott," sagte der junge Priester, „reis' mit Gott, Nannerl, und grüß mir das Tonerl daheim. 'S soll aufhören zu weinen, und denken, was Gott thut, das ist wohlgethan. Vergiß nit, was ich dir alles darüber gesagt hab', und sag's ihr treulich wieder. Hörst du?"

„Ja," antwortete Nannerl' mit hochwallender Brust, „Alles will ich ihr sagen, Anselm, nichts will ich vergessen, aber es wird nicht helfen — ich fürcht's.

So grüß di denn Gott, Herr Vetter! Habe schönen Dank, daß du uns zu deiner feierlichen Hochzeit geladen hast — das vergesse ich dir nimmer. Grüß di Gott, Anselm, grüß di Gott." Ihre Stimme brach in Thränen, sie ergriff, wie die Mutter, Vetter Anselm's Hand und riß sie an ihre frischen, süßen, aber jetzt bebenden Lippen; einige Sekunden lang barg sie ihr Antlitz darauf, sie bedeckte sie mit Thränen. Es war ein Abschied voller Rührung, kurz und nur von den Nächststehenden, in dem mit Menschen angefüllten Zimmer, bemerkt, aber er hatte während der Dauer von einigen Augenblicken alle Phasen des Schmerzes durchlaufen. — Wir verließen nun Stube und Haus, der Priester führte Mutter und Tochter bis an den Wagen und war ihnen beim Einsteigen behülflich; noch ein Händedruck, noch ein Gruß an Tonerl, noch ein zärtlich wehmüthiger Blick aus den großen, feuchten Augen Nannerl's und Jener zog sich zurück, um uns Uebrigen ihr Recht zu lassen. Wir nahmen unsere Plätze nach der Reihenfolge unserer Nummern ein — der Schwarze und der Weiße hatten die besten —, einen alten Mann und einen Knaben, die nicht ausgestiegen waren, fanden wir bereits im Wagen und so ging die Reise fort, Tyrol entgegen, auf der Straße von Unken. Es regnete nicht mehr, die unendlichen Ergüsse

der Wolken hatten aufgehört, aber die letzteren hingen noch schwer und trüb' über den Bergen, die Natur machte noch ein ernstes Antlitz und konnte nicht zum Lächeln gelangen. Auch im Wagen, der sich langsam bewegte, herrschte eine ziemlich düstre Stimmung. Niemand sprach, als der gelbe Elegant, der mit mir Conversation zu beginnen suchte, er war der Einzige in der Gesellschaft, den der Kummer des schönen Mädchens nicht zu berühren, der ihn nicht mitzuempfinden schien. Seine Manieren, seine Worte, seine Bewegungen suchten nach Ueberlegenheit, nach leichter, großstädtischer Grazie, nach dem Anstrich des Mannes von Welt, ein Bestreben, das in der That für den Augenblick imponirte, aber Bestreben blieb, ohne sein Ziel zu erreichen. Er sprach von der Kaiserstadt, aus welcher er herkam, von der dortigen Universität, von den verschiedenen Facultäten, namentlich der medizinischen, von den äußerst strengen und oft wiederholten Prüfungen, denen in Oestreich ein junger Arzt sich zu unterziehen hat, bevor er die Befugniß zur praktischen Ausübung seiner Kunst erhält, eine Befugniß, die denn freilich bei dem großen Umfang der Monarchie auch viel bedeuten will, und legte mir endlich die Frage, ob er selbst ein absolvirter Mediziner sei, so nahe, daß ich nicht umhin konnte, sie zu thun. Richtig, ich hatte es

getroffen. Herr von B., wie ich ihn vom Kutscher nennen hörte, war ein, soeben aus dem Examen kommender, neucreirter Arzt, mit so vielem Eifer für sein Fach, mit so wortreichem Enthusiasmus für die Gebrechen der Menschheit, daß nicht viel fehlte, er hätte uns sämmtlich aufgefodert, auf der Stelle tödtlich zu erkranken, um sein hippokratisches Meisterstück an uns zu machen. Was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß ich den Werth der Gesundheit nie so fühlte als jetzt in der Nähe dieses Arztes, und meine noch unzerbrochenen und unverrenkten Glieder glückselig pries, daß sie der Manipulation seiner häßlichen, gelben Hände nicht bedurften. Es ist doch etwas Eignes um die Hand, ihre edle und schöne Form ist ein Empfehlungsbrief an alles Edle der Seele, während das Gegentheil eine selbst bedeutende Persönlichkeit herabzusetzen im Stande wäre. Die adlige Benennung des Herrn von Seiten unsers Wagenlenkers machte mich in meiner Vermuthung über sein wahrscheinliches Glaubensbekenntniß nur so lange irre, als ich nicht bedachte, daß wir uns in Oestreich befanden. In seiner Suade berichtete der Herr Doctor nun auch, daß er in Tyrol sehr bekannt und zwei Jahre zu Inspruck auf der Philosophie gewesen sei. Man hat Lustschlösser, welche Phantasie heißen, warum könnte

nicht auch eines mit dem Namen Philosophie existiren? Des Arztes Aeußerung ließ vermuthen, daß ein solches, wo er sich zwei Jahre lang aufgehalten, in der Nähe von Inspruck liege, und ich war gutmüthig genug, zu fragen, ob dem so sei? Er sah mich aber mit großen Augen ein wenig über die Achsel an und erklärte, wie er unter Philosophie kein Lustschloß, sondern die reine Philosophie verstehe, nämlich die Facultät in Inspruck, auf welcher er zwei Jahre lang mit allem Eifer studirt. Aufgeklärt zu werden, ist immer eine Wohlthat, auch ich erkannte meine Zurechtweisung dafür an; der Philosoph aber schien Lust bekommen zu haben, mich fallen zu lassen, und sein Blick suchte einen andern Gegenstand im Wagen, der würdiger sein möchte, als ich es war, daß er sein Wort an ihn richte. Er blieb auf der Frau haften, Nannerl's Mutter, welche wie ihr Kind sich bis jetzt sehr still verhalten und am Gespräch keinen Antheil genommen hatte. „Halten's z'gut," sagte der Jünger Aesculap's, nachdem er sie eine Weile betrachtet hatte, „Sie sollte ich kennen. Ich hab' Sie schon irgendwo gesehen. Wir müssen einander schon begegnet sein. Nach Inspruck wollen's?"

„Bis Hall nur," war die Antwort der ruhigen Frau. „Bei Hall bin ich z'Haus, und wenn Sie

zwei Jahr in Inspruck auf der Philosophie waren, so kanns schon sein, daß wir einander gesehen haben. Ich komme alle Wochen in die Stadt und bringe Butter und Käse zu Markt, was sich doch auf dem Inspruccker Platz besser verkauft als in Hall."

„Wetter noch einmal! Sind Sie nicht die nackende *) Müllerin von Hall?"

„Wer wäre ich, Herr?" fuhr die Frau auf und ihre Wangen rötheten sich.

„Die nackende Müllerin —, dachte ich," versetzte Jener etwas kleinlauter — „doch Irren ist menschlich und schon drei Jahre war ich in Inspruck nicht."

„Lieber Herr, man muß nicht nachschwatzen der losen Buben Reden. Eine Müllerin bin ich und mein Mann ist ein Müller und unsere Mühle liegt vor dem Thore an der Straße, aber wer ist nackend? Bin ich nackend? Ist mein Mann nackend, sind unsre Kinder nackend? Wer sagt, daß wir nackend wären? Wir sind ehrbare Leute und nähren uns redlich und haben unser Auskommen."

„Ja doch, ja doch," nahm der Doctor ganz verdutzt das Wort und legte viel Treuherzigkeit in seine Stimme, „ja doch, Müllerin, das ist ja bekannt,

---

*) Ich schreibe hier das Wort nackt ausdrücklich, wie es hier gebraucht ward: nackend.

was ereiferst dich denn? Weißt doch, daß in Tyrol Jeder seinen Spitznamen hat; kann ich dazu, daß dein Mann der nackende Müller heißt und du die nackende Müllerin? Alle Welt nennt Euch ja so."

„Das läßt die Welt wol bleiben," eiferte die Frau, „hinter unserm Rücken geschieht's, sonst nit, ins Gesicht sagt's uns Keiner, — ich wollte es Keinem rathen, daß es der Müller hörte. — Ei, so schlag doch der Blitz, Gott verzeihe es mir, in die Spitznamen! Der meinige ist mir feil, ich verkaufe ihn und billig."

„Seht doch! Was willst denn dafür?" fragte der Philosoph spöttisch.

Ein kleiner Krieg würde vielleicht zwischen ihm und der Müllerin ausgebrochen sein, wenn wir nicht eben auf einer Station angekommen wären, ich glaube, es war Unken. Dieser Umstand gab dem Gespräch eine andere Wendung; die Frau besänftigte sich zwar, aber sie glaubte sich von dem Philosophen verspottet und lieh Allem, was er sagte, kein recht günstiges Ohr mehr. Ich benutzte solches, um ihn, wo möglich, auszustechen. — Nach einigen Aufmerksamkeiten, die ich während des Mittagsmahles Mutter und Tochter erwies, sagte ich: „Es gibt allerdings nichts Kränkenderes als Spitznamen, und ich wundere mich,

daß die Sitte, sie Andern zu geben, in dem schönen, treuherzigen Tyrol heimisch ist, wie ich höre."

„Leider," seufzte die Müllerin von Hall, „'s loser Buben Werk und wir schleppen uns nun schon achtzehn Jahre lang an dem unsrigen. — Nun, man duldet, was nicht zu ändern ist, und hüllt sich in seine Unschuld. Mögen's mich nennen hinter meinem Rücken, wie sie wollen, aber in's Gesicht lasse ich's mir nicht sagen — ich thu es nicht." — Der Philosoph erhielt dabei einen Seitenblick.

„Ganz natürlich, denn es klingt doch im Grunde seltsam komisch: „Nackte Müllerin," wenn man nichts weniger als nackt, sondern so vollkommen und wohl gekleidet ist als Sie, würdige Frau? Aber um auf etwas Anderes zu kommen, der Herr, von dem Sie sich in Keidel trennten, war ein geistlicher Herr, wie ich vermuthe?"

„Ja wohl," nahmen Mutter und Tochter das Wort, und die letztere setzte hinzu, „der Kaplan von L., zwei Stunden von da, aber aus Schwatz gebürtig."

„Und sie wohnten seiner Hochzeit bei, wenn ich fragen darf, so ist er verheirathet und kein Katholik?"

Nannerl schlug die blauen Augen zu Boden und seufzte ganz still. Die Mutter hatte mich nicht verstanden und ließ daher jener Zeit, mir zu antwor-

ten. „Warum nicht gar!“ sagte sie endlich auflachend, „sein erstes Amt hat er gehalten in seiner Pfarrkirche, das heißt die geistliche Hochzeit hier z' Land. Dazu werden die Freunde eingeladen von nah und fern. Aber Anselm hatte keinen weiter eingeladen als uns.“

Sie schwieg wieder und spielte mit einer Schleife. Wie schön sie doch war! Ein Narr, der Anselm, dachte ich, daß er mit seinem Amt und nicht mit diesem Mädchen Hochzeit gemacht hat. — Sie war, sie ist ihm gut — ich wette mein Leben. —

„Ein recht stattlicher Herr,“ sagte ich nach einer Pause — „der Herr Kaplan.“

„Ei gewiß!“ erwiderte Nannerl mit einem leichten, wohlgefälligen Lächeln, und mit einem Blick, der mir freundlicher ward, „ei gewiß, das ist er, und so gut dazu, so liebreich, so mild.“

„Sein Bruder,“ nahm die Mutter das Wort, „hieß nur der blanke Wildschütz von Schwatz, auch das schmucke Fränzerl nannten sie ihn und wahr ist's, er war ein prächtiger Bu, frisch wie das Morgenlicht, Gott sei's geklagt, daß er so traurig umkommen mußte — zwanzig Jahr alt.“

„Umkommen mußte? Wertheste Frau, erzählen Sie doch, umkommen mußte er?“

„Freilich, freilich — ach! S' werden's in der Zeitung gelesen haben — 's ist noch keine vier Wochen

her. Haben's nit gelesen von den Bergschützen aus dem Thal, die unterweges waren nach Inspruck zum Kaiserschießen und in Hall über Nacht in einem neuen Haus umkamen, das einstürzte und sechzehn von den Burschen erschlug?"

Ich hatte diese Trauergeschichte allerdings bereits in München gelesen und beklagt. Ein jammervolleres Unglück konnte nicht geschehen, zu einer Zeit, wo ganz Tyrol Ein Freudenfest feierte, wo alle seine Thäler die Säle des Jubels waren, wo seine Berge widerhallten vom Enthusiasmus eines vielgetreuen, braven, herrlichen Volkes. Der Kaiser war in seine Mitte gekommen, der Abkömmling des Hauses, für das Tyrol so oft, so heldenmüthig gekämpft, für welches seine Söhne ihr Blut stromweis vergossen, dieses Blut, womit noch die Felsen seiner Engpässe gefärbt sind. Ferdinand näherte sich der Hauptstadt Tyrols und die Bevölkerung aller Thäler strömte auf seinen Weg und trug ihm ihre glühende, unwandelbare Liebe für sein Kaiserhaus, ihre treuen Huldigungen entgegen. Die Männer, die Jünglinge, die Knaben waffneten sich mit dem doppelt geblänkten Stutz und zogen herbei, um der Ehre theilhaftig zu werden, des Kaisers Leibwache zu bilden. Auch die Wildschützen aus dem Unter-Innthal vereinten sich zu diesem Zweck, und einer ihrer Abthei-

lungen begegnete, wie bekannt, das vielbeklagte Unglück in Hall, während der nächtlichen Ruhe in einem neuerbauten Stadel, dessen Stützen man, um Raum zu gewinnen, unvorsichtig weggenommen hatte, von dem über sie einstürzenden Hause erschlagen zu werden. Auf dem Wege zu Ehre und Lust, im besten Festkleid, die blanke Büchse neben sich, auch wol die Zither, die mancher mit sich führte und die sein Kopfkissen während der Nacht war — fanden sechzehn schmucke, kräftige Bursche einen jammervollen Tod. Dies war der traurige Gegenstand, der, durch die nackte Müllerin (hier hört sie es ja nicht) angeregt, zur Sprache kam und eine weitläuftige Erörterung fand. Daß boshafte Berechnung die Stützen entfernt habe, eine Vermuthung, die auch geäußert ward, und — wenn ich nicht irre — sogar in Blättern, ist unglaublich. Wie käme ein solches Verbrechen nach Tyrol? Seine Sonne müßte ja erbleichen, seine grünen Matten verdorren, seine festen, alten Berge einstürzen vor so ungeheurer That. Nannerl hatte sich aus dem Zimmer entfernt, während wir darüber sprachen, und ward erst bei der Weiterreise wieder sichtbar. Wir passirten nun Lofer und gelangten bei immer mehr sich aufheiternden Wetter an die eigentliche Pforte von Tyrol, den Engpaß bei Strub, der im Jahr 1809 der beschränkte Schau-

platz eines der blutigsten Gefechte war. Nahe treten die himmelhohen Felsen hier zusammen, so nahe, daß eine, zu Ehren des kaiserlichen Durchzuges, von Holz aufgeführte, geschmackvolle Ehrenpforte, welche sich über die Straße wölbte, den Raum zwischen ihnen ausfüllte. Bevor wir sie erreichten, kamen wir an einer Tafel vorüber, welche die Grenze der Provinz Tyrol verkündete und ihr Wappen, mit dem kaiserlichen vereinigt, zeigt. Den Mediziner begeisterte der Anblick dieser Tafel zu einer Art von Lustigkeit, die mich von jeher abstieß. Er sprach aus, daß man auf der Reise vergnügt sein und mit dem Landvolk seinen Scherz treiben müsse; diesem Grundsatz zufolge schwatzte, sang, pfiff er, rief die Hirten oder Hirtenmädchen am Wege heran und richtete, wenn sie kamen, Fragen an sie, die besser ungethan geblieben wären und die sie glücklicherweise selten verstanden. — Jetzt also war ich auf dem Boden des Trauerspiels von Tyrol, ja er hat bei seiner unendlichen Gemüthlichkeit etwas Tragisches dieser Boden, über seinen weichen Wiesenteppich schreitet der Kothurn der Geschichte, aus den Felsklüften flüstert es hervor, wie ernste, große, unvergängliche Sagen, und unter manchem grünen Hut leuchtet ein Hofer-Auge. — Tyrol! wie ist es so heimisch, so grün, so lieb und majestätisch zugleich in deinen Thälern! Wie hängen

deine Sennhütten an den Bergen so lockend und friedlich, wie schön und zahlreich sind deine Dörfer, mit ihren schlanken, grünen Thurmspitzen! Wenn ich ein Tyroler wäre, ich könnte es auswärts in der Ebene nicht lange aushalten. Was ist das Leben ohne Alpen? —

Ich weiß nicht mehr, wer es mir erzählte, aber gehört habe ich es — damals als das Trauerspiel in Tyrol aufgeführt ward und seine tapferen Streiter der ausländischen Ueberzahl zu erliegen begannen, da rief das Horn des Innthals, wenn sein Klang von Berg zu Berg zog: „Wir verlieren's! Wir verlieren's!" Und die Trommel des Zillerthals antwortete: „Es kömmt mi by Gott a so für! Es kömmt mi by Gott a so für!"

In dem hübschen Dorf Elmau ward das erste Nachtquartier gehalten, und ich hatte das Vergnügen, Bett an Bett mit dem Philosophen zu schlafen. Auf der andern Seite neben mir schlummerte der Cretin. Wo die nackte Müllerin mit ihrem Töchterlein unterkam, blieb mir leider verborgen.

Dreizehntes Capitel.

Unter meine wenigen guten Gewohnheiten gehört frühes bei der Hand sein des Morgens. Ihr verdanke ich schon manchen Genuß, den Langschläfer versäumen. So war ich auch in nächster Frühe eher als meine Zimmergenossen auf dem Platze und trat in die untere Wirthsstube — o Freude! das Kind des Morgens, seine rosigste Blume, wie eben vom Thau geweckt, duftete mir mit seiner Frische entgegen, Nannerl saß zierlich drall und fest gekleidet schon am Frühstückstisch und schien die Mutter und den Imbiß zu erwarten. Mein „Guter Morgen" ging vom Herzen, er kam mir aus der Seele, der ihrige war auch freundlich. „Setzen's sich einen Augenblick, lieber Herr," sagte sie zurückend, indem sie ihre reinlichen, glänzenden Röcke zusammennahm, „i hab mal gehört, daß gestern vom armen Franzel die Rede

war, aber i konnt' nit hinhören — das Herz ging mi aus dabei. Weil Sie aber den Anselm gesehen und gelobt haben, was mir zu wohl von Ihnen gefiel, so will ich doch noch einmal davon anfangen. Die Mutter sagte Ihnen nicht alles, Herr; Fränzel, der Schütz, wäre mein Schwager geworden, er war meiner Schwester Schatz, die sich nun zu Tode grämt." —

„Dacht' ich's doch, Nannerl! Ich habe immer an das arme Tonerl denken müssen, die Sie trösten sollen nach dem Wort des Kaplans. Werden Sie es können?"

„Das ist es eben, ich werde es nicht können, kein Mensch kann das, das Mädel ist verloren. Sie hatten sich einander gar zu lieb. Nun stellen's sich vor! Jetzt kommen die Bursche nach Hall, und singen und jubiliren und sind guter Dinge und trinken auch wol ein Schöpple dazu, was keine Sünde ist für einen Mann. Wir Dirnen waren in der Stadt auf dem Markt und freuten uns mit. Wie es Abend wird, führt uns der Franzel auf den Weg nach der Mühle und bis an die Mühle hin. Hab' ich doch mein Lebtag keinen so schmucken und lustigen Bu gesehen, wie der Franzel auf diesem Wege. Alles funkelte und glänzte an ihm, morgen sollte er ja in der Kaiserburg Schildwache stehen, wie ein vor-

nehmer Gardesoldat. Mit uns hinein wollte er nicht in die Mühle, denn der Vater, der ihn gern hatte, wie alle Welt, hätte ihn aufgehalten mit Fragen und Erzählen, wie er es manchmal thut, und das wollt' ihm heut Abend nicht behagen. Aber am Gartenzaun da bleibt er stehen und flüstert mit der Tonerl. Und die Köpf stecken's z'sammen und er zischelt und bittet und fleht — er umfaßt sie mit seinen Armen — er fällt ihr zu Füßen — ja wahrhaftig er kniet vor ihr, aber nur einen Augenblick lang. — Tonerl lacht und wird böse und stößt ihn zurück und wendet sich von ihm ab, und läuft mir nach und läßt den Fränzel stehen. Er dreht sich nun gleichfalls um, winkt noch einmal und geht auf dem Weg zurück nach der Stadt — es war sein letzter — all ihr Heiligen, und wir haben ihn nicht wiedergesehen! Was wollt' er denn? frag' ich das Tonerl, Abend vor dem Bettgehen. Der böse Bu! antwortete sie, roth bis über die Ohren, was denkst du wol, Nannerl? Hier schlafen wollt' er, hier, und ich sollte ihn heimlich einlassen durch's Wasserpförtle, wenn du und Alle schliefen. Den aber habe ich gefenstert! Er kommt mir mit solchem Vorschlag nicht wieder! Das traf zu, er schlief nun in Hall bei den Kameraden und wurde in der Nacht erschlagen."

„Nannerl, das ist furchtbar."

„Ei wol, und die Schwester gibt sich nun nicht zufrieden und denkt, sie ist Schuld an seinem Tode. Das richten die Heiligen! Tonerl aber magert ab wie eine kranke Geis, und ist so blaß wie das Leinen und wenn sie am Tage nicht weint, so thut sie's die Nacht, damit's Vater und Mutter nicht sehen. Jetzt wissen's, nun sein's still, die Mutter muß jeden Augenblick kommen."

„Ehe sie kommt, noch Eines, liebes, schönes Mädchen. Der Kaplan ist des Verunglückten Bruder?"

„Sein älterer Bruder, Herr! Er mußte nach Inspruck auf die Philosophie, oder wo die Geistlichen studiren, weil es seine Mutter im Tode gewünscht hatte, daß Einer von ihren Buben ein Priester würde. Nun ist er's. Und uns Alle, die ganze nackte Mühle — die dummen Leut nennen nun einmal unser Haus so, worüber die Mutter sich immer erbost — lud er zu seiner geistlichen Hochzeit; er that's, glaube ich, um der Tonerl eine Zerstreuung zu machen. Aber sie ging nicht und der Vater blieb ihr zu Gefallen mit daheim. Da reiste die Mutter mit mir allein im Stellwagen. Ach, der Kaplan! welch ein Herr! ja, wenn er kein Kaplan wäre!"

„Nannerl, bei mir zu Land dürfen die Kapläne ein Weib nehmen und heirathen."

„Wahrhaftig?" rief Nannerl, ungläubig lächelnd, aber froh erschreckt. Da schlafften Schritte, die Mama, nichts weniger als nackt, kam in voller Rüstung gewandelt, auch die übrige Reisegesellschaft ließ sich vernehmen und unsere Morgenunterhaltung hatte ein Ende. —

Eine andere begann jedoch für mich von nicht minderem Reiz. Es war ein frischer, schöner, duftiger Alpenmorgen, kühl, sogar kalt zu nennen, aber rein und hell. Da der Weg aufwärts stieg, gleich hinter Elmau, sprang ich aus dem Wagen und ging mit dem Kutscher zu Fuß. Dieser Kutscher war ein Tyroler, ein Inspruцker, ein nicht viel redender, ernster, aber — wie ich jetzt erst entdeckte, da ich ihn bisher zu wenig beachtete — ein starker, wohlgebauter, schöner, junger Mann, der freundlich angeredet, auch freundliche Antworten gab. Als wir die Höhe erreicht hatten, eröffnete sich vor und neben uns, auf allen Seiten ein Schauspiel von hoher Majestät. Der Blick schweifte in die Gebirgswelt mit ihren himmeltragenden Säulen hinein. Linker Hand im Westen schimmerte und leuchtete es mit röthlich blendendem Glanz; es waren die Gletscher des Rauhen

Kogel, wie mich mein neuer Freund belehrte, die im Morgenlicht zu glühen begannen, noch ehe die Sonne den Horizont überschritten hatte. Welche Rosen! Ja, in dem ungeheueren Garten der Alpen sind diese glühenden Gletscher die Rosen. Vom Widerschein des Rauhen Kogels schimmerte das Firmament und verbreitete sich über andere, nähere Berge ein Duft von Purpur. Ich bat den Kutscher, mich neben ihn setzen zu dürfen, was er gestattete, — wir rauchten unser Morgenpfeifchen nebeneinander in wahrhaft freundschaftlichen Gefühlen und es hat mir selten ein Pfeifchen so deliciös gemundet. „Sprich, Kutscher," sagte ich, „kennst du die nackte Müllerin näher?"

„Bscht! bscht! daß sie's nit hört! i kenn' alle Leut' in Inspruck und Hall und was darum herumliegt. Werd' doch die nackende Müllerin kennen! aber schau an — sie ist ein eignes Weibsbild und erbost sich, wenn sie ihren Spitznamen hört. Sonst ist sie brav, gut, ehrlich, nichts läßt sich auf die Leute bringen — sie haben Geld und Gut, Haus und Hof — die beiden Mädel sind die reichsten Bauerdirnen im Innthal — die da im Wagen grämt sich um den Pfarrer von Lofer, in den sie verschossen ist, und die andere, ein eben so feines Diendl — haben's dir nit erzählt?"

„Sie haben's erzählt. Ja, das ist traurig. Welch

ein Lohn der Tugend, Kutscher! Man wird ganz irre am Himmel. Kennst du Urania?"

„Na!"

„In dieser Urania heißt es: Tugend, Tugend, doch soll ich dich feiern? Ja, man möchte zuweilen so fragen. Hätte sie den Fränzel durch das Wasserpförtle eingelassen, da Alles schlief, in vier Wochen wäre Hochzeit gewesen und Alles war gut. O, das arme Tonerl — ich kann sie nicht aus den Gedanken bekommen. Nicht den Burschen beklage ich, aber sie. Ihm ist wohl — er ist der Glückliche, er hat vollendet.... Sieh da, welch eine Klippennacht — welche Wände — ein zweiter Engpaß..."

„Der Paß von Söltl, durch den wir müssen, dann geht's in die Ytler Alpen und wenn du rechts schauest, mußt du die alte Veste von Kuffstein sehen, die nur zwei Stunden Weges von hier ist. Und das nackende Tonerl ist nicht die Einzige, die trauert. Jeder Bursch hat sei Mädel hier, das Haus in Hall erschlug ihrer sechzehn, also sechzehn Mädel weinen und ihre Mütter dazu." —

Ein ziemlich lautes Erheben der Stimmen im Wagen verkündete Streit. Die Müllerin schalt, Nannerl half ihr, Beide schienen gegen den Philosophen erbittert; der Kutscher stieß mich an, wir horchten. — Richtig! er hatte die Müllerin nackend

genannt und ihrem Töchterlein das Knie gedrückt, was Beide sich nicht gefallen lassen wollten. Ursach genug zum Kriege, und ich hätte der nächsten Kirche ein Silberstück gelobt, wenn er nur recht hitzig, recht heftig geworden wäre. Bis zum Handgemenge mußte es kommen, der Müllerin derbe, des Mädchens kräftige, aber sehr schöne Hände hätten dem witzigen Studirten eine Lehre der Bescheidenheit einbläuen müssen; leider kam es dazu nicht. Wir passirten Wörgel und traten gegen Mittag bei Rattenberg in das prachtvolle Innthal ein — ein Thal, ohne Gleichen schön. Rattenberg ist ein unbedeutendes Städtchen, aber seine Lage an der großen Straße, die durch das Innthal führt, am Fuß eines Berges, den die Ruinen eines Schlosses krönen — die Mauern bespült von dem jungen Inn, der in tausend Windungen strömt, als wolle er jeden Halm seines Thales küssen und sträube sich es zu verlassen — der stundenbreite Teppich der Wiesen, der sich hier öffnet, die Schneespitzen der begrenzenden Berge — alles dies macht Rattenberg zu einem Ort, den man nicht ohne Freude betreten kann. Wir tafelten hier gemeinschaftlich und gegen das Ende des Mahles gab ich Nannerl einen Wink, den sie verstand, wir hatten uns verabredet, die Burg zu ersteigen und führten diesen Vorsatz aus, indem wir glücklich dem Phi-

losophen und seiner Begleitung entwischten. Gleich durch den Garten hinter dem Wirthshaus führte der Weg steil aufwärts nach der in Trümmer zerfallenen Rattenburg. Ihr Name dürfte schöner sein, das ist wahr, aber ihre Lage und die Aussicht, die sie von ihrer Höhe gewährt, ist herrlich. Wie leicht, wie schnellkräftig Nannerl klimmte und stieg, man sah, daß es vaterländischer Boden war, den ihre elastischen Füße betraten, er trug sein schönes Kind mit Vergnügen und ihre Bewegungen, wann sie ein Ziel erreicht, eine Höhe erklimmt hatte und hier stillstand, um sich umzuschauen, hatten etwas Königliches, wie das Stillstehn der Gemse auf hohem Felsblock und deren Herabschauen in die Tiefe. — Ein paar Mal reichte sie mir die Hand, lächelte mir zu und wir liefen Hand in Hand kleine Bergabhänge hinunter oder erklimmten andere. Die Aussicht von der Höhe und aus den Fensteröffnungen der alten tyrolischen Grafenburg war entzückend. Wie groß und weit, besäet mit schmucken Dörfern, Schlössern, Abteien, Ruinen, Kirchen und Sennhütten auf den Bergen, breitete sich, von hier gesehen, das Innthal aus. Nannerl wußte mir jedoch über die Orte und hervorstechenden Punkte, die unser Auge traf, wenig oder keinen Bescheid zu geben; sie befand sich auf ihrer ersten Reise und bis zur Stadt Hall war noch

immer weit. Da wir fast in Vogelperspective auf das Städtchen herabblickten, sahen wir unsern Kutscher die frischen Pferde aus dem Stall ziehen, anspannen und das Signal der Abreise geben; er hatte jedoch geheime Weisung von mir, und so konnte ich Nannerl's Schrecken beruhigen, als er nach einer Weile wirklich zum Thor hinausfuhr. Wir sagten indessen der Rattenburg nun doch Lebewohl und eilten den Berg auf einem Pfad hinab, der gleich außerhalb der Stadt auf die schwarze Straße mündete, und da der Wagen — in Folge des Misverständnisses vom Kutscher, der uns bereits vorauswähnte — ziemlich schnell fuhr, so hatte ich das Vergnügen, noch eine Strecke Hand in Hand mit dem schönen Mädchen zu laufen. Wie alle seine Lebensgeister aufwachten in dieser heftigen Bewegung, wie seine Augen leuchteten, von Gemüthlichkeit und Seele, wie es mitten im schnellen Athemholen so reizend lächelte! — ich weiß nicht, woher in mir schon seit Salzburg das seltsame Gefühl entstanden war und Wurzel gefaßt hatte, ich sei nicht mehr in Deutschland, sondern im Auslande — vollends seit Ueberschreitung der tyrolischen Grenze war dies Gefühl noch stärker geworden, aber dagegen auch der Genuß, wenn ich mir sagte, und es ist doch Deutschland, und ein deutsches Mädchen ist es, welches hier

neben dir springt. Wahrlich, Deutschland vereinigt doch viel Heterogenes, eine berliner Theedame und dieses Mädchen, Pommern und Tyrol, — es ist, als läge eine Welt zwischen ihnen. Wir erreichten endlich den Wagen, wurden von der na.... von der Müllerin, wollte ich sagen, ein wenig gescholten, von dem Philosophen misgünstig angesehen und nahmen unsere Plätze wieder ein — ich den beim Kutscher.

Nie hätte ich geglaubt, daß Tyrols Thäler so angebaut wären, so strotzten von Wohlstand, wie dieses Unterinnthal, durch welches wir fuhren, dem Fluß entgegen. Die freundlichsten Dörfer reihten sich im Wiesengrund, oder höher liegend auf den verschiedenen Terrassen der Gebirge und winkten mit ihren stattlichen Thurmspitzen. Auf einer Wegstrecke von wenigen Stunden kamen wir an den Schlössern Lichtenwehr, Matzen, Tratzberg, Stans und anderen vorüber, eine Benedictinerabtei zeigte sich mit ihren langgestreckten schönen Gebäuden im Thal, ein Kloster von Cisterzienser-Nonnen auf der Höhe. Jetzt kamen wir an der Mündung des Zillerthales vorüber, die von dem Strasser Kirchlein, das auf der Klippe hängt, beherrscht wird. Mit unendlichem Interesse schaute ich in dieses berühmte Thal, aus welchem fast alle Tyroler, die im Auslande als Kaufleute oder Sänger erscheinen, gebürtig sein wollen, und

suchte zu ergründen, ob es denn wirklich so reizend sei; allerdings erschien es so, schöne Dörfer winkten, von denen mir der Kutscher Straß, Schlitters und Fingen nannte, die Ziller kam grün, wie ein Smaragd aus dem Thal hervor, um sich unter der Brücke, auf der wir einige Minuten hielten, in den Inn zu stürzen. Die Berge waren die erhabensten, es schimmerte von mehren ihrer Gipfel weiß und eisig herab, Firnen und Matten leuchteten, ach, geboren zu sein in diesem Thal — wie müßte man es lieben! Und doch begegnet man überall im Auslande seinen Söhnen. Es ist überfüllt von Bevölkerung und die jungen rüstigen Bursche verlassen deshalb den väterlichen Herd, um in der Fremde ihr Glück zu versuchen; ihr einziges Ziel ist jedoch, einst heimzukehren und den Lohn ihrer Mühen unter ihren Bergen zu genießen. Was aber trieb die paar hundert Männer, Weiber und Kinder, die vor kurzem für immer aus dem Zillerthal auswanderten, um in Preußen eine neue Heimat zu suchen? Aus Drang nach Glaubensfreiheit, sagt man — nach der Freiheit, kirchliche Gebräuche zu üben, die sie den hier herrschenden vorzogen — verließen sie diesen trauten, gewiß still geliebten Boden und wanderten nach dem Norden, wo ihnen, zum Ersatz dafür, die Erlaubniß zu Theil ward, nach protestantischen Gesetzen zu beten. — Ob sie viel da-

durch gewonnen und Ersatz für Alles gefunden, was sie verloren haben — ich will es nicht entscheiden. — Etwas weiter hin auf der entgegengesetzten Seite des Innthals zeigte sich der Auslauf eines andern, durch welches die Straße von Kreuth herbeikommt, und in dessen Hintergrund ein schöner See liegt, das Achenthal, auch seine vorderen Berge mit einem Kirchlein überragt, von der mein gesprächiger Kutscher mir eine Legende erzählte, die wegen der Aehnlichkeit mit der Legende von der heiligen Elisabeth auf der Wartburg mir einigermaßen auffiel. „Die Gemahlin des Königs Otto," so berichtete er, unentschieden aber ließ er, welcher König dies war, — „war äußerst wohlthätig gegen die Armuth und schenkte ihr mit so vollen Händen, daß sie dadurch den Zorn ihres Gemahls erregte. Er verbot ihr, ferner zu geben — und mag seine guten Ursachen dazu gehabt haben — überraschte sie jedoch eines Tages abermals unter einem Haufen von Bettlern mit einem gefüllten Korb, aus dem sie soeben anfangen wollte, auszutheilen. Erschrocken ließ sie ein Tuch über diesen Korb fallen, und als der König fragte, was er enthalte, half sich die Königin unüberlegter Weise mit einer kleinen Nothlüge, indem sie erwiderte: Blumen. Aber die Heiligen, denen eine Nothlüge keine Sünde zu sein scheint, nahmen sich ihrer Verlegenheit an

und verwandelten Brote, Würste und andere Comestibles in aller Eile in Blumen, sodaß der König, als er sehr indiskret das Tuch wegzog vom Korbe, nichts Anderes darin fand und seiner erstaunten Gemahlin höchst beschämt gegenüberstehen mußte." So weit ist die thüringische der tyrolischen Sage durchaus gleich, es ist jedenfalls dieselbe, wo mag nun ihre eigentliche Heimat, welches der mütterliche Boden sein, dem sie entblühte? König Otto's Gemahlin — ich will nicht mehr über den Namen entscheiden, den sie als Heilige führt — thut jedoch kurz vor ihrem Tode noch etwas, was von der thüringischen Landgräfin nicht erzählt wird, so viel ich weiß. Sie verordnete nämlich, daß, wenn sie ihre Seele ausgehaucht haben würde, ihr Leichnam auf einen Wagen, mit zwei Stieren bespannt, gelegt und dort beerdigt werde, wo diese Stiere, ohne Führer von dannen getrieben, zuerst anhalten würden. Hier begab sich nun wirklich ein Wunder, das nämlich, daß, als diese Verordnung wörtlich ausgeführt ward, die Stiere, ohne Führer und Treiber, nicht drei Schritt vom Punkt des Ausmarsches sogleich wieder standen und es sich bequem machten, anstatt, wie sie es thaten, die heilige Leiche Stunden weit durch das Thal und den Berg hinaufzuziehen, wo sie endlich anhielten und so die Ruhestätte der Heiligen bezeich-

neten. Es war der Berg über dem Eingang des Achenthals, den seit uralter Zeit ein Kirchlein schmückt.

Immer belebter und reicher angebaut wird jetzt der prächtige Grund und die Stadt Schwatz, die wir gegen vier Uhr Nachmittags erreichten, des Kaplans und des armen Franzel Geburtsort, erhebt sich mit hübschen Thürmen, gezackten Giebeln, Mauern und Thoren recht ansehnlich auf dem rechten Ufer des Inn. Nannerl rief mir zu, ich möchte ja nicht versäumen, mich in Schwatz umzuschauen und in die Stadtkirche zu gehen — es sei der Mühe werth. Sie würde sich mir zur Führerin angeboten haben, setzte sie beim Aussteigen hinzu, wenn nicht hier im Orte des Kaplans kranke Mutter wohnte, der sie im Auftrag des Sohnes Brief und Gruß zu bringen habe. Ein halb Stündchen Urlaub gab der Kutscher und ich hegte alle Hoffnung, daß dies ausreichen würde, um die Merkwürdigkeiten von Schwatz zu besehen. Der Philosoph schloß sich mir an und wir patrouillirten durch die Straßen. Im Grunde besitzt Schwatz nur eine, aber diese einzige ist desto schöner und voller Charakter. — Die Städte von Oestreich haben mehr als andere ihr Alterthümliches bewahrt; durch ihre Straßen ist die neue Zeit mit dem alles gleichmachenden Maß und mit dem Kehrbesen, der zwar den Staub der Jahrhunderte aus-

fegt, aber auch den farbigen Schmetterlingsstaub des alten Daseins, den poetischen, nicht schont, weniger gegangen, keine Revolution hat je an ihren Denkmälern gerüttelt, mochten diese in einer kleinen Votivsäule oder in einer boromäischen bestehen, kein Vandalismus sie gestürzt. Schwatz, die Tochter früherer Jahrhunderte, ist mit allen ihren Reizen erhalten, und ich möchte behaupten, daß sie im Jahr 1838 noch durchaus ebenso ausschaut, wie sie es 1538 gethan. Die Kirche war unverschlossen und wir betraten sie. Unter den Schildereien und Bildwerken, die sie in reicher Zahl enthielt, muß ich eines darum erwähnen, weil mir seine Grundidee noch öfter in Tyrol begegnete und zwar in verschiedenen Nuancirungen. Es stellte nämlich in halb erhabener und mit bunten Farben bemalter Steinarbeit den gekreuzigten Heiland dar, aus dessen Wunden große Strahlen von Blut, wie springende Fontainen hervorgehen. Dieses heilige Blut erreicht aber die Erde nicht, die es zu netzen bestimmt war, es wird vielmehr von einer Schar von durstigen Seelen aufgefangen, die unter dem Kreuz sich drängen mit weit aufgesperrten Münden und hervorgestreckten Zungen — die es gierig trinken. Der Gedanke, daß eine zagende Seele von dem Blut erfrischt werde, das aus Christi Wunden fließt, mag hingehen, obgleich er etwas süßlich

Sinnliches, protestantisch Pietistisches hat, das einer gesunden Denkart widersteht, in der bildlichen Ausführung aber geht alles Grandiose, das etwa noch darin liegen mag, vollends verloren, und das alte, fromme, bunte Steinbild in Schwatz war eine vollendete Carikatur. — Ueberhaupt kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die öffentlichen Heiligenbilder oder Darstellungen aus der Passionsgeschichte auf Brücken, an Wegen und vielbesuchten Straßen — Voltaire, der böse, nannte sie die Geschlechtstheile der Religion — in Baiern durchgehends decenter, ästhetischer gehalten sind und einen gebildetern Volksgeschmack beurkunden, als solches in dem Theil von Oestreich der Fall ist, den ich kennen lernte. Dort ist einiges Maß in den Leiden und der Mishandlung, unter welchen man den göttlichen Dulder zeigt, hier nicht mehr. Ueberall drängt sich dem Auge ein unglückseliges Individuum auf, von Holz oder Stein, bunt gemalt, die Hände mit wirklichen Ketten oder wirklichen Stricken gefesselt, daliegend unter Fußtritten oder blutend unter Hieben, die mit einer wirklichen Geißel oder Birkenruthe geführt werden, und ohne allen Adel des Leidens. Diese dürren, magern, abgequälten und ausgebluteten Gestalten — gern wendete ich mein Auge von ihnen hinweg. So trifft man oft, selbst in Salzburg,

Kreuze, an denen zwei Heilande hängen, einer auf jeder Seite, eine Art von doppeltem Cruzifix, welches sein Entstehen wol der frommen Rücksicht verdankt, daß das Antlitz des göttlichen Bildes von keiner Gegend abgewendet sein soll. Aber einen seltsamen Anblick gewährt es immer. —

Da wir aus der Kirche zurückkehrten nach dem Gasthaus, fanden wir den Wagen bereits frisch bespannt, vor der Thür auf der Bank aber saßen mehre Frauen, Nannerl, ihre Mutter und zwei andere, mir unbekannte. Nannerl erhob sich, sobald sie meiner ansichtig ward, und kam mir ein paar Schritte entgegen. „Nun," sagte sie, „wie gefallt's dir in Schwatz? Die Alte ist des Kaplans und Franzel's Mutter, es geht ein wenig besser mit ihr, und das Madel ist Tonerl, meine Schwester, die herübergekommen ist und die Alte besucht. Thu nit, als hätt' ich's dir gesagt. Nit wahr, 's ist e feiner Ort, das Schwatz, und die großen Bilder an den Häusern von unten bis ans Dach schauen gar stattlich? Jenes dort ist der heilige Wendelin."

„Ei was, Nannerl, sei er, wer er will, der Erzengel selber, ich will ihn nicht sehen, aber Tonerl, das arme Tonerl muß ich sehen. Fährt sie etwa mit uns nach Hall?"

„Na, sie bleibt hier beim Suserl."

Als ich mich nun näherte, Gott, welch' ein Bild stellte sich meinen Blicken dar! Die unglückliche Mutter sah aus wie eine Frau, die großen Kummer erlebt hat, Tonerl aber wie der Gram selbst, wie eine gebrochene Blume. Die Alte hatte rothe Augen, als weine sie zuweilen. Tonerl's Augen waren klar, trocken, thränenlos, aber tief. Die Farbe ihres feinen, schön geschnittenen Antlitzes war weiß, mit jenen heimlichen Tinten von Grau, welche in der That die Zeichen eines erlöschenden Lebens sind. Ich konnte mich von ihrem Anblick gar nicht losreißen. Tonerl, hatte ich Lust zu rufen, bist du nicht eine Thörin, warum grämst du dich so tief, so lebensgefährlich? Dein Franzel wird ein Kerl gewesen sein nicht um ein Haar besser, als tausend andere — wenn der es nicht sein konnte, nimm einen andern, es gibt der hübschen Bursche noch genug — sei vernünftig, Mädel, vergiß den Zerquetschten, wende dich zu den Lebenden, Gesunden, heirathe, werde wieder frisch, blühend — eine glückliche Mutter! — Dies war im Ernst meine Meinung, und da mir Zeit und Beruf mangelte, sie der Tonerl selbst zu eröffnen, so that ich dies wenigstens unterweges gegen ihre Mutter und Schwester. Nannerl blickte dazu trübselig vor sich hin, die Müllerin aber erwiderte

seufzend: „Das sagt ihr der Vater alle Tage und ich habe es ihr wol tausendmal gesagt und alle vernünftigen Leute sprechen so, aber was hilft's? Das Madel bleibt still und traurig, so wie es da war. Halt!" rief sie dann plötzlich.

„Was gibts?" fragte der Führer des Stellwagens, seine Rosse anhaltend. Die Müllerin hielt jedoch nicht für nöthig, ihm zu antworten, sondern beugte sich aus dem Wagen, indem sie einem geistlichen Herrn, der auf der Straße wandelte, sehr höflich zugrüßte und ihn einlud, sich der Gelegenheit zu bedienen und mit uns zu fahren bis an sein Kloster. Der Mönch machte auch wenig Umstände, und ohne sich darum zu kümmern, wer hier Plätze zu vergeben und die Erlaubniß zur Mitfahrt zu ertheilen habe, öffnete er die Wagenthür und stieg ein — ich aber sprang zu derselben Zeit heraus und erstieg meines Freundes, des Kutschers Sitz, der ein wenig finster sah, aber aus Rücksicht für das geistliche Kleid doch geschehen ließ, was geschah, und keine Einwendung wagte. Ich fragte, ob er den geistlichen Herrn kenne. „Wol kenn' i ihn," erwiderte der Tyroler, „es ist halt der Bruder Cyrill von den Serviten bei Hall — aber die nackende — bscht! hat doch im Grunde hier nichts zu commandiren — Heiliger Joseph! Tausend Sakerment! Mord und Donner!"

Sein in der That schönes Gesicht färbte der Zorn kirschbraun, denn wir erhielten in dem Augenblick einen Stoß, der unsern Wagen gefährdete, und ein anderer rollte an uns hin, gleichfalls in der Richtung nach Hall, der im Vorüberfahren aus Nachlässigkeit oder Ungeschick seines Führers mit dem unsrigen ziemlich derb carambolirte. Man sagt, daß es zur guten Lebensart gehöre, Den um Verzeihung zu bitten, den man unversehens gestoßen oder getreten hat — solches unterließ aber der fremde Wagenlenker, er trieb vielmehr nach einem flüchtigen Rückblick auf unsere beleidigte Existenz seine Gäule stärker an, ohne uns einer Entschuldigung zu würdigen. Durch dieses schlechte Benehmen, das übrigens das Werk weniger Sekunden war, verschaffte er mir das Vergnügen, einen Tyroler im Zorn beobachten zu können. In der That, der Zorn schwellte durch die Gestalt meines Nachbars, durch jedes seiner Glieder wie ein fremdes Element, er wuchs unter seinem Einfluß, sein Haar hob sich, seine Augen leuchteten von drohender Gefahr, seine wohlgeformte Rechte mit dem Schlagring ballte sich furchtbar. „Hund!" schrie er dem Vorauseilenden nach, „di treff i, di rauf' i noch heut! Verlaß di drauf." Und zugleich trieb er seine Pferde ebenso an wie jener die seinigen — wir blie-

ben ihm dicht auf der Ferse. — Dies schien dem Beleidiger nicht gleichgültig und eine Besorgniß vor möglichen Folgen sowohl in ihm, als in den Passagieren seines Wagens zu erwachen; diese schauten heraus und nach uns um, und was sie da erblickten, war freilich nicht sehr beruhigend und tröstlich: die drohenden Geberden eines Burschen, der mit jeder Minute mehr zum Herkules ward, seine aufgehobnen Fäuste, mit dem Peitschenstiel bewaffnet, sein braunrothes Antlitz. Ich suchte ihn zu beruhigen, aber sah bald, daß dies Oel ins Feuer gießen war, und ließ nun die Sache ihren Lauf gehen. Es war ein Lauf, eine vollkommne wilde Jagd auf Kosten unserer Pferde, welche den schweren Stellwagen der leichteren, gewöhnlichen Kutsche im vollen Galopp nachziehen mußten; aber die starken Thiere schienen mit beleidigt zu sein und die Entwürdigung ihres Herrn zu theilen, denn sie griffen aus mit rüstigen Hufen, als zögen sie ein Luftgebilde und als gelte es, das Glück zu erjagen. So flieht die Hirschkuh vor dem wilden Stier, der sein Horn wetzt in den Schlüchten der Gebirge. Das Umschauen der Fliehenden ward immer häufiger, die höchste Angst malte sich in ihren bleichen Antlitzen und plötzlich gaben sie Widerstand und Flucht auf. Die Kutsche hielt so

unversehens, daß unsere Deichsel sie beinah durchbohrt hätte und wir dadurch mit zum Stillstehen gezwungen waren — ihre beiden Schläge öffneten sich jählings und heraus stiegen auf das eiligste zwei alte Männer und eine Frau, die nach beiden Seiten hin entflohen und das Fuhrwerk seinem Schicksal preisgaben. Ein Schiff, welches scheitert oder in die Gewalt des Corsaren, des Unerbittlichen, fällt, wird so von seiner Mannschaft verlassen, die auf Booten sich rettet und ins offne Meer sticht. Alles das geschah schnell wie der Blitz, und so fühlte auch ich, ehe ich mich dessen versah, die Zügel unserer Rosse in meinen Händen, mein Nachbar aber, der sie mir zugeworfen, war verschwunden und mit der Elasticität eines Raubthiers hatte er sich auf sein Opfer gestürzt. Leider verbarg der Körper der Kutsche vor uns mir den eigentlichen Schauplatz der Rache, welcher der Bock war. Der Kasten aber schwankte heftig, die Stahlfedern zitterten, die Räder bebten dumpfe Schläge fielen, Stöße dröhnten, nur von einem kurzen Wehlaut unterbrochen, und schon fürchtete ich im Ernst etwas Arges, Schreckliches, eine Besorgniß, die sich auch dem Innern des Wagens, dem Philosophen, dem Mönche, dem Weibe und der Tochter des nackten Müllers mittheilte — die Uebri-

gen hatten uns in der Gegend von Kuffstein verlassen — als unser Führer plötzlich wieder sichtbar ward, indem er gemächlich hinter der fremden Kutsche hervorkam. Selten habe ich in so kurzer Zeit einen solchen Wechsel des Ausdrucks im menschlichen Antlitz gesehen, als der war, welchen das seinige jetzt darbot. Der Zorn hatte sich buchstäblich wie eine Gewitterwolke entladen und der Himmel lächelte wieder hell. Eingeschlagen hatte es, aber nun war Alles wieder gut. Heiterkeit mit sich und der Welt auf der schönen breiten Stirn, die Reihe blendend weißer Zähne, die vorhin hörbar geknirscht hatten, in freundlichem Lächeln zeigend, stieg unser Held wieder zu dem Sitz empor, den ich mit ihm theilte, nahm mir die Zügel der Regierung wieder ab, dankte recht schön und schnalzte mit der Zunge seinen Pferden das Zeichen zum Weitergehen. Sie gehorchten, und wir fuhren nun an der vorwitzigen, unhöflichen Kutsche vorüber, die ihre Strafe erhalten hatte und noch immer zitternd und schwankend da stand. Auf dem Bock saß ihr Lenker in aufrechter Stellung zwar, aber mit einem Antlitz, das in allen Farben des Regenbogens spielte. Ein fast erloschner Blick fiel aus geschwollnen Augen auf uns herüber.

„Jesus!" sagte ich, von Mitleid durchdrungen,

„was hast du mit dem armen Schelm gemacht, Kutscher!“

„Nix,“ war seine Antwort, „i hab' ihn blos ein wenig rauft, er hatt's verdient.“ —

„Aber seine Passagiere — heiliger Gott! sie sind ja entflohen.“

„Setzen sich schon wieder ein — schau um, da kommt die Alte schon.“

Es war in der That so. Ich konnte nicht anders, ich mußte in ein lautes Lachen ausbrechen, was ich gern unterdrückt hätte, denn es billigte gewissermaßen die strafbare Selbstrache des Kutschers. Aber misfallen hatte sie mir auch nicht. Ich sah, was der Zorn bei einem kräftigen Natursohn eigentlich ist, welch ein ganz anderes Ding als das bleichgelbe, feige Gespenst, wozu die edle Erscheinung bei Civilisirten zu verkrüppeln pflegt und welche Aerger genannt wird. — Nun konnte ich mir die häufigen Raufereien erklären, die im freien Gebirg fast jede größere Versammlung junger Männer zu verherrlichen pflegen.

Dicht vor Hall setzten wir den Servitenbruder, dessen Kloster von einem Hügel stattlich herabsah, ab; in Hall selbst verließen uns die na... doch ich will das letzte Mal, das ich sie nenne, sie nicht noch

mit dem frevelhaften Spitznamen ärgern, den Niemand weniger verdienen konnte als sie — verließen uns die gute Müllerin und ihr schönes, liebes, holdseliges Kind, dem gütige Engel das zerstörte Glück der Schwester ungestört, doppelt zuwenden mögen — ach, ich fürchte nur, daß auch Nannerl's Herz bereits heimlich blutet. Die nackende Mühle unfern der Stadt auf der anderen Seite, gen Inspruck zu gelegen, war ein trauliches, hübsches Haus von zwei Stockwerken, bekleidet mit Weinlaub bis unter das Dach. Ihre rauschenden Räder trieb ein Arm des Inn lustig um. Oben im Giebel zeigten sich die offenen Fenster eines Erkerstübchens, aus denen ein grüner Vorhang wehte, es mochte wol das Schlafgemach der Mädchen sein. Ja, innerhalb dieser Fenster wäre der arme Schwatzer Schütz wol besser aufgehoben gewesen als unter dem treulosen Dach in Hall. Er ruhe sanft! —

Eine Stunde später, im Feuerglanz der niedergehenden Sonne, welche die Schneegipfel der Berge mit Purpur färbte, stiegen die Zinnen des merkwürdigsten Schlosses von ganz Tyrol vor uns auf, eine Fürstenburg mit tausend flammenden Fenstern leuchtete von ihrer Höhe herab durch das Thal, es war Ambras, und Thurm an Thurm erhob sich in dem-

selben, die Hauptstadt der Provinz, das Ziel unserer Reise, das ehrwürdige, alte und schöne Inspruck. Es war noch tageshell, als wir in Inspruck einfuhren; ich sah noch Kirchen, Klöster, die kaiserliche Burg und das Wahrzeichen der Stadt auf dem Marktplatz, die Merkwürdigkeit, deren Name die Phantasie des Knaben schon angenehm aufregt, das goldne Dach.

Vierzehntes Capitel.

Helles Morgenlicht strahlte in mein Fenster, als ich in Inspruck erwachte. Ich zog den Vorhang von einem Fenster meines Zimmers weg und schaute nach dem Himmel; die Gasse, in welcher mein Wirthshaus lag, war eng und von hohen Häusern gebildet und gestattete mir nur ein kleines Stückchen Himmel zu sehen, aber dieses Stückchen trug bairische Uniform, und es wäre recht hübsch von dem Himmel, wenn er aus Dankbarkeit und besonderer Rücksicht für Bavaria, wozu er so viele Ursachen hätte, nichts als ihre Farben trüge und endlich einmal den grauwollenen Regenmantel, das häßliche Werkeltagskleid, ablegte, das er gut genug für uns Deutsche erachtet. Es läßt sich nicht leugnen, daß seine Garderobenkammer reich ist und er zuweilen Gewänder von unermeßlicher Herrlichkeit anlegt, er kann, wenn er

Lust hat, in den Farben und Uniformen aller Potentaten erscheinen, aber ich gestehe, daß ich ihn in keiner lieber sehe als in der lichtblauen. Und wie ich Auge und Herz jetzt an dieser weidete, entdeckte ich auch einen prächtigen silbernen Stern auf derselben. Er war sichtbar durch das Wegziehen eines halbdurchsichtigen Flors, durch das Verschweben eines Nebelstreifs — es war ein Schneegipfel, der in den Himmel ragte. Ein einziges Schauspiel, das nur die Alpen gewähren, ist es, wenn an einem hellen frischen Morgen die mittlere Schicht der Gebirge von Nebelwolken eingefaßt und verhüllt ist und über diesen die weiße Region der Schneehörner sich erhebt — oder eine Wolke, hinter der man nichts mehr vermuthete als Aether, theilt sich und aus ihrem Dunst hervor tritt eine schimmernde Firne; sie scheint im Himmel zu schweben. Dies war der, mir nicht mehr ganz fremde, Anblick, den ich jetzt aus meinem Fenster genoß, so beschränkt dessen Gesichtskreis auch war. Die Beschränktheit dieses Kreises aber, in welchen eine solche Erscheinung hineinfallen konnte, zeugte von der Nähe und Höhe der Berge, welche die glückliche Stadt Inspruck umgeben. Bald war ich gekleidet und auf der Straße, und einen Thurm zu finden, machte mir wenig Mühe, denn Inspruck hat deren sehr viele, im Verhältniß zu sei-

nem Umfang. Es war der des Stadthauses, wenn ich nicht irre, denn er erhob sich über einem Gebäude mit Hallen und Arkaden in der Gegend des goldnen Daches und war mit einer schönen Galerie versehen. Ich bin geübt im Ersteigen der Thürme und finde mich leicht in ihren dunkeln Bäuchen zurecht, so gelangte ich auch hier ohne Hülfe eines Führers dahin, wohin ich wollte. Als ich auf den Umgang hinaustrat, der nur mäßig hoch, etwa in der Mitte des Thurmes angebracht war, begann soeben das Läuten zur Frühmesse von der nächsten Kirche, in welches sogleich eine andere einstimmte, eine dritte und vierte, alle Glocken der Stadt grüßten den Morgen. Sie hatten Ursache dazu, es war ein Morgen wie verkörperte Andacht und nicht zu beten unmöglich. Die Berge beteten, das Thal, der Strom, die dampfende Stadt, Schloß Ambras in der Ferne, die nackende Mühle, belebte und unbelebte Natur athmeten ihr Halleluja und priesen Den, der Alles so schön gemacht. Auch meine Seele pries ihn und hat immer seine Chiffer verstanden, gleichviel ob sie im Flüstern des Blattes oder im Rauschen der Meere, im Ameisenhaufen oder in himmelragenden Alpen redete. Da ich mich umsah, bemerkte ich, daß ich nicht allein war. Ein alter Mann, sein Käppchen in der Hand, stand hinter

einem Vorsprung des Thurmes und blickte, wie ich, in die entzückende Gegend hinaus. Der Morgenwind spielte mit seinem weißen Haar und sein frommes Auge, das wie segnend über der Stadt ruhte, hatte etwas von ruhigem, stillem überirdischen Lichte. Ich möchte behaupten, daß das Auge eines Thürmers, welches an den Ueberblick großer Häusermassen gewöhnt ist und über die Wohnstätten Tausender hinwegschweift, einen eigenthümlichen Ausdruck gewinnt, der an das Erhabne erinnert. Eine erhabene Stellung zieht die Seele zu sich hinauf und es ist leichter, auf Königsthronen königlich zu denken als innerhalb der Schranken der Niedrigkeit. Es gibt, man sage, was man will, eine Aristokratie der Naturen, die von Stand und Beschäftigung bedingt wird, und der Adel der edelsten Seele kann in der Gemeinheit der Verhältnisse erlöschen. Ich liebe die Thürmer, weil sie hoch wohnen über dem Brodem ihrer Städte, und mit dem Alten hatte ich bald ein Gespräch angeknüpft. Er mußte mir Inspruck, das wie ein aufgeschlagenes Buch vor uns dalag, erklären, seine Paläste, seine Kirchen, Plätze, Thore und Brücken nennen und auch die Namen verschiedener Berge, die uns umgaben. In der That glaube ich, daß Inspruck die letzte Stadt deutscher Physiognomie auf dieser Seite des Vaterlandes, obgleich das italische

Element auch hier schon einwirkt und nicht undeutlich zu erkennen ist. Natürlich, es ist die Hauptstadt einer Provinz, die unter siebenhunderttausend Einwohnern deren hundertsechzigtausend zählt, die italienische Sitte und italienische Sprache haben. Die Dächer aller Häuser sind nicht platt, wie die in Salzburg oder Wasserburg, aber ihr oberster First ist es und besteht in einer, von einem Geländer eingefaßten Galerie, auf welcher häusliche Verrichtungen vorgenommen werden können, und Ruheplätze, Altane und dergleichen angebracht sind. Der Alte war auch Historiker und wußte manches Ereigniß früherer Zeit, dessen Schauplatz Tyrol gewesen war, er hatte Hofer gekannt und selbst dort unten an der Innbrücke gegen die Franzosen gekämpft; das neuerdings Erlebte aber, dessen Zeuge er gewesen war, drängte in seiner Seele die Erinnerung an alles Andere zurück und erfüllte sie mit dem ganzen Hochgefühl eines treuen Tyrolers. Der Kaiser war in Inspruck gewesen, er hatte die Huldigung seines getreuesten Landes dort in seiner kaiserlichen Burg huldvoll entgegengenommen, Tyrol hatte seinen Kaiser gesehen. Kaum war der Hufschlag seiner Rosse auf dem Pflaster von Inspruck verhallt, dorthin über die Berge im Süden war er gezogen mit seiner Huld und hohen Gnade, der Kaiser Ferdinandus, nach

Italien hinab, seiner schönen Stadt Mailand zu, die er kaum noch erreicht haben konnte. Und die Schützen Tyrols, Männer und Jünglinge, Knaben sogar hatten hier seine Leibwache gebildet, jede andere war fern geblieben. Die Garde des Kaisers in Inspruck bestand aus den Veteranen des französischen Krieges, würdige Hausväter aus allen Thälern Tyrols, deren Brust das Ehrenzeichen schmückte, welches zum Andenken an jene glorreiche und unglückliche Zeit gestiftet und vertheilt ward, dann aus den Schützen einer jüngeren Periode und endlich aus vier Bataillonen funfzehn bis sechzehnjähriger Knaben. So hatte der Kaiser die Repräsentanten der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft um seine Person versammelt und sein kaiserliches Haupt ihrem Schutze vertraut. Mit ihren geladenen Stutzen bezogen sie die Wachen der Kaiserburg und schritten frei durch ihre Gemächer und Säle. Der Herrscher offenbarte bei jeder Gelegenheit sein sanftes, mildreiches Herz, Begnadigungen waren seine Handlungen und Worte und das Vorspiel zu dem erhabenen welthistorischen Gnadenact von Mailand ward hier schon begonnen. Ferdinand, dieser Act wird deinen Namen zu den Sternen tragen auf den Flügeln der Liebe der Welt. Diesen Act vergißt dir die dankbare Menschheit nicht. Ja, es ist doch schön, König zu sein!

Vom Thurm niedergestiegen, begab ich mich in die Franziskanerkirche, so merkwürdig durch ihre Denk- und Grabmäler aus den verschiedensten Zeiten und Verhältnissen, man könnte sie die Denkmäler der Hoheit, der Liebe und der Treue nennen. Einen seltsamen, aber durchaus feierlichen Eindruck bringen die acht und zwanzig metallnen Bildsäulen hervor, welche mitten im Schiff der Kirche in einem weiten Halbkreis das Grab des schönsten und romantischsten der Kaiser — Maximilian's — umstehen, hohe, ernste Gestalten, deren Form und Ausführung sogleich Meisterstücke der Kunst, und die Zeit Peter Köcher's, wenn nicht ihn selbst als ihren Urheber verrathen. Es sind Helden, Könige und Fürstinnen der früheren Vergangenheit, nicht etwa des Hauses Habsburg oder Oestreich — sondern Genossen von Frankreich, ein Gottfried von Bouillon mit der Dornenkrone von Jerusalem, neben einer Elisabeth, Kaiser Albert's III. Gemahlin, und einer Johanna von Castilien. Auch König Arthur von der Tafelrunde befindet sich, wenn ich nicht irre, im Kreis dieser erlauchten und ewigen Versammlung, deren Wahl und Zusammenstellung, aus mir unbekannten Motiven, gerade so beliebt ward, wie sie hier erscheint. Durchaus kann ich nicht der Meinung Kotzebue's sein, der, wie der Sakristan der Kirche, ein belesener Mann,

klagte, in seiner Reise nach Italien, diese Figuren geschmacklose Puppen genannt habe, die er von ihren Postamenten hinwegwünschte. Allen Respect vor Kotzebue's Urtheil, aber geschmacklos sind wahrlich diese edelgeformten, meisterhaft gegossenen herrlichen Gestalten nicht. Welcher ungezwungene Adel in ihren Stellungen, wie viel erstaunenswerthe Kunst in der Bildung der Gewänder von den mannigfachsten Stoffen und Spitzen, der Rüstungen, der Hände und sonstiger Einzelnheiten. Und gibt es eine würdigere Nachbarschaft für die Asche Maximilian's? Da stehen sie, die Helden und Frauen, die sein warmes jugendliches Herz bewunderte und liebte, deren Schicksale und Thaten seine Seele befeuerte, da stehen sie in herrlichster Bildung und blicken nach seinem Grabmal mit erzner und ewiger Trauer hinüber. Und dieses Grabmal nun selbst, von Alabaster, Marmor und Erz mit tausend reichen Bildern und goldnen Inschriften geschmückt. Da ruht der edle Max, der schöne Wildschütz von der Martinswand, der Bräutigam der reichsten Braut von Europa, Maria's von Burgund, der tapfere Krieger, der weise Herrscher — da ruht er von seinem reichen und reizenden Leben aus. Ja, es war ein Leben voll Farben, Licht und Poesie, und ein Moment dieses Lebens galt mehr als ein Jahrhundert eines anderen. Die Geschichte ist par-

teiisch, wie das Schicksal der Welt, sie vertheilt, wie dieses, ihre Gaben blind und hat ihre Lieblinge. Ein solcher ist Max. Von der Wiege bis zur Gruft erzählt sie nur holdselige Sagen von ihm, entweder weiß sie nichts Geringes oder Gemeines oder sie verschweigt es, wie eine zärtliche Mutter, die der Liebreiz, der Trotz des eignen Sohnes bestach. Wer sieht ihn nicht auf den Felsen der Martinswand, den kaiserlichen Jüngling, den kühnen Schützen, mit goldnen, fliegenden Locken in der Verfolgung einer Gemse begriffen. Da steht er auf unzugänglicher Klippe, aufgegeben von der weinenden Bevölkerung des Innthals — von allen Wildschützen des Gebirgs ist keiner, der seinen Standpunkt zu erklimmen und ihn zu retten sich getraute, Priester kommen in Procession, aus allen Klöstern wallen sie herbei und stimmen fromme Gesänge an im Thal, sie halten das Sanctissimum in hochgehobenen Händen, damit es der Verlorne, tausend Fuß über ihnen erkenne, die Berge hallen wider von Seufzern, von Klagen um den, den alles geliebt hat, da legt sich der Himmel ins Mittel. Er sendet einen seiner Engel mit schneeweißen Fittichen nieder, und dieser zeigt sich dem jungen Max und nimmt seine Hand und leitet ihn einen Pfad, den er durch Wunder erst bahnt, glücklich zu dem verzagenden Volk hinab. Kann es eine duft-

reichere, schönere Sage geben? Dann, wie Max einzieht in die Hofstadt Karl's von Burgund, um dessen schöne Tochter zu freien, und die Sparsamkeit seines Vaters ihm nicht erlaubt hatte, den Glanz in seinem Aufzug zu zeigen, an welchen der üppige burgundische Hof gewöhnt war — wie er da einfach geschmückt, und doch herrlicher als Alle erschien, der Kaisersohn, und Maria's Stolz und Knie sich vor ihm beugten — wie er seines Theuerdank's Leben schrieb, der er selbst war, und That an That sich in diesem Leben reihte. Alles das deckt jetzt der Marmor und zeigt es theilweis in kunstreichen Bildern, vortrefflich ausgeführt an den Wänden des Grabmals und in deren verschiednen Feldern. Auch kriegerische Ereignisse in Menge stellen diese Bildwerke in erhabner Arbeit dar. Mich störte ein wenig bei ihrer Beschauung die allzu wortreiche Erläuterung des Sakristans und das zu eifrige Anpreisen ihres Werthes und ihrer Vortrefflichkeit, mehr aber noch eine Gesellschaft von Fremden, die in der Kirche angekommen war, während ich das Grabmal umschritt, und jetzt herzutrat, sich in die Umzäunung drängte, alles nah, ganz nah und deutlich sehen und hören wollte, Ohr und Auge mit seltsamer Begierde an den Marmor legte, den Sakristan ohne Rücksicht auf mich, der ihn gemiethet hatte, in Beschlag nahm und, mich

verdrängend, Yes zischte. Es waren liebenswürdige Briten, Herren und Damen. Ich ließ ihnen das Feld und den Sakristan und ging allein in die silberne Kapelle, zu Philipine Welser's Denkmal, dem der Liebe, und zu Hofer's, dem der Treue. Beide sind in ihrer Art schön. Der Welserin Gestalt liegt in weißem Marmor gebildet in kostbaren Gewändern auf ihrem Sarkophage, über demselben kniet in voller Rüstung der Fürst ihrer Liebe, Ferdinandus, Erzherzog von Oestreich, Herzog von Burgund, Graf von Tyrol: Philippinae Conjugi carissimae fieri curavit. Obiit 24. M. Aprilis A. S. 1580, wie die Marmorplatte in lateinischer Sprache erzählt. Ob der Altar, der sich in dieser Kapelle befindet und nach dessen Material sie genannt wird, wirklich noch heutzutage ein silberner sei, will ich dahingestellt sein lassen. Einst war er es aber. Hofer's schönes Denkmal, unweit vom Hauptportal der Kirche, ist ebenfalls von schneeweißem Marmor und das Werk eines verdienstvollen Wieners, Klieber. Man kann es nur loben, rücksichtlich seiner Idee und Ausführung. Auf ziemlich hohem Postament steht der Tyroler Held frei da, den Blick emporgerichtet, in der rechten Hand die Fahne, über die linke Schulter seinen Stutz geworfen. Ein Gürtel umfängt seinen Leib mit den Buchstaben A. H. 1800. Die Tracht ist ganz die wirk-

liche Landestracht, die der Künstler zu idealisiren nicht genöthigt war; sie ist an sich malerisch genug und einen Mann auf das Vortrefflichste kleidend. Der Hut mit dem Band und der Auerhahnsfeder liegt zu seinen Füßen und zur Seite zeigt sich in Eichenlaub halb verborgen das Tyrolische Wappen, der Adler. An der Vorderseite des Postaments stellt ein großes Relief den Bund der Tyroler gegen die aufgedrungene Herrschaft und ihren Schwur, für das Kaiserhaus sich zu erheben, in, nach meiner Ansicht, sehr wohlgedachten und vortrefflich ausgeführten Gruppen dar. Landleute beider Geschlechter und von jedem Alter kommen aus der Nähe und Ferne aus ihren Häusern herbei und drücken ihren Eifer aus, Theil zu nehmen an der feierlichen Handlung, dem Schwur zur östreichschen Fahne, der in der Mitte des Bildes von Männern und Jünglingen geleistet wird. Ich stand einige Schritte von diesem schönen Monument, das sich an die Wand der Kirche lehnt, in seinem Anschauen verloren, als ich meinen Arm berührt fühlte und ein breites, neugieriges, unbescheidenes Antlitz neben mir auftauchte und fragte: „What is it?“ „It is,“ begegnete ich, „it is his Eminence, the Cardinal Wolsey, Heinrich's VIII. Spielgenosse, auch den Doctor Luther stellt es vor, wie er soeben im Begriff ist, die Fahne des Papstes zu

verbrennen.“ „Do you see auch den Adler, dort im Gebüsch?“ „Das geht auf Preußen, dessen Wappenvogel ein solcher bekanntlich, und ist eine feine Anspielung auf die jetzigen Zerwürfnisse dieser Macht mit dem katholischen Klerus, ja, ja, mit dem katholischen Klerus.“

„And the hat?“ fragte der Brite, mich mit großen Augen ansehend.

„The hat? Das ist der Hut, den der bekannte Wilhelm Tell zu Altdorf in der Schweiz aufstecken ließ, und unten findet eine Bauernhochzeit statt, die hier zu Lande immer sehr lustig zu sein pflegen. I am your servant.“ — Damit empfahl ich mich dem Lord und ging aus der Kirche.

Mein nächster Weg führte nun in die kaiserliche Burg oder vielmehr in den Palast, der früher die Residenz mehrer Erzherzöge und Erzherzoginnen und soeben noch die des kaiserlichen Hofes gewesen war. Er besteht in einem sehr großen Gebäude, im altitalienischen Geschmack, mit mehren Flügeln und Höfen. Seine Festsäle und Gemächer, kaum noch der Schauplatz von Leben, Glanz und Herrlichkeit, waren jetzt still und öde und zeigten nur wenig Spuren von der Pracht, die ich innerhalb ihrer Räume vermuthet hatte. Sie enthielten im Grunde nichts, was meine Aufmerksamkeit hätte fesseln können, wenn

solches nicht durch einige Gemälde geschehen wäre, Familienbildnissen und historischen Scenen, mit denen vorzüglich ein sehr großer Saal ausgeschmückt war. Aber selbst die Wohngemächer der Majestäten, ihre Audienz- und Schlafzimmer erschienen mir einfach. Es war dies indessen eine Einfachheit, wie sie diesem alten Kaiserpalast hier im Alpenlande, das von Schützen und Hirten bewohnt ist, wohl anstand und als ein freundliches Anerkenntniß seiner Sitte gepriesen werden muß. Tyrol ist nicht das Land der goldnen Prunkgemächer und der Pracht, welche die Kunst in emsigen Städten erzeugt hat; seine Gemächer sind seine paradiesischen Thäler, und die Säulen seines Prunksaals sind seine Berge. Meine Führerin durch die Burg war eine alte Dame, welche mit schweigsamer Feierlichkeit die Thüren öffnete und schloß, eine von den Gestalten, denen man gern in Palästen begegnet, mit deren innerstem Wesen, mit deren Geschichte sie homogen zu sein scheinen; sie treten leise, doch sicher auf, lächeln schicksalskundig, wie die Hüterinnen so vieler historischer Geheimnisse, als Schlüssel in ihren Händen klirren, und sind der Geist der Räume, welche unter ihrer getreuen Obhut stehen.

Ich hatte vom Thurm aus bereits denjenigen Stadttheil oder die Straße ins Auge gefaßt, welcher

ich mich jetzt, nachdem ich die Burg verlassen hatte, zuwandte. Es ist der östliche und neueste Theil von Inspruck, die Neustadt genannt, eine Straße, die in der That eine so schöne, breite und lange Perspective bildet, daß sie eine Zierde selbst viel größerer Städte sein würde. Es ist eine wahre Lust, sie zu durchwandern. Sie ist heiter, belebt, mit recht ansehnlichen Kaufläden umgeben und endigt mit einem Thore, welches ursprünglich die Bestimmung eines Triumphbogens hatte, der, wenn ich nicht irre, zu Ehren Maria Theresia's errichtet wurde. Wendet man bei diesem Thor und geht die Straße wieder aufwärts, der Stadt zu, so wird man durch den wunderbaren Anblick einer ungeheuern Bergwand überrascht, eines Klippengebirges, das sich in nächster Nähe auf der Westseite der Stadt erhebt und mit seinen weißen Spitzen in deren engste Straßen hinabschaut. Ich will nicht bestimmen, ob sie immer mit Schnee bedeckt sind, sie waren es aber fast bis zur Hälfte ihrer Basis, als ich sie sah, während unten in der Stadt die Wärme des Sommers herrschte. Die Neustadt ist städtisch, elegant, bunt und doch zugleich so tyrolisch, so alpenverwandt, daß auch der Senn von der Firne und der Gemsjäger hier ein heimisches Element finden müssen. Beim Hinaufschlendern der schönen Straße begegnete mir ein Be-

kannter, es war mein Reisegefährte, der Philosoph. „Gott," sagte er nach den ersten Begrüßungen, „wo streifen's umher, wo stecken's? Ich suche Sie schon den ganzen Morgen, um Ihnen Inspruck zu zeigen, Sie herumzuführen, denn ich kenne hier Alles, ich weiß Alles, ich war ja zwei Jahr hier." — „Auf der Philosophie," unterbrach ich ihn. „Ganz recht." „Sie sind sehr gütig und ich nehme dankbar Ihre Führung an;" denn, setzte ich im Stillen hinzu, das Beste hast du zum Glück bereits gesehen, die Morgenstunde auf dem Thurme gelebt, nun mag kommen, was will, du gibst dich ihm hin, und da er so wohl Bescheid weiß, wird seine Gesellschaft vielleicht ersprießlich sein.

„Wo kommen Sie jetzt her?" fragte der braune Gelehrte.

Ich sagte es ihm und nannte mit einem kleinen Triumphe die Orte, die ich bereits gesehen hatte.

„Was?" rief er fast unwillig aus, „auch schon in der Burg und in der Hofkirche? Gut, so führe ich Sie nach dem Schauspielhaus und nach der Philosophie und nach Kloster Wilthan und auf den Yselsberg, und gegen Abend, wenn Zeit bleibt, spazieren wir nach Ambras hinaus. Sie denken nach?"

„Ja, ich denke über die Freude nach, Sie noch einmal getroffen zu haben. Zugleich aber fühle ich einen philosophischen Skrupel darüber, ob es wol

gut sein würde, die Philosophie zu besuchen ohne vorhergegangne Stärkung zu solchem Unternehmen durch ein gutes Frühstück oder Mittagsmahl? Denn mein Nichtich macht meinem Ich soeben Vorstellungen über die Nützlichkeit und Annehmlichkeit, daß die Materie sich mit dem Geiste vereine."

„Was sagen's?"

„Auf Deutsch, ich bin hungrig."

Wir gingen nach meinem Gasthaus, speisten und begannen nach eingenommenem Mahl unsere Wanderungen. Ich werde ihr Resultat hier nur kürzlich berühren. Der Yselsberg ist ein Vergnügungsort dicht bei der Stadt, ein Berg, dessen schöne Lage den Chef des in Inspruck garnisonirenden Jägerregiments bewog, mit Hülfe seiner Truppen künstliche Anlagen darauf herzustellen. Der Herr Oberst ließ einen Weg hinaufbahnen und das Plateau des Berges gartenartig zurichten. Ein kleines Kaffeehaus, ein Tempel, passende Gänge für Schießübungen, Terrassen und Altane, von denen namentlich einer über dem Hervorbrechen des wilden und reißenden Silbachs aus dem Gebirge, der dem Inn zustürzt, ebenso kühn als geschmackvoll angebracht ist, schmücken den Gipfel des Yselbergs. Wir trafen an seinem Fuße noch Scharen der rüstigen soldatischen Gärtner in voller Arbeit, aber lachend und schwatzend

bei ihrer heiteren Beschäftigung, und ich konnte den glücklichen Einfall des Offiziers nicht genug loben, die Kraft und Thätigkeit dieser vielen Hände auf eine solche Weise zu nützen. Die Bursche redeten und schwatzten Italienisch, es waren die italienischen Jäger, so auch die, welche oben Schießübungen hielten und von denen der eben ruhende oder müßige Theil sich auf den Stufen eines Tempels und unter dessen Säulen gelagert hatte, was ein sehr malerisches Bild hervorbrachte, vorzüglich in Zusammenstellung mit der himmlischen Gegend, die sich wie ein Panorama um diesen Punkt legte. Das reizende Innthal, von Hall bis an die Martinswand, die vielgethürmte Stadt, das nahe Schloß, das Kloster Wilthan, Dörfer, der Strom, die weißbegipfelten Gebirge, deren untere Schluchten von jedem Scheibenschuß der italienischen Schützen donnernd widerhallten, bildeten die Bestandtheile dieses ebenso erhabenen als lieblichen Rundgemäldes. Ich konnte mich kaum vom Yselsberg trennen, es gefiel mir zu wohl hier oben, selbst in des Philosophen Gesellschaft. Doch brachen wir auf, um nach Ambras zu gehen, ein Weg, der von hier aus ziemlich beschwerlich und uneben war. Ambras, der einstige Wohnsitz des glücklichsten Paares, Philippine Welser's und ihres kaiserlichen Gemahls, dieses ist ein erhabnes

Alpenschloß und zeigt noch alle Spuren seiner einstigen Größe und Pracht. Ferdinand that bekanntlich Alles, es zu einer würdigen Residenz zu schmücken, und die Sammlung von Kunstsachen, Rüstungen, Gemälden und Büchern, die er anlegte und deren erste Ordnerin die schöne Philippine war, erhielt einen weltberühmten Ruf. Schade, daß man sie zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Wien versetzte, sie hieß die Ambrasische Sammlung und gehörte nach Ambras, diese Mauern waren ihre Geschichte und diese Säle und Gemächer passende und würdige Aufbewahrungsorte. Außer einigen älteren Bildnissen, worunter auch das Philippinens, der Glücklichen, die hier ein Dasein der Liebe, der Ehre und der Hoheit lebte, ist das weite, schöne Ambras jetzt leer von Kunstwerken. Es ist in der That schön zu nennen. Auf einem mäßigen Berge gelegen, den der Inn umströmt, erhebt sich das Hauptgebäude auf rundgemauerter, wallartiger Terrasse, mit sechs bis acht Stockwerken, Thürmen und Galerien auf den Dächern der tiefer gelegenen Gärten, der Turnierhof, das Ball- und Pagenhaus, die mächtigen Stallungen, Alles verkündigt den kaiserlichen Fürstensitz der frühern Zeit. Für mich hatten die Räume von Ambras noch ein besonderes Interesse, sie waren der Schauplatz einer Begebenheit, mit der

ich einigermaßen vertraut bin. Hieher hatte König Ferdinand, nachmals Kaiser Ferdinand III., den mächtigen Beichtvater seines sterbenden Ohms, des Kaisers Matthias, den Cardinal Clesel, dessen Gefangennahme in Wien er gewagt hatte, schaffen lassen. Von diesen Altanen und Fenstern aus schaute der gefangene Kirchenfürst sehnsüchtig die Straße nach Italien hinab, um nach der Rückkehr seines Boten zu spähen, den er Mittel gefunden hatte, mit heimlichen Aufträgen nach Rom zu senden. Ein Zug aus Italien kam zwar daher, aber sein Bote war es nicht. Es war eine junge, schöne, blühende, lebenslustige Britin, eine Königstochter, eine Stuart, die kürzlich erst vermählte Kurfürstin von der Pfalz, mit großem Gefolge. Neugier, Reiselust und ihr katholisches, stuartisches Herz hatten sie nach St. Peter geführt, von wo sie auf der Rückkehr begriffen war. Der Ruf von der Anwesenheit — wenngleich der gezwungenen — eines Cardinals drang ihr in den tyrolischen Thälern entgegen und sie konnte nicht umhin, in dem Schlosse, das sein Kerker war, einzukehren. So kam sie nach Ambras und ein seltsames, schönes, feierliches Leben entfaltete sich im Innern der hohen Burg, deren Gemächer von jeher außerordentliche Schicksale und Verhältnisse überwölbten. Der Cardinal und die Königstochter standen

sich in eigenthümlichen Beziehungen einander gegenüber, ebenso das Gefolge Beider, welches von Seiten des Kirchenfürsten auch in kaiserlichen Offizieren bestand, die seine Eskorte von Wien aus befehligt hatten. Unter den Letzteren war ein Jüngling von so ritterlichem Wesen und schöner Gestalt, daß Elisabeth Stuart ihn nicht ohne Bewegung des Herzens sehen konnte. Er durfte sie bei Lustritten und Ausflügen in die Thäler begleiten und seiner demüthigen Ehrfurcht gegen die erlauchte Frau gesellte sich bald ein Gefühl bei, dem er selbst noch keinen Namen zu geben verstand und das seine erste glühende und unglückliche Liebe werden sollte. Er war des Cardinals einstiger Schüler, noch immer sein Günstling und hieß Rudolf von Eggenberg. Ich glaube ihn gekannt zu haben, denn ich schrieb eine Geschichte von ihm. Nur ist es nicht ganz sicher, ob er auch wirklich gelebt habe.

Als ich mit dem Philosophen wieder in der Stadt ankam vor dem Schauspielhaus, waren dessen Zugänge geöffnet und die Vorstellung hatte bereits begonnen. Zettel verkündigten den „Diener zweier Herren" nach Goldoni. Weniger aus Vorliebe für dieses Lustspiel, als um das Innere des Hauses zu sehen und von einer theatralischen Vorstellung in Inspruck einen Begriff zu bekommen, ging ich hinein.

Das Haus ist nicht übel für eine Stadt von zehntausend Einwohnern, es hat mehre Logenreihen übereinander und die Verhältnisse seines Raumes sind die angemessenen mittlern. Auch die Darstellung ließe sich so benennen; da es aber nichts Mittleres in der Kunst gibt, so ist eine mittelmäßige Darstellung immer eine schlechte. Inspruck besitzt kein stehendes Theater, sondern es sind wandernde Gesellschaften, mit denen die Stadt von Zeit zu Zeit Contracte schließt. Die, welche jetzt hier spielte, befand sich unter der Leitung der ehrenwerthen Dame Katharina Hain, welche nicht ermangelt hatte, auf dem Anschlagezettel die Vorzüge des darzustellenden Stückes gehörig zu preisen und ein verehrungswürdigstes Publikum zum Genuß eines solchen Meisterwerkes einzuladen. Wie gesagt, dieser Genuß schmeckte nach der Provinz, und nach einer östreichischen zwar, denn Alles wienerte; der Diener zweier Herren, um welchen das ganze liebenswürdige Stück sich wendet, war ein Staberl. Natürlich gefiel dies ungemein, das Insprucker Publikum konnte nicht satt werden des Applaudirens und Lachens, was vielleicht der rührige, dicke, kleine Acteur auch verdiente, der die Rolle darstellte, ich war jedoch den Abend unzugänglich für seinen Humor. Schloß Ambras mit seinen Treppen und Sälen, Philippine Welserin und der edle Erzher-

zog Ferdinandus, der Cardinal, Elisabeth Stuart, die Liebliche, der kaiserliche Reiteroffizier, der Sterndeuter Seni und das Innthal mit seinem majestätischen Reiz, die Schlüchte der Gebirge, die Martinswand und Maximilian, Hofer, das ganze erhabne Tyrol erfüllte meine Seele und machte sie verschlossen für seichte Späße.

Funfzehntes Capitel.

Jetzt stand ich am Fuß der Martinswand, unter welcher sich die Straße in das Oberinnthal hinaufzieht, und schaute nach der Grotte empor, dem Punkt, wohin der kaiserliche Wildschütz sich verirrt hatte und aus welchem für ihn kein Entrinnen war. Dies läßt sich begreifen, schwerer aber, wie er hineinkam und wie man überhaupt in diese Grotte gelangen kann, ohne von dem Gipfel des Felsen sich an Seilen zu ihr hinabzulassen, denn sie befindet sich in einer senkrechten Felswand, ziemlich nah an deren äußerstem Rand, doch dem Anschein nach ohne mechanische Hülfe vollkommen unzugänglich, ein Horst für Adler und andere Raubvögel, nicht einmal mehr erreichbarer Zufluchtsort einer Gemse. Dieses Felsloch erscheint, von unten gesehen, klein; man bemerkt ein darin aufgerichtetes Kreuz, das kaum eine Spanne

lang zu sein scheint, und es soll weit über Mannshöhe haben. Ich befand mich auf der Reise nach Imst und Landeck, welches letztere sechzehn Stunden von Inspruck entfernt ist. Der Weg führt bisher dem Inn entgegen, aber dessen herrliches Thal, bis nach der letztgenannten Stadt eine fast stundenbreite reichgesegnete Aue, verengert sich allmälig, die Berge rücken näher zusammen, ihre Formen werden wilder, übereinander gethürmter, Gletscher über Gletscher ragen und der Strom, der bis dahin mit gemäßigter Eile murmelnd floß, fängt an zu rauschen, zu tosen, zu branden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Charakter des Oberinnthals mit jedem Schritt, dem Ursprung des Flusses entgegen, erhabner, romantischer wird. Jenseit Inzingen schien Sonntag zu sein, geschmückte Züge von Bauern begegneten uns — ich reiste mit einem Schweizer, einem jungen Edelmann aus dem Waadtland, der, aus Italien kommend, nach seiner Heimat zurückzukehren im Begriff war, und wir hatten einen Kutscher aus Bregenz am Bodensee — Processionen waren zu schauen, Glockengeläut ertönte von den Thürmen der Dörfer, und wir erfuhren auf Befragen, welches Fest man feiere, daß es eines zu Ehren der Mutter Gottes sei, welches in allen Dörfern von Inzingen bis Stambs begangen werde. Ich erfuhr hier zum er-

sten Male, daß es Kirchenfeste gibt, die blos conventionell unter verschiedenen Gemeinden — von anderen nicht — gefeiert werden. Mein Begleiter, dessen Bekanntschaft ich in Inspruck gemacht hatte, war ein feiner, gebildeter, liebenswürdiger junger Mann mit vornehmem Namen und edelm Anstand. Ich habe nicht leicht einen Reisegefährten gefunden, dessen Gesellschaft heiterer, witziger, angenehmer, ehrenhafter gewesen wäre als die seinige, er hatte alles Liebenswürdige aristokratischer Sitte, ohne jene Prüderie, welche der letzteren zuweilen anklebt und sie lächerlich macht; wenn er je diese Prüderie theilte, so hatte er sie in Rom und Neapel und in seinem Umgang mit Menschen verloren. Er mochte 24 Jahr alt sein und hatte schon viel erlebt. Obgleich wir in keiner glänzendern Equipage als in einer bregenzer Retourkutsche fuhren, so hatte unser Verkehr mit den Landleuten, unsere Ankunft auf den Stationen und unser Erscheinen in den Gasthäusern doch etwas, was es an der Seite des Philosophen niemals gehabt haben würde. Um selbst zu gelten, kommt es sehr darauf an, in wessen Gesellschaft man sich befindet. Je tiefer wir in das Oberinnthal eindrangen, je milder und schöner ward es. Wir fuhren dicht an der herrlichen Cisterzienserabtei Stambs vorüber, deren Nähe durch den häufigen Fall von Lavinen berüch-

tigt ist; die Berge aber, von denen zur Winterszeit diese Lavinen stürzen, Wälder, Wiesen, Dörfer, die Felsen mit ihren Erzen, die weidenden Heerden am Abhang der Firnen, alles weit und breit ist Eigenthum der Abtei, welche das reichste Kloster von Tyrol sein soll. Etwas weiter aufwärts ragt auf einer kegelförmigen Klippe das am höchsten in der Provinz gelegne Schloß, die Burg Kronburg. Dicht an dem ansehnlichen Flecken Imst führt dann die Straße vorüber, ohne diesen Ort selbst zu berühren, und nun fängt sie an schauerlich, vielleicht selbst gefährlich zu werden. Tiefe und senkrechte Abgründe auf der einen Seite, läuft sie schmal an Felsenwänden hin, denen der wenige Raum, welchen sie einnimmt, durch Kunst und Arbeit abgetrotzt ist, unten in schwindelnder Tiefe braust der, zum reißenden Waldbach gewordene Inn und über dem Haupt des Reisenden hängen drohende Klippen. Dieser schöne, aber furchtbare Weg hat zwar auf der Seite des Abgrundes eine Befriedigung von aufgerichteten Steinplatten, aber die dadurch gebildete Wand ist niedrig und würde eine umschlagende Kutsche nur wenig in ihrem Sturze aufhalten; auch sind Lücken darin, viele Platten sind ausgebrochen oder sonst schadhaft geworden, und es bedürfte nur des geringsten Unfalles, ein Zerreißen am Aufhaltgeschirr, das Brechen eines Rades

oder Aehnliches, was auf dem felsigen Boden leicht geschehen kann, und der Wagen, den solches beträfe, wäre verloren. Ich ging deshalb von Imst aus bis Landeck fast immer zu Fuß, was mir noch den Vortheil freierer Umsichten in die prächtigen, wilden Thäler gewährte. Unter den letzteren verdient besonders das Oetzthal genannt zu werden, das mit ungeheuern, zur Hälfte mit Schnee bedeckten Felsen in das Innthal mündet. Abends spät gelangten wir nach Landeck, dessen unvergleichlich schöne, wild romantische Lage ich erst am andern Morgen bei der Abreise recht erkannte. Die Ruinen eines Schlosses überragen das Dorf und andere Dörfer liegen wieder hoch über diesem, eines über dem andern, nach den verschiedenen Terrassen der Berge; die Straße nach Flirs und St. Anton beginnt dicht hinter Landeck zu steigen, das Innthal verengt sich immer mehr und in seiner Tiefe rang noch die Morgendämmerung mit dem Licht, ja der Schatten der Nacht, während auf der Straße bereits der Tag herrschte. Quellen rieselten überall, muntere Bäche hüpften von den Bergen, um sich in das dunkle, fast unsichtbare Bett des Inn zu stürzen, in seine Wiege, kann man sagen, denn er ist hier noch Kind. Oberhalb dem Schlosse Misburg, welches auf einer freistehenden, kegelförmigen Klippe im schauerlichsten

Winkel des Thales über demselben hervorragt und vollkommen erhalten, wie es ist, das Bild einer alten Raubritterburg auf das Treffendste darstellt, oberhalb Misburg verläßt die Straße das Innthal und wendet sich rechts der Richtung von Flirs und St. Anton zu. St. Anton ist der letzte Ort in Tyrol auf dieser Seite, wo die Reisenden Mittag halten und Kräfte schöpfen zur Ersteigung des Vorarlberges, der überschritten werden muß auf dem Wege nach der nahen Schweiz oder dem Bodensee. Wir erstiegen ihn zu Fuß und gebrauchten bis zum Gipfel zwei Stunden bei rüstigem Gehen. Fast alle Klimate und ihre Erscheinungen passirten wir auf dieser kurzen Wanderung. In dem Dorf St. Anton war warmer Sommertag und sommerliche Vegetation, bald nahm diese ab, nackte Klippen begannen uns zu umstarren, eine öde, wilde, furchtbare Natur; immer näher kamen wir der Region des Schnees, der die benachbarten Berge schon in gleicher Höhe mit unserm Standpunkt bedeckte, und endlich deckte er auch unsre Bahn. Nicht selten soll dieser Weg durch plötzlich sich erhebende Windstöße und Orkane für die einzelnen Wanderer gefährlich werden. Ein Wirthshaus und ein Kirchlein stehen einsam oben auf der Höhe unfern des Punktes, wo ein Pfahl die Grenze zwischen den beiden Provinzen Tyrol und Vor=

arlberg andeutet. Ein anderer steht daneben, dessen Tafel den Mord erzählt, der vor einigen Jahren hier an dieser Brücke an einem jungen Schweizer verübt ward, der zum Vergnügen reiste. Er hatte sich auf das Geländer der Brücke gesetzt, um auszuruhen vom Steigen, als zwei Mörder unter deren Joch auftauchten, ihn zu sich hinabrissen und tödteten. Ich konnte mich nicht enthalten, jetzt auf dem nämlichen Geländer ausruhend, einen besorgten Blick hinunterzuthun, ob nicht abermals ein paar böse Gesellen da steckten. Der Platz ist übrigens geeignet zu einem Morde, ringsum Stille, starre Felsen, mit Schnee bestäubte, traurige Wiesen, eine kalte, erbarmungslose Natur, eine Luft, so scharf wie geschliffene Messer. Wie mochte der arme Schweizer schreien und seine jugendliche Stimme nach Hülfe erheben — hier hörte ihn Niemand als Gott, der sich nicht immer des Bedrängten annimmt. Ich muß bei der Gelegenheit bemerken, daß Tafeln, welche ähnliche oder andere Unglücksfälle zur Benachrichtigung oder Warnung erzählen, durchaus nichts Seltnes in Salzburg und Tyrol sind, ja zu meiner Verwunderung häufig an der Landstraße erscheinen. Bald ist es ein räuberischer Anfall, ein Mord, eine Lavine, ein heruntergestürztes Felsstück, wodurch Jemand zu Schaden kam, was hier, oft ausführlich, erzählt wird. Wir

verweilten nicht auf der unfreundlichen Höhe des Vorarlberges, sondern setzten unsern Weg sogleich auf seiner westlichen Absenkung fort und kehrten erst eine Stunde später in einem Wirthshaus ein, das auf dieser Seite an der Straße gelegen ist, bereits wieder in einem milderen Klima, grünere Wiesen und belaubte Eschenbäume in seiner Nähe. Hier erquickten wir uns an einem Glase sehr guten Valtiner Rothwein, der gewöhnliche bessere Trank in der ganzen Gegend, während man einen andern Landwein erhält, wenn man blos im Allgemeinen Wein verlangt. Bier findet man nicht in Tyrol, der Aermste trinkt Wein und zwar sogenannten Tyroler Krätzer, der übrigens ganz angenehm und nicht so schlimm wie sein Name ist; ich zog ihn sogar dem vortrefflichen Valtiner vor, weil er leichter war und lieblicher schmeckte. Wir brachten die zweite Nacht auf unserer Reise in Bludenz zu, einem ansehnlichen Flecken, in dessen Namen, Formen und Wesen die Nähe der Schweiz sich schon kund gibt. Wir speisten mit Luxus zu Nacht, wohnten vortrefflich, aber theuer. Auf östreichisches Papier gab man schweizer Stüber heraus. Unser dritte Reisetag war ein Sonntag, sein Morgen dampfte feierlich in den Alpen. Wir gingen abermals einen Berg hinan, zu Fuß, und mein Begleiter, le baron Edmond de G. Ch., war mir voraus-

gekommen, ich hatte ihn bei einem Felsenvorsprung aus dem Gesicht verloren. Als ich jetzt auch um diesen Felsen bog, ertönte dicht vor mir ein eigner, musikalischer Ton, eine langgezogene Melodie hallte durch das Gebirge, eine Melodie, von der ich im Lauf meiner Reise wol bereits einige Klänge vernommen hatte, ohne mehr davon zu kennen. Fünf bis sechs Hirtenknaben mit ihren Schalmeien oder Hörnern, am Eingang eines Waldgrundes stehend, den eine große Heerde von Rindern und Ziegen bedeckte, ließen diese Klänge erschallen, es war der Kuhreihn, den sie bliesen und womit sie mich zu empfangen schienen. Unbekümmert, ob dem wirklich so sein könne, blieb ich stehen und gab mich dem Eindrucke einer Scene hin, die in der That nicht prächtiger und malerischer sein konnte. Der sonnenhelle, kühle, dampfende Morgen, die Gletscher von Montafond zur Linken, im Grund und an der nächsten Bergwand hinauf die Heerde mit ihren läutenden Glocken, dazu die Hirten, Jünglinge und Knaben, deren helles Haar im Morgenwind flatterte und die eigenthümliche langhin schallende Melodie ihrer Hörner — ich hatte noch nie etwas Gleiches gesehen. Sehr zufrieden kam Edmond hinter einem Baumstamm hervor, wo er versteckt gewesen war; er hatte die Knaben hier gelagert getroffen und mit schnellem Auf-

fassen der Situation sie vermocht, aufzustehen, ihre Schalmeien zu nehmen und mein Erscheinen so zu begrüßen, wie sie es gethan hatten. Ich erzähle nur diesen einen liebenswürdigen Zug von meinem Begleiter, ich könnte deren mehre anführen. Die Hirten waren glücklich über den Lohn, den sie empfingen, auch ich beschenkte sie, und ich vermuthe, daß sie sich täglich ein paar solche passende Bewunderer ihrer Kunstfertigkeit gewünscht haben mögen. Der Weg bis Feldkirch ist nun ununterbrochen schön und reizend, Dörfer und namentlich Fabriken und Manufacturen in großer Zahl liegen zu beiden Seiten der Straße, es sind die letzteren meistentheils ehemalige Feudalschlösser, welche die Industrie der Provinz sich aneignete. Noch einmal dicht vor Feldkirch zeigt das Gebirge seinen Charakter von Wildheit und Größe. Ganz dicht zusammen treten ungeheure Felsmassen und scheinen den Ausgang aus ihrem Reich mit unübersteiglichem Hinderniß zu versperren; aber, daß dem nicht so werde, dafür hat vor dem Wanderer schon ein anderer gesorgt. Schäumend, brausend, scharf und heftig, wie ein diamantener Pfeil kommt die Ill gestürzt und reißt sie auseinander. Sie hat eine unüberwindliche Sehnsucht, ein allmächtiges Verlangen nach der schönen Ebene des Bodensees und alle Schranken bersten und die

Natur selbst gibt ihm nach; denn es ist klar, daß der Engpaß von Feldkirch nur ein geborstener Felsenspalt ist, den die Ill in ihrem Hindurchströmen erzwang. Sie schlägt gegen die Felsen, als weinte sie über ihre Härte und gibt ihnen ihren Schmerz zu erkennen. Fährt man durch diesen Engpaß, so mache man sich auf den herrlichsten Anblick gefaßt. Er öffnet sich zu einer lachenden paradiesischen Ebene, und über diese hinweg glänzt es blau, duftig, silbern und golden, es ist die Schweiz mit ihren Alpen und schneegekrönten Häuptern, welche sich zeigt. Die Gebirge von Appenzell und St. Gallen, der hohe Sentis, die sieben Kurfürsten glänzen in der Sonne. Dicht am Fuß dieser Gebirge zieht sich ein silberner Faden hin, zuweilen hervorleuchtend, zuweilen im Grün der Landschaft verschwindend, es ist der junge Rhein, der noch am Gängelband seiner Berge die ersten Schritte versucht und dem Bodensee zueilt.

Feldkirch ist ein ganz ansehnliches Städtchen mit einem vortrefflichen Gasthaus, Albergo della corona d'oro, wie ihn sein Schild benennt. Alle Aufschriften sind hier deutsch und italienisch zugleich; im Zimmer des Gasthauses lagen lombardische Zeitungen, italienische Postcurse hingen an der Wand neben der Uebersicht der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee und Rhein, und im Nebenzimmer, wo die Kutscher

sich aufhielten, wurde fast nichts als italienisch geredet. Ich weiß im Grunde nicht, aus welcher Ursach das schöne Land, ove il si risuona, hier so nahe gerückt erscheint, näher wenigstens, als dies in Inspruck der Fall ist, vermuthe indessen, daß es die große Straße sein mag, welche von Augsburg nach Bormio und Mailand hier durchführt. Auch thut die westlichere Lage der Stadt das Ihrige dazu. Das fromme Tyrol mit seinen Bergen hat aufgehört, die Grenze des eigentlichen Kaiserstaates ist nahe und schon läßt sich die westliche Civilisation mit ihrer Beweglichkeit und ihrem Alles vermischenden Athem spüren. So nahe Inspruck Italien ist und so viele Söhne dieses Landes sich dort aufhalten, — der Leser erinnert sich der Jäger auf dem Yselsberg — so habe ich doch dort keine italienische Zeitung und Ueberschrift gefunden. Dem sei nun, wie ihm wolle, in Feldkirch konnte man sich der süßen Täuschung hingeben, bereits jenseit der Alpen zu sein. Auch das Treiben sehr vieler Landleute, die zur sonntäglichen Messe in die Stadt gekommen waren und den Marktplatz mit den nächsten Straßen fast zudeckten, hatte etwas Fremdländisches, Schweizerisches, wie mein Gefährte mich belehrte. Wir schlenderten nach eingenommenem Frühstück durch die Stadt und erstiegen dann das alte Schloß, welches

unmittelbar über derselben gelegen ist. Es heißt die Schattenburg und ist eine alte, hohe, feste, in Trümmer zerfallende Burg, die aber nichts weniger als von Schatten bewohnt ist. Recht körperliche Wesen vielmehr, mit derbem Fleisch und Blut, östreichische Grenadiere, lagerten in Gruppen auf der morschen Brücke, die zum gewölbten Thor führte, sie lehnten oder saßen in behaglicher Sonntagsruhe auf den Brustwehren und schauten auf das Städtchen zu ihren Füßen herab oder in die Ferne, welche eine entzückende Aussicht darbot. Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, muß ich erzählen, daß es die schöne, heilige Schweiz war, in deren Thäler man hineinschaute, die Thäler von Sargans und Toggenburg, das nahe Schloß Montfort in St. Gallen, und eine Kette prachtvoller Gebirge von den nächsten vorarlbergischen bis zum St. Gotthard hin. Im Norden endigten diese Gebirge in einem ziemlich schroffen Abfall; es war da, wo sie die Ufer des Bodensees bilden, welchen letzteren man jedoch noch nicht erblickte. Wir ließen uns mit den Soldaten in ein Gespräch ein und ein hinzukommender Korporal erbot sich, uns in das Innere der alten Schattenburg zu führen, deren Räume zu Kasernen benutzt wurden; wir dankten jedoch, das Beste hatten wir schon von der Brücke aus gesehen, die

selbst ein sehr malerisches Bild darbot. Mir erschien die Garnison Feldkirch außerordentlich zahlreich, die Burg, die Stadt, die Spaziergänge wimmelten von Soldaten. Glücklicherweise durfte mir das sehr gleichgültig sein, und ich verließ an der Seite meines Freundes das angenehme Städtchen, um unsern Weg nach Bregenz am Bodensee fortzusetzen. Wir erfreuten uns alle Drei guter Laune, — ich rechne den Kutscher mit zu uns, er war an und für sich ein guter, gemüthlicher, gefälliger Bursch, dieser Seppi, der uns dermaßen wohlgefiel durch sein anständiges Betragen, daß wir beide beschlossen hatten, ihn während des ganzen Weges mit Wohlthaten förmlich zu überhäufen, ein Entschluß, der zur Ausführung kam und gegen welchen er Protest einzulegen sich nicht bewogen fand. Seppi war unser Lakai, unser Cicerone in den Städten, unser Spaßmacher, der auch zuhörte, wenn wir ernsthafte Gespräche führten. Es ist viel gesagt, aber es ist wahr, als wir den Burschen in Bregenz entließen, weinte er. Sie haben weiche Herzen, diese Gebirgssöhne.

Welch ein Stückchen Weg von Feldkirch nach Bregenz! In der That, man könnte diese Landschaft den Garten von Deutschland nennen. Es gibt nichts Abwechselnderes, Lieblicheres, Sanfteres. Immer weicher wird die Ebene, je mehr sie sich von den

Bergen entfernt, aus denen sie hervortrat, zu beiden Seiten aber bleiben diese Berge, zur Linken der Rhein und die Schweiz, zur Rechten Tyrol oder Vorarlberg. Bald in grünen, lieblichen, mit Dörfern besäeten Thälern, bald in prächtigen Gebirgszügen zeigt sich St. Gallen dem Auge des Wanderers; alte, dunkle Felsenschlösser schauen grau und zerfallen, oder zerfallend wie die Schattenburg von der vorarlbergischen Seite in das Thal. Nach wenigen Stunden passirten wir die lange Brücke über den Achfluß, welche bereits zu den Vorwerken in Bregenz gehört, und kamen Nachmittags zeitig in dieser Stadt an. Auch hier wimmelte es von Blauhosen. Einem Regimente ungarischer Grenadiere, gekleidet wie die Husaren, dient Bregenz zur Garnison und ihr gehörten die Hunderte von Spaziergängern an, die auch hier sich des schönen Wetters in den Umgebungen erfreuten, welche es verdienen, daß man darin spazieren geht. Noch Einen Berg mußt du mit mir ersteigen, theurer Leser, den letzten, dann setzen wir uns auf das Dampfboot und fahren mit moderner Schnelligkeit zum erwünschten Ende. Wer wäre im Bregenz gewesen und hätte den nahen Gebhardsberg nicht bestiegen! Wir hatten, aufrichtig gesagt, beide keine Lust dazu, denn unser Diner war gut, die Hitze beträchtlich und wir waren des Berg-

steigens ein wenig müde, auch konnte ich Edmond nicht zum Mitgehen bewegen; daß ich aber ging, dessen bin ich noch jetzt herzlich froh. Jener war so gütig, indessen die Besorgung unserer Pässe zum Austritt aus Oestreich und eines Wagens zur Fahrt nach Lindau, wohin wir heut noch gedachten, zu übernehmen. Ich brannte vor Begierde nach dem Anblick des Sees, dessen Wogen die Gestade von fünf ansehnlichen Staaten benetzen und dessen südliches Ufer schon nicht mehr zu Deutschland gehört. Wir waren seiner bis jetzt nicht ansichtig geworden. Auf der ihm entgegengesetzten Richtung wurde mir der Weg nach dem Gebhardsberg angedeutet und ich schlug ihn ohne Führer ein. Gleich hinter der Stadt beginnt er ziemlich steil emporzuführen, aber auf einem Pfade, der sehr wohl gebaut und sorgfältig mit Flußsand, wie die Wege der Parks, bedeckt war, eine Folge der kurz vorher stattgehabten Anwesenheit der Kaiserin von Rußland in Bregenz, von welcher man vermuthet hatte, daß sie den berühmten Berg ersteigen werde, was aber aus Sanitätsrücksichten unterblieben war. Kaum befand ich mich hoch genug, um über die Stadt hinwegsehen zu können, als ich der Versuchung, umzuschauen, nicht mehr widerstand und fast geblendet ward von dem Glanz des prächtigen Wasserspiegels, der mein Auge traf. Ich über-

blickte den Bodensee. Weiter oben, unter einer großen Kastanie, deren Stamm eine Bank umgab, saß ein junger Offizier lesend, er hatte sich in der That einen reizenden Platz gewählt. Ich konnte nicht umhin, ihm dies zu bemerken, erhielt eine höfliche und freundliche Antwort und hatte das Vergnügen, manche belehrende Notiz über das göttliche Panorama, das sich zu unsern Füßen entrollte, von ihm zu erhalten. Welche günstige Meinung es doch im Ganzen von den kameradschaftlichen und subalternen Verhältnissen eines jungen Militärs erweckt, wenn er selbst sich gebildet, höflich und freundlich gegen Fremde benimmt. Natürlich schließt der Letztere auf den gebildeten Geist seines ganzen Corps, während das entgegengesetzte Betragen eines Barschen oder Dünkelhaften einen übeln Schein auf jenes zu werfen so geeignet ist. Ich verließ den freundlichen Ungar und erreichte nach einer guten halben Stunde Steigens den Gipfel des Berges, welcher früher ein Schloß trug, von dem allein noch die Kapelle erhalten ist. Ueber eine Brücke, welche den tiefen Wallgraben deckt, gelangt man in den, mit Ruinen eingefaßten Burghof, dessen Hintergrund jene Kapelle bildet, während zur Rechten gleich am Thor ein Haus, vermuthlich neueren Ursprungs, sich

befindet, die Wohnung des Kastellans dieser Burg. Der Kastellan führte mich eine Treppe hinauf in ein Zimmer, welches Fenster nach Westen und Süden hatte. Welche Aussicht! In der That, ich kenne ihres Gleichen nicht in Deutschland. Der Blick von der Salzburger Veste, vom Franciski-Schlößchen ist schön, aber ihm fehlt doch der See, der ungeheure, der hier wie ein goldner Spiegel in diamantnem Rahmen daliegt. Wie großartig, wie majestätisch ist der Bogen, den die Schweiz um diesen See beschreibt, wie umarmen ihn lüstern die schönen Ebenen von Oestreich, Baiern, Würtemberg und Baden. Die bairische Stadt im See (Lindau) erscheint darin wie eine kaum merkbare Linie. In sechzehnstündiger Entfernung auf dem, Bregenz gegenüberliegenden Gestade erhebt sich in blassem Duft ein kegelförmiger Berg, es ist das Schloß Hohentwiel weit jenseit Konstanz. Auch die Thürme von Konstanz sind sichtbar, aber der Entfernung wegen nur wenig. Dagegen zeigt der Canton von St. Gallen eine Menge von Dörfern und kleinen Städten. Das Auge folgt dem Zug der Gebirge und schweift noch einmal nach Appenzell, Montfort und Sargans hinauf. Schneegipfel spiegeln sich im See. Dort bei dem niedlichen Flecken Rheineck stürzt der Rhein hinein, nachdem er das

Thal wie ein silberner Gürtel geschmückt hat. Und du, o lieblichstes der Thäler — Lächeln der Natur zwischen dem Ernst der Alpen — mit deinen Schlössern, Dörfern, Fluren, Alleen, kleinen Wäldern, Bächen, wie reizend bist du! Der Berg ist auf seiner südlichen Seite eine senkrecht abfallende Klippe und das Auge fällt daher ohne Uebergang, wie von der Höhe eines riesigen Thurmes, auf den weichen und reichgestickten Teppich der Ebene nieder. Was ich hier gesagt habe, wird dem, welcher auf dem Gebhardsberge war, nicht als übertriebenes Lob erscheinen; wie aber die Ueberschwänglichkeit der Empfindung, das Uebertriebene ihres Ausdrucks, selbst dem wahrhaft Schönen nachtheilig werden kann, davon lieferte mir einen neuen Beweis ein Gedicht des sonst so geschätzten wiener Dichters Castelli, welches unter Glas und Rahmen gedruckt an der Wand hing und die Gefühle dieses Apollo-Sohnes auf dieser Stelle schilderte. Ich kaufte es vom Kastellan, ebenso wie ein sehr hübsches gerolltes Bild in Aquatinta-Manier, die Gegend darstellend, die man von hier überblickte. Schade, daß ich, statt der Verse, dieses Bild hier nicht wiedergeben kann. Jene aber lauten also:

Gedicht auf dem St. Gebhardsberg bei Bregenz von J. S. Castelli.

Du sterblich Auge kannst du sie wol fassen
Vor dir gehäuft, der Schöpfung größte Pracht?
Allmächtiger, erlaube mir zu prassen
Im höchsten Glanze deiner höchsten Macht. —
Jetzt erst hat mich der Schoos der Nacht entlassen,
Jetzt erst bin ich zum ersten Mal erwacht —
Und hätt' ich einen Feind auf dieser Erde,
Jetzt komm' er, daß er mir zum Bruder werde.

Die höchsten Schätze hat hier Gott vereinet,
Des Wassers Silber und der Sonne Gold,
Der Bäume Grün, den Aether, der gereinet
Von niedern Dünsten hier als Donner rollt.
Mit Riesenbergen hat er ihn umzäunet —
Den Platz, dem er vor allen andern hold.
Du glücklich Volk, das hier in diesen Auen
Die ganze Welt in Einem Punkt kann schauen.

Was kannst du Erde mir noch künftig zeigen?
Hier ist dein Anfang und dein Ende auch.
Mag ich auf deine höchsten Gipfel steigen —
Einwühlen mich in deinen reichsten Bauch —
Nichts herrlicher's als dies ist dir mehr eigen,
Eindringender wol nirgends mehr dein Hauch!
Wer dies gesehen, kann unbekümmert sterben,
Für's Auge hat er nichts mehr zu erwerben.

Uns aber däucht, daß dieses ganze Gedicht eine Schwachheit ist, in der Erschöpfung des Bergsteigens erzeugt. Die Bitte an den Allmächtigen, hier pras-

sen zu dürfen, der gereinte (gereinigte) Aether, der hier als Donner rollt — das „Einwühlen in deinen reichsten Bauch" hatte meinen Enthusiasmus schon ein wenig abgekühlt, als ich plötzlich die enge Stiege, die zu dem Fremdenzimmer führt, von schweren Tritten seufzen und erbeben hörte. Andere Schaulustige nahten. Richtig, ich hatte schon in der Ferne eine Gesellschaft von Herren und Damen dem Ziel, das ich bereits gewonnen hatte, zusteuern sehen, jetzt waren sie angekommen. Goddam, hieß es unter Gepolter — Yes — no — I have — beautyful — warm — the mounts — the lac. — England war da. Ich machte ihm den Raum nicht streitig, dessen das kleine Zimmer überhaupt nicht allzuviel hatte, packte mein Bild und mein Gedicht zusammen und hatte Mühe, durch die Schar von Comfortablen hindurch, die wie eine dicke Flut jetzt eindrang, den Ausgang zu gewinnen. Der Offizier saß noch unter dem Baum, als ich auf dem Rückweg an diesem wieder vorüberkam. Er legte sein Buch bei Seite und fragte, wie es mir oben gefallen, die niedergehende Sonne verklärte sein Antlitz und sein ruhiges schönes Auge leuchtete wie eine Seele über die Gegend. Als ich endlich wieder in der Stadt ankam, hielt der Wagen, der uns nach Lindau bringen sollte, bereits vor dem Gasthaus, Edmond stand davor, eine

Cigarre rauchend. Ich besorgte schnell meine Angelegenheiten und stieg ein, sehr wenig bekümmert um die Beschaffenheit der Equipage. Aber, als ich schon darin war, bemerkte ich erst, daß Seppi auf dem Bock saß. „Zum Teufel, Seppi!" redete ich ihn an, „bist du es? Haben wir uns nicht feierlich getrennt, waren nicht deine Pferde zu müde, erklärtest du nicht, daß es eine Unmöglichkeit für dich sei, uns heut noch nach Lindau zu fahren?" „Freilich wohl — Ihr Gnaden, i war so ein Tapps! Aber i hob's doch möglich gemacht und werd' Sie nit fahren lassen von einem andern — mir wäre so! —"

„Seppi, es gibt komische Bursche in der Welt, und unter diese gehörst du."

„Meinen's, 'R Gnoden? —

„Ja, das meine ich." —

Sechzehntes Capitel.

Ungefähr in der Mitte der kreisförmigen Linie, dicht am Ufer des Sees, welche der Weg von Bregenz nach Lindau beschreibt, ist der Schlagbaum des Kaiserstaates und der des schönsten deutschen Königreiches, von Baiern. Lindau liegt bekanntlich auf einer Insel, die mit dem Ufer durch eine lange Brücke verbunden ist, im Grunde aber begreift man nicht recht, warum die ansehnliche Stadt nicht lieber auf diesem Ufer erbaut ward, als genöthigt zu sein, sich auf der schmalen Insel zusammenzudrängen, die sie bedeckt. Man sollte glauben, ein schöner und gesicherter Hafen würde ihr auch dort nicht gemangelt haben. Die eigentliche Ursache, daß es so und nicht anders ist, liegt aber wol in den Verhältnissen des Mittelalters, die hauptsächlich auf einen weniger zugänglichen und leicht zu befestigenden Punkt

Rücksicht zu nehmen nöthigten. So weit vom Meere entfernt, im Angesicht der Säulen des Continents, der Alpen, plötzlich in einer Art von Seestadt sich zu befinden, vom Hafen, von Dampfbooten, von Matrosen reden zu hören, hat etwas Eigenthümliches und Befremdliches. Im Hafen von Lindau erhebt sich ein alter Thurm, den ich am andern Morgen mit meinem Begleiter erstieg und von wo aus wir nach dem Schweizerufer schauten, das uns gegenüber in einem prächtigen Bogen den See umspannt. Ein Dampfboot war im Begriff, nach Fusach auf jener Seite abzugehen, und da dasselbe bis Mittag wieder zurücksein wollte, um dann die größere Fahrt nach Konstanz anzutreten, so entschloß ich mich kurz, auch diese kleinere mitzumachen. Es that mir leid, Edmond nicht auch dazu bewegen zu können. Ich ging an Bord des ansehnlichen Schiffes und bald hörte ich hier jenes Getöse im Innern seines Bauches, welches ich auf Rhein und Seine und in den Meeren von Spanien und Portugal kennen gelernt hatte. Aber wie ganz anders war die Bewegung dieses Schiffes, das wie ein Schwan stolz und ruhig über die spiegelglatte Fläche des Sees dahinglitt, als diejenige der armen Steamboots, welche von den atlantischen Wogen geschleudert werden! Hier fanden sich alle Annehmlichkeiten einer

Meerreise, ohne eine einzige ihrer unvermeidlichen Beschwerden. Ich saß an einem zierlichen Tische auf dem Verdeck und ließ mir ein gutes Frühstück serviren, keine Seekrankheit hinderte mich an dem Genuß desselben. Dazu diese Aussicht nach allen Seiten! Nichts stört die Täuschung, daß man sich auf einem wirklichen Meerbusen oder auf einem Strom von ungeheurer Breite befinde, der langsam dem Ocean zufluthe. Das Einzige, was dieser Idee entgegensteht, ist der ländliche Anstrich der schönen Ufer; wäre dieser See ein Strom in der Nähe seiner Mündung — er würde nicht mit Dörfern, Flecken und kleinen Städten umgeben sein, sondern ein Hamburg, ein London würde sich gerade hier auf seinen Ufern erheben. Das Wetter war herrlich und wir befanden uns nach etwas mehr als einer Stunde vor dem Hafen von Fusach, von welchem aus sich eine Art von Damm in den See erstreckt, wo die Ausladung einer großen Menge von Kisten und Kaufmannsgütern, die wir geführt hatten, stattfand. Ich hatte nicht Lust, das Dampfboot zu verlassen, sondern sah, von seinem Verdeck aus, diesem geschäftigen und lustigen Treiben zu. Die Rückfahrt nach Lindau war ebenso ergötzlich, und als wir in seinen Hafen wieder einliefen, stand dieser gedrängt voll Menschen; eine große Menge von Passagieren für Konstanz war-

tete bereits auf die Ankunft des Schiffes. Unter ihnen war mein werther Edmond mit unserm ganzen Gepäck. Als er an Bord gekommen war und wir uns begrüßt hatten, achteten wir auf die übrigen Mitreisenden und bemerkten unter ihnen eine vornehm gekleidete Dame, einen alten Herrn im schlichten grünen Oberrock, Jäger, Bediente und einen schönen jungen Mann mit dem östreichischen Mützchen, der, obgleich auch in Civilkleidung, doch den Offizier kund gab. Zwei Equipagen wurden auf das Deck gehoben. Die Gegenwart dieser Reisenden, mit welchen ich die Bekanntschaft mittels des jungen Offiziers leicht anknüpfte, machte uns die Fahrt nach Konstanz, die an und für sich so schön ist, zum wahren Fest. Es war ein kaiserlicher General mit seiner Gemahlin und einem seiner Adjutanten, der Commandirende von Tyrol, Graf L., der sich auf einer Urlaubsreise nach einer ihm gehörigen Herrschaft am Rhein befand. Immer muß ich darauf zurückkommen, daß Soldaten in der Regel die liebenswerthesten Gesellschafter sind; es gibt in ihrem Stande nichts Unliebenswürdiges als einen alternden und verbitterten Lieutenant, — ein greiser General aber, mit befriedigendem Rückblick auf ein thatenreiches Leben, der Gouverneur einer großen und schönen Provinz, wie viele Elemente zur liebenswürdig-

sten Jovialität liegen in ihm nicht vor! Alle schien Graf L. in sich zu vereinigen; er zeigte sich heiter, gesprächig, sein Pfeifchen schmeckte ihm herrlich, und da er vernahm, daß ich einem seiner nahen Anverwandten, dem Fürsten von C., persönlich bekannt sei, hatte er die Güte, mir viele Rücksicht zu widmen. Der Graf war zugleich der Träger einer Nachricht, welche allein schon geeignet war, heiter zu stimmen, nämlich der von dem in Mailand vollzogenen Gnadenact seines erhabenen Monarchen. Diese vollständige, rückhaltlose Amnestie, dieses königliche, kaiserliche, ach fast göttliche Vergeben der Schuld erwärmte mein Herz zu einem ungewöhnlichen Grad. Ich war in Nichts bei dieser Amnestie betheiligt, aber die Wonne, das Glück, das sie in so viele Herzen gießen, die Kerker, die sie öffnen, die Thränen, die sie trocknen würde, durchschauerten mich und ich sprach mein bewegtes Gefühl aus. Der General lächelte. „Warten wir den Erfolg ab," sagte er, „die Sache ist schön, wer könnte es leugnen, sehen wir nun zu, wie die Völker sie aufnehmen."

„Das ist die Betrachtung eines Staatskundigen und Weisen, Herr Graf — ich bin Keines von beiden, mich entzückt die That! Wäre ich der alte Riesenberg dort in der Schweiz, ich neigte mein republi-

kanisches Haupt vor Ihrem östreichischen Namen. Es hat von heut an alle Sympathien der Welt für sich erobert."

Der General ließ sich von seinem Jäger eine neue Pfeife bringen und erzählte in französischer Sprache, die er sehr fließend redete, von seinem früheren Leben und wie er während der Herrschaft des Terrorismus in Frankreich zwei Jahre in den Kerkern der Abtei geschmachtet habe, fast täglich unter dem Messer der Guillotine. Endlich wurde er gegen Lafayette ausgewechselt, der sich im kaiserlichen Gewahrsam befand. Diese, in jetziger Zeit gewiß seltene Erfahrung wußte der greise Herr mit einer Lebendigkeit und Laune zu schildern und mit jener Frische und persönlichen Beziehung auszustatten, die nur das Selbsterlebte gewähren kann, daß man alles Andere darüber vergaß. Die Gräfin, eine norddeutsche Dame, nahm Theil an unserm Gespräch, auch der Adjutant, der zu seinem würdigen General in einem wahrhaft beneidenswerthen Verhältniß zu stehen schien; dieses Verhältniß hat überhaupt etwas Freundliches, etwas Patriarchalisches und es wird selten vorkommen, daß ein junger Adjutant seinen General nicht wie einen Vater verehre und liebe. Dieser wenigstens mochte hierzu alle Ursache haben. Der General hatte ihn im vorigen Jahr auf seine Kosten eine

Reise durch England und Frankreich machen lassen und nahm ihn jetzt nach seiner Grafschaft mit, wo gewiß nichts als Wohlleben und Vergnügen seiner wartete. Wir langten in Friedrichshafen im Königreich Würtemberg an, kamen an der Insel Meinau, der boromäischen Insel des Bodensees, vorüber und landeten Abends 8 Uhr bei Fackelschein im Hafen von Konstanz. Lange hatte ich keine Fackeln gesehen, hier waren deren wirklich in großer Anzahl vorhanden, und bei ihrem malerischen Licht, das die Umrisse der alten Stadt undeutlich und abenteuerlich zeichnete, ging die Ausschiffung vor sich. Wir begaben uns sämmtlich in ein und dasselbe Hotel, soupirten noch miteinander und trennten uns dann. Von Allen mußte ich Abschied nehmen, auch vom Baron G. Ch., dem werthen Edmond, der von hier aus mit dem nächsten Morgen nach seiner Heimat sich begeben wollte, die gräfliche Familie gedachte über Schaffhausen weiter zu reisen, ich hätte sie gern dahin begleitet, aber mein Plan war, einen Tag in Konstanz zu verweilen, um einen Freund wiederzusehen, der seit einiger Zeit hier lebte und mein Gefährte und Begleiter auf der Reise nach Portugal war. Ich traf ihn am andern Morgen in der Mitte seiner liebenswerthen Familie. Da seine Geschäfte ihm nur erlaubten, mir den Nachmittag zu

widmen, so überließ er mir den Morgen zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten der Concilienstadt, und lud mich ein, ihn und seine Gemahlin später nach dem Landhaus eines Franzosen, Marquis von C., zu begleiten, wo sie zu diniren gedächten. Diese Villa liege drei Stunden von der Stadt, im Canton Thurgau, und der Weg führe am Schloß Arenenberg vorüber, dessen Bekanntschaft mir vielleicht von Interesse sein werde. Allerdings war das letztere mir vom höchsten Interesse, ich lehnte das Diner beim Marquis ab, nahm aber die Erlaubniß an, die Familie bis Arenenberg begleiten zu dürfen. Hierauf stürzte ich mich in die Merkwürdigkeiten von Konstanz. Diese gute Stadt ist im Grunde ein zweites Rom, d. h. nur noch ein Gespenst dessen, was sie einst war. Ein unversöhnliches Geschick verfolgt sie, nicht einmal ihren guten alten Namen hat sie aus dem Strome der Zeit gerettet, Kostnitz heißt sie eigentlich, mit dem Namen Köstnitz hat die Geschichte ihr weltberühmtes Concil getauft, das vier Jahre lang dauerte (1414—1418), drei Päpsten ihre Würde (Johann XXIII., Georg XII. und Benedict XIII., zwei davon wurden entsetzt, einer entsagte freiwillig) und zwei Glaubenshelden das Leben kostete (Huß und Hieronymus von Prag). Trotz dem aber ist Kostnitz in Konstanz umgetauft worden. Sechs und drei-

ßig tausend Einwohner belebten im funfzehnten Jahrhundert diese Straßen, jetzt wird man Mühe haben, deren fünftausend zusammenzuzählen. Konstanz hat eine kleine heftige, blutige Geschichte von vier Jahren — eine Geschichte, in der sich die Intriguen, die Gewaltthaten, der Glanz von ebenso viel Jahrhunderten concentriren, eine Geschichte voller Päpste, Kardinäle, Kaiser, Beleihung von Kurfürstenthümern, Bannstrahlen und Scheiterhaufen; aber diese Geschichte zieht wie ein Juligewitter vorüber mit Donner, Blitz und Platzregen und ist aus. Die Alpen erbebten unter dem Echo dieses Donners und unter dem Concil von Kostnitz wankten die Grundvesten der socialen Welt. Der Blick von der Plateform des alten bischöflichen Domes ist schön. Die beiden Abtheilungen des ungeheuern Sees östlich und westlich der Stadt, die Inseln Meinau und Reichenau, die Gestade von Thurgau mit den Schlössern Gottlieben und Arenenberg, der Austritt des Rheins aus dem See, die Schweizeralpen bilden ein Panorama, das noch reich genug ist, wenn es auch dem auf dem Gebhardsberg bei Bregenz an Größe und Lieblichkeit nicht gleichkommt. Ein eignes Gefühl gewährte es mir, auf den Thurm dieser Kirche zu wandern, in welcher Päpste die Messe lasen und deren Glockengeläut einst ein welthistorisches war.

Ich begab mich von da nach dem eigentlichen Schauplatz der wichtigen Kirchenversammlung, dem sogenannten Conciliensaal, in einem alten Gebäude nah am See. Eine breite Stiege führt zu dem Saal empor, der verhältnißmäßig groß ist und zwischen dessen Pfeilern die Päpste, die Kaiser, die Cardinäle, die Erzbischöfe, die Fürsten bei ihren Berathungen saßen. In einer Nebenhalle ist eine Sammlung von Merkwürdigkeiten aufgestellt, Reliquien jener Zeit, zu welchen der Zutritt erkauft wird; es sind da Dinge von in der That überwiegendem, unermeßlichem Interesse zu schauen, neben geschmacklosen Spielereien, die man den Jahrmarktsbuden überlassen sollte. Da ist der heilige Stuhl des Papstes Martin, der Thronsessel des Kaisers Sigismund, von welchem herab das Haus Hohenzollern mit der Mark Brandenburg belehnt wurde, der enge Kerker des Huß aus dem Schlosse Gottlieben, ein roh zugehauenes hölzernes Häuschen, welches in der That Original sein soll, ein Kästchen, das bei der Papstwahl als Scrutinium diente, und ähnliche solche wahrhafte Merkwürdigkeiten mehr, neben bekleideten Wachsfiguren, welche Huß vor dem Concil und seinen Vertheidiger Hieronymus vorstellen sollen. Ich frage, was machen diese Puppen in so ernster und ehrwürdiger Gesellschaft? Niemand wird glauben, daß dieses

schwarze Mönchskleid wirklich der Rock des großen Ketzers war, und selbst wenn die Larve von Wachs seinen Zügen ein wenig ähnelte, so malt dieselben jede Phantasie sich wahrer, naturgemäßer, edler. Es wird nebenher ein kleiner Handel mit brillantartig geschliffnen Rheinkieseln und anderen Curiositäten in dieser historischen Sammlung getrieben, was mir unendlich misfiel. Von gleichem Ungeschmack zeigt, daß die Säulen des Hauptsaales oben herum mit allerlei nagelneuen Farben und Namen geschmückt sind. Dies sind nicht etwa die wiederaufgefrischten Länderfarben und Namen der weltlichen und kirchlichen Fürsten, welche einst hier das Schicksal der Kirche und der Staaten entschieden — nein, es sind die Namen und Hausfarben der Durchlauchtigsten Herrschaften, die in neuester Zeit den Conciliensaal mit ihrem Besuch und den Herrn Kastellan mit einem guten Geschenke beehrten. Dies ist Entweihung eines der Geschichte geweihten Ortes durch eine Bedienten-Natur. Wenn der Saal einmal ein Stammbuch aller Besucher sein soll — wo sind denn die Namen der früheren? Betrat keine nennenswerthe Persönlichkeit denselben bis vor drei Jahren, von welcher Zeit an ungefähr das hohe Register an den Pfeilern beginnt?

Mittags fuhr ich mit Herrn v. H. und seiner

Gemahlin, einer liebenswürdigen Schweizerin von den Ufern des Leman, nach Arenenberg, einem Schlosse mit reizender Lage und lieblichem Namen, dessen Klang eine Art von pietätischer Bedeutung erhalten hat. Denn wem erschiene nicht, wenn er ihn aussprechen hört, das Bild einer zärtlich liebenden, besorgten Mutter, die nach dem theuern, unbesonnenen Sohn, den ein ehrgeiziger, strafbarer und mislungener Anschlag in die gefährlichste Lage versetzt und von da in einen andern Welttheil geführt hatte, vergebens ihre Arme ausstreckt? Sie fühlt sich erkrankt, sie fühlt den Tod im Innern und ist allein ohne Alles, was ihrem Leben einst Bedeutung, Glanz und Größe verlieh. Wer sieht sie nicht mit erbleichten Wangen und eingesunkener Gestalt, die einst so schöne, so glänzende Königin Hortensie? Aber sie sehnte sich nicht vergebens: der Sohn verstand ihren Schmerz, und trotzend dem Verbannungsspruch von Europa, kam er aus Amerika zurück, um der sterbenden Mutter Haupt noch einmal zu küssen. In seinen Armen verschied sie. Dieses Arenenberg ist keine düstere Burg, sondern eine heitre Villa auf einem Hügel oberhalb des Untersees hingebaut und mit schönen Gärten umgeben. Wir begegneten dem Prinzen, der in dem Augenblick viel von sich reden machte, da eben Frankreich mit Ernst seine Ausweisung von der

gastfreien Schweiz verlangte, zu Pferde am äußern Thor seines Parks; er war im Begriff, nach dem, kürzlich von ihm angekauften, ganz nahe gelegenen, alten Schloß Gottlieben (Hussens Kerker) zu reiten, dessen Umgestaltung und Verschönerung er eifrig zu betreiben schien. Ich gestehe, daß ich diese Beschäftigung in seiner, jetzt so precairen Situation nicht recht begreifen konnte, indessen gefiel mir der stattliche junge Mann auf seinem Rosse und die französische Freundlichkeit wohl, mit der er uns die Erlaubniß ertheilte, Arenenberg zu betreten und uns das Innere des Schlosses zeigen zu lassen. Und wie schön war es, dieses Haus! Es duftete von lieblicher Pracht. Ja, hier durfte Napoleon's Tochter und Liebling und eine Königin wandeln. Das untere Stock bestand aus Gartenzimmer und einem reizenden Salon. Gemälde, Büsten, Vasen, alle Verzierungen der Gemächer bildeten natürlich Reminiscenzen aus einer Zeit, welche dieser gestürzten Familie wie ein großer Traum vorkommen muß. In einem der Zimmer zog der uns leitende Kammerdiener an der seidnen Schnur einer Tapete, welche zurückwich und einen herrlichen Gobelin, das Bild des Kaisers darstellend, zeigte. Wer nie ein echtes Produkt dieser wundervollen Gewebe sah, wird sich schwer einen Begriff von der Wahrheit und Glut der

Farben, von der Magie der Schattirungen und dem dadurch bewirkten Heraustreten der Formen machen, die dieses Bild auszeichneten. Eine Marmorstatue in Lebensgröße von der Meisterhand Canova's in einem andern Gemach zeigte uns die allzuglückliche und allzuunglückliche Josephine. So sah ich denn das dritte Album der Kaiserzeit oder den dritten Palast mit allen ihren Reminiscenzen gefüllt, das Residenzschloß in Eichstädt nämlich, den Leuchtenbergischen Palast zu München und Arenenberg. Das Zimmer, wo die Königin starb, ihre Bücher und Geräthe befanden sich im obern Stockwerk und hier war auch das Cabinet des Prinzen, dessen Einrichtung ich mit besonderem Interesse betrachtete. Auf einem runden Tisch lag neben mehren andern Papieren und Büchern ein aufgeschlagenes Skizzenbuch voller flüchtigen Zeichnungen, das Tagebuch des Verbannten während seiner gezwungenen Reise in den amerikanischen Meeren. Da zeigten sich mit geübter Hand und geistvollem Blick entworfene Küstengegenden und oceanische Gruppen, die freilich weit, weit von Arenenberg und dessen friedlicher Stille lagen. Als wir alles gesehen hatten, verließen wir das schöne Haus; von meiner Seite geschah es mit Wehmuth, wie viel größer und tiefer aber mag die gewesen sein, mit der es der Prinz wenige Wochen darauf gleichfalls verließ,

um seine zweite Verbannung vom europäischen Continent anzutreten! Die Leiche seiner Mutter ruht in Frankreich, ihm ist nicht einmal der Trost vergönnt, an ihrem Grabe zu weinen. Und er wird ewig von diesem Grabe verbannt sein. Im Park trafen wir mehre junge Herrn von vornehmem Anstand, im lebhaftesten und fröhlichsten Gespräche. Sie wurden mir als Gäste des Prinzen genannt, italienische Nobili, Flüchtige, Verbannte. Die östreichische Amnestie rief jetzt die meisten von ihnen wieder in die lang entbehrte Heimat, zu ihren Familien und in den Besitz ihrer Güter zurück. Aus heimatlosen Bettlern, die von der Güte eines reichen Gastfreundes lebten, dessen Geschick dem ihrigen in etwas glich, waren sie durch ein Zauberwort wieder zu Bürgern eines Staates und zu reichen Männern geworden. Ich machte die Bekanntschaft eines milanesischen Grafen, dem durch die Amnestie eine Rente von dreimal hundert tausend Francs zurückgegeben worden war. In der That, er und sie Alle hatten Ursach, sich zu freuen, und ich vergab ihnen ihre heiteren Gesichter an diesem melancholischen Ort, der dadurch noch eine trübere Bedeutung gewann, daß sein Besitzer soeben in Gefahr schwebte, davon hinweggetrieben zu werden.

Die Gemahlin meines Freundes fuhr nun nach

der Villa des Marquis; er selbst begleitete mich nach Ermatingen hinab, einem schönen, schweizerischen Dorfe, und hier wandelten wir auf und nieder, in mancher südländischen Erinnerung verloren, bis der leere Wagen von der Villa kommen würde, der mich nach Konstanz zurückbringen sollte. Wir gingen ihm auf der schönen Straße, immer den See zur Rechten, sehr weit entgegen; erst im Angesicht der französischen Villa sah ich ihn kommen, verabschiedete mich von Herrn v. H., dessen Güte ich einen sehr reichen Nachmittag dankte, und bestieg die Kutsche. Beim Durchfahren durch Ermatingen ließ ich vor dem stattlichen Gasthofe halten, denn ich wollte auch in der Schweiz einmal geschwelgt haben. Thurgauer Seewein wurde mir von einer hübschen, derben Mimili und eine Art von eigenthümlichem Weißbrot mit Käse gebracht, den ich hier allerdings für echten Schweizerkäse zu halten einigermaßen berechtigt war. Mimili erzählte auf mein Befragen, daß sie die Königin auf dem Schlosse sehr wohl gekannt habe, daß sie ihr in bessern Tagen fast täglich im Park begegnet, und daß sie eine sehr liebe, schöne Dame gewesen sei. Auch den Trauerceremonien in der Kapelle von Arenenberg hatte Mimili beigewohnt. Den Prinzen kannte sie ebenfalls.

Unfern vom Hause befand sich ein großer grü=

ner Platz, auf welchem mehre Bauernbursche von einem Mann, der einen Säbel umgeschnallt hatte, in militärischen Bewegungen eingeübt wurden. Ich hatte ähnliche Haufen schon mehre auf dem Wege von Konstanz hierher bemerkt, überall fanden gleiche Uebungen statt, die Jugend der Schweiz rüstete sich zum Kriege. Ein wenig seltsam sehen diese kriegerischen Uebungen aus und stechen ab gegen das Exercitium unserer Rekruten, aber man muß nicht Alles nach einem Maßstab beurtheilen und nur die gewohnte Form als die allein geltende anerkennen. Diese jungen Schweizer, wenn sie auch weniger zierlich exercirten — warum sollten sie nicht zuschlagen können? Daß sie es können, wenn es gilt, haben sie ja in allen Jahrhunderten gezeigt. — Ich sagte, daß Ermatingen ein schönes Dorf sei, es ist ein grünes, freundliches Schweizerdorf, durchaus verschieden von den tyrolischen Dörfern, deren Bauart und Form ich jedoch allen anderen vorziehe. Die schweizer Bauernhäuser sind vielleicht stattlicher, sie haben mehr Fenster, welche dicht neben einander stehen; die Rahmen dieser Fenster waren in Ermatingen durchaus grün, was dem Dorfe ein heiteres Ansehen gab, dennoch aber vermißte ich hier das Süße, das Trauliche, das Breitschirmende, das Alpenduftige der tyrolischen Dörfer. Freilich liegt Ermatin-

gen auch nicht im Gebirge, nicht im Innern der Schweiz, sondern an der Grenze, in der Nähe einer ausländischen Stadt und der Charakter der Alpen ist bereits ermäßigt oder geschwunden.

Erst mit dem sinkenden Tage fuhr ich wieder nach Konstanz, und da denselben Abend ein Eilwagen nach Schaffhausen abging, so benutzte ich die Gelegenheit und befand mich, nach einer wohldurchschlafenen Nacht im Innern der beweglichen Maschine, am andern Morgen um sechs Uhr vor den Thoren der Stadt, die durch das seltsame und prachtvolle Naturspiel in ihrer Nähe weltberühmt geworden ist. Als ich die Augen aufschlug, fuhren wir eben hart am Rhein hin, noch diesseits der Stadt, und hier schon sieht man es ihm an, daß er etwas Böses im Schilde führt, denn er fließt nicht wie ein anderer gesetzter Fluß. Er stürzt, er rauscht, er schießt, seine jugendlichen Wellen kräuseln sich im Dahinrollen und auf ihren Spitzen erscheint zitternder Schaum, man weiß nicht wovon. Dieser Anblick gewährte mir eine Art von Befriedigung. Es hat etwas eigenthümlich Beruhigendes für die Kleinen, einen großen Mann im Schlafrock zu sehen und überzeugt zu werden, daß der Greis, der uns Moral predigt, auch einst jung war und extreme Streiche beging. Hatte ich den Rhein nicht bei Köln gesehen, wo er ruhig,

breit und Lasten tragend dahinfließt, das vollkommene Bild eines guten Bürgers, der aller Welt zuruft: Bete und arbeite. Wußte ich nicht, daß er in Holland, nachdem er zahllose Dreckschuiten getragen, sich auf die legitimste Weise im Sande verliert? Ach, und von diesem Strom einen demagogischen Streich zu sehen, ihn zu überführen, daß auch er eine Jugend besaß, und eine Zeit, wo er nicht dienstbar war und keine Schiffe trug und nach Gefallen, gegen alle polizeiliche Ordnung, über Felsen sprang und sich von ihnen herabstürzte! Es gibt doch kein schöneres Bild von dem Leben eines reichbegabten Menschen als das des Rheines, er ist ein durch und durch poetischer Strom. Auf dem Marktplatz von Schaffhausen entlud sich der Eilwagen meiner, und da der Morgen herrlich war, so konnte ich gar nichts Angenehmeres thun, als sogleich einen Spaziergang nach dem Rheinfall unternehmen. In der That, man spaziert nicht immer nach Rheinfällen. Ich nahm auch keinen Boten mit, sondern wies verschiedene Anerbietungen, mich zu geleiten, zurück — nichts sollte mich führen als das Rauschen des Sturzes und der Instinkt meiner Seele, der mich schon lange mit unbeschreiblicher Sehnsucht hieher gezogen hatte. So wanderte ich einer angedeuteten Richtung nach durch die Stadt zum Thore hinaus,

auf einem Wege fort, der fast nicht zu fehlen war und durch eine hüglichte, nicht eben reizende Landschaft führte. — Der Strom floß mir zur Linken, doch ohne daß ich ihn sehen konnte; auch von seinem Brausen und Donnern, von dem man mir so viel gesagt hatte, vernahm ich nichts, vielleicht in Folge des Luftzuges, der nicht von der Seite des Falles kam. Nach halbstündigem Marsch ungefähr erreichte ich ein Dorf, und hier ließ sich wohl merken, daß der berühmte Punkt in der Nähe sein mußte. Das Dorf hatte französisches Ansehen; alle Aufschriften an den Häusern waren in französischer Sprache und sein stattliches Gasthaus, in der Mitte gelegen, hieß: A la chute du Rhin. Hinter diesem Dorfe hörte ich zuerst ein brausendes Getöse rollen, der Weg senkte sich plötzlich sehr steil zwischen Felsen hinab, deren Gipfel Wald und Buschwerk bekleidete, und von Zeit zu Zeit war es nicht anders, als rolle ein dumpfer Donner unter den Füßen hin und als bebe leise die Erde. Jetzt kam ich zwischen den sogenannten Forges, schwarzen Schmiedehämmern, auf einen freieren Platz hinaus in ein schönes Thal, das hier eine Krümmung machte, ich war im Rheinthal und der Sturz des Stromes zu meiner Linken, über demselben auf dem andern Ufer, im Züricher Cantone erhob sich die weltbekannte Masse

des alten Schlosses Laufen mit seinen gothischen Giebeln, weltbekannt, sage ich, denn wer hat nicht eine Abbildung des Schlosses von Laufen gesehen? Ja, da sprang er, da stürzte er, in drei Arme getheilt, silbern herab, der majestätische Strom mit dem Gebrüll eines erzürnten Löwen. Kein anderer Laut wird hier vernommen, der Strom überdonnert sie alle. Da standen die alten Felsen in seiner Mitte, die Hindernisse seines Ungestüms, die es theuer büßen müssen, sich einer jungen, starken Natur in den Weg geworfen zu haben. Denn welcher Kraft bedürfen sie nicht jeden Augenblick, welches Aufwandes von festhaltendem Princip, welches Anklammerns an die Tiefe, um seiner fürchterlichen Gewalt zu widerstehen? Und sie werden es nicht, sie werden endlich unterliegen und ihm erlauben, unzerrissen von ihren spitzen Nasen, seine Straße zu wallen. Ein steinernes Gebäude auf dem rechten Ufer, offenbar ein alter Thurm, vielleicht eine ehemalige Befestigung, liegt in der Spitze des Winkels, den der Rhein nach seinem Falle bildet, und dem letzteren gerade gegenüber. Helle Fenster und das Ansehn eines Wirthshauses lockten mich dahin; eine Brücke über eine Art von Wallgraben führt nach diesem Hause oder Schlosse und ich sah mich innerhalb desselben und in seinem obern Stockwerk von aller Eleganz eines

städtischen Kaffeehauses umgeben. Und nicht etwa eines Münchner oder Salzburger, sondern eines solchen, in welchem England und Frankreich zu frühstücken pflegen. Ich erhielt Chokolade in silbernem Geschirr und trank dieselbe, in einem der Fenster sitzend, vor mir das prachtvolle Wasserschauspiel. Hier hatte ich die beste Muße, dasselbe mit dem zu vergleichen, welches der Fall des Schwarzbaches bei Golling bietet, oder vielmehr zu finden, daß zwischen beiden keine Parallele zu ziehen ist. Der Gollinger Bach stürzt fünf bis sechsmal so hoch als der Rhein herab, und gewährt in der That ein bei weitem malerischeres Bild als dieser, von dem Standpunkt wenigstens, auf welchem ich mich befand; denn man ist hier, in diesem Salon, für die Höhe des Rheinfalls, die nur zwischen sechzig bis siebzig Fuß beträgt, schon ein wenig zu entfernt von ihm. Mit Neid bemerkte ich, daß Menschen drüben auf dem andern Ufer, auf der Klippenterrasse waren, die unmittelbar über dem Sturze hängt; dort mußte man sein, dort wollte ich hin. Es ist hier schon halb Frankreich und für alles gesorgt. Schiffer genug mit ihren Kähnen liegen unter dem Thurm, immer bereit, die Schaulustigen überzufahren nach dem Zürcher Ufer, denn der Fluß bildet hier die Grenze zwischen den beiden nachbarlichen Cantonen Schaffhausen und Zürich.

Nur scheint die Ueberfahrt für den Unkundigen fast unmöglich, kaum hundert Schritte abwärts vom Fall; der Strom kocht und siedet noch, weißer Schaum bedeckt ihn, seine Wellen beben und rauschen unheilverkündend; wenigstens gefahrlos, wähnt man, könne es unmöglich sein, hier über seinen Rücken zu setzen. Und, in der That, ich glaubte, der Schiffer, in dessen Boot ich abstieß, habe seine Sinne nicht oder führe Böses im Schilde, als er, anstatt den Sturz so viel als möglich zu meiden, ihn vielleicht in einem weiten Halbkreis zu umfahren, mit aller Anstrengung seiner Ruder in gerader Richtung darauf zusteuerte. Die Flut warf uns zurück, wir trotzten ihr und immer näher arbeitete sich unser Nachen den fürchterlichen Wirbeln, welche die Gewalt der stürzenden Wasser erzeugte. Ein Zuruf des Schreckens von mir, an den Fischer gerichtet, verhallte so ganz, daß ich selbst ihn kaum vernahm. Jener aber mochte meine Geberde verstehen und ihrer von anderen Fremden her gewohnt sein. Er gab mir ein beruhigendes Zeichen, und plötzlich, als wir den Punkt etwas über die Mitte des Flusses sehr nahe am Katarakt erreicht hatten, der ohne Zweifel nothwendig erreicht werden mußte, ließ er in seiner Anstrengung nach, hob die Ruder aus dem Wasser und der Strom trieb uns nun ganz leicht von selbst an das jenseitige Ufer.

Wir beschrieben auf diese Art allerdings einen Halbkreis, wie ich vermuthet hatte, aber in einer anderen und gerade in der entgegengesetzten Richtung, wozu sicher nautische Erfahrungen der Grund waren. Ich befahl meinem Schiffer zu warten und klimmte rüstig auf steinigem Boden den Waldpfad aufwärts, der zum Schloß Laufen führt; an einer der senkrechten Klippen, zu denen ich bald gelangte, befand sich ein Drahtzug mit einer Tafel, welche die Weisung in drei oder vier Sprachen enthielt, an dieser Glocke zu läuten, wenn man die Absicht habe, das Schloß zu ersteigen. Meine Blicke folgten dem Draht, er verlor sich hoch über mir in den Klippen und Bäumen. Ich zog die Schnur, so stark ich konnte, ohne jedoch einen metallnen Klang zu vernehmen, den man vielleicht auch trotz der wilden Musik des Sturzes, der in geringer Entfernung hinter und neben mir donnerte, gehört hätte. Was eigentlich dieses Anläuten bezwecken soll, weiß ich noch nicht. Ich wartete eine Weile bei dem Glockenzug in dem Gedanken, daß vielleicht auf mein Signal ein Führer oder sonst Jemand erscheinen würde, da aber Niemand kam, verfolgte ich meinen Weg. Er war steil, ziemlich beschwerlich, aber endlich sah ich mich auf der Höhe und betrat in demselben Augenblick den Schloßhof, als von einer andern Seite zwei elegante Wagen in

denselben einfuhren. Diese hielten vor der geöffneten Thür eines Saales im Erdstock und heraus stiegen Herren und Damen, Damen und Herren — lange britische Flügelröcke entfalteten sich innerhalb der Mauern der alten Schweizerburg, der Saum seidner Kleider küßte den Felsboden und es flüsterte und gab erstickte Töne von sich — Yes — No — I have — I do — I did — Sie waren auch hier die Allgegenwärtigen. Ich folgte ihnen in den Saal, der ein sehr eleganter Bazar war. Sehr schöne Andenken, namentlich Bilder, colorirte und nicht colorirte Ansichten der nächsten Umgebung konnte man hier kaufen, doch zu ziemlich hohen Preisen. Indessen ist der glückliche Gedanke dieser Spekulation zu loben, denn wer ginge aus dem Saal, ohne nicht etwas hier gekauft haben, die Waaren sind zu schön, und wären sie es nicht, so ist schon der Ort zu bedeutend, um nicht gern ein Andenken mit aus ihm hinwegzunehmen. Die Verkäuferin war eine Dame à la mode, die Französisch und Englisch redete. Sie übergab uns endlich — ich rechne mich jetzt zu den Briten — einen Knaben, der uns über Treppen und Gänge bergab führte, und plötzlich befanden wir uns auf der altanartigen, mit einem kleinen Tempel geschmückten Terrasse, die ich vom Wirthshaus aus mit neidischen Blicken betrachtet hatte, dicht über dem

Sturz. Schon hier sieht man, daß es etwas Großartiges um ihn ist. Seine Breite, die ungeheure Gewalt, mit der die Wasser zwischen den Felsen hindurchdrängen, hat etwas die Seele Bewegendes. Aber noch unendlich verstärkt zeigt sich dieses ganz unten, am Fuß der Felsen auf einer künstlichen Altane von Bretern, an welcher der Wasserschwall vorüberschießt, ja man könnte sagen, über welche er hinweggeht. Hier steht man in der Mitte seiner Schrecken. Der Boden der kleinen Galerie bebt und schwankt, und nie wird er trocken, denn ein feiner Regen, aus der Tiefe unter ihm emporwirbelnd, netzt ihn ewig, und welches Gebrüll, welches Geheul, welcher Donner, wie hat das Element eine so allmächtige Stimme! Mir waren die Thränen nahe, der Strom riß mein Herz mit in seine Tiefen und wirbelte es in seinem diamantenen Staub wieder gen Himmel. Einer der Engländer verzog die Lippen, als ob er Yes sagte, und ich glaube fürwahr, daß er es that, denn Rührung malte sich in seinen Zügen. Wer den Rheinfall als etwas Geringes und seines Ruhmes Unwerthes darstellt, hat ihn sicher nur von der Ferne beobachtet und stand nicht auf dieser Brücke oder Galerie, wo man nothwendig stehen muß, um die ganze Größe des Eindrucks zu empfangen. Man bezahlt dem Knaben taxmäßig

einen Franc für das Zulassen auf derselben; eine wahre Kleinigkeit für den Hochgenuß, den man hier findet, und doch eine unermeßliche Revenue des Senats von Zürich, dem Schloß Laufen gehört; diese paar Bohlen und Breter tragen ihm mehr ein als der ganze Wald und alle Feldmarken der Burg, denn so lang das Jahr ist, wird es hier niemals von Fremden ganz leer.

Ich fuhr, in hohem Grade befriedigt, wieder nach dem rechten Ufer hinüber, verschmähte die Camera obscura zu sehen, die man im höchsten Stockwerk des eleganten Wirthshauses für diejenigen angebracht hat, denen die Natur hier allenfalls nicht genügen sollte, und begab mich eilends auf den Rückweg nach Johannes von Müller's Geburtsort. Eilends, füge ich hinzu, denn ich hatte ziemlich viel Zeit verbraucht, und wollte doch zu einer bestimmten Stunde wieder in der Stadt sein, um mit dem würtembergischen Eilwagen nach Stuttgart abreisen zu können. Ich reiste ab, und wie ich von der Schweiz mich jetzt trenne, bin ich im Begriff, mich auch vom Leser zu trennen, in der Besorgniß, vielleicht seine Geduld schon ermüdet zu haben, denn ich war so kühn, ihm von Dingen zu erzählen, die er alle schon kannte. Möchte ich sie ihm in einem Lichte gezeigt haben, welches sein Auge nicht ungern

sah. Jeder Maler hat seine eigenen Farben und so Viele einen und denselben Gegenstand entwerfen, wird Jeder ein verschiedenes Bild liefern. Ich suchte wenigstens nach Wahrheit. Ob sie darin liege, kann und darf ich kaum andeuten, geschweige selbst entscheiden. Nur Eines erlaube er mir noch ihm vorzuführen, ein edles, schönes und ehrwürdiges. Herr Freiherr von Cotta in Stuttgart, der ehrenwerthe Erbe eines berühmten und in ganz Deutschland beliebten Namens und zugleich der Tugenden, der freundlichen Sitte und des umfassenden Geistes seines allgemein bekannt gewesenen, vortrefflichen Vaters, hatte die Güte, mich in seinen Familienkreis einzuladen, obgleich dieser vor Kurzem durch den Tod der Gemahlin des Freiherrn in die tiefste Trauer versetzt worden war. „Ich kann Ihnen," sagte Herr von Cotta, „unter den jetzigen Umständen keinen größeren Kreis anbieten, Sie werden nur Einen Gast bei uns treffen, von dem ich aber annehmen darf, daß seine Bekanntschaft Ihnen angenehm und interessant sein werde, es ist dies der hier durchreisende Erzbischof von Erlau, Ladislav Pyrker, ein Mann, ebenso ausgezeichnet als Dichter wie liebenswürdig als Mensch." „O wie sehr," entgegnete ich dem Freiherrn, „wie sehr stimme ich hiermit ein, der ich das Glück habe, den Herrn Erzbischof bereits

persönlich zu kennen. Man kann nicht herablassender, nicht gütiger und zugleich würdevoller sein als Er. Der Adel der schönsten Seele spiegelt sich in seinem Auge. Wie dankbar bin ich, daß Sie mir gestatten, in solcher Gesellschaft bei Ihnen zu sein."

Zur bestimmten Stunde begab ich mich in das Haus des Freiherrn, welches an der Königsstraße gelegen und eines der schönsten von Stuttgart ist. Die Ausschmückung der Gemächer entsprach dem Wohlstand eines der reichsten Privaten und athmete jenen feinen Geschmack, jenen gebildeten Kunstsinn, der die Pracht nur im engsten Verein mit edler Einfachheit zuläßt. Ich war nur kurze Zeit mit dem Hauswirth und seiner liebenswürdigen Tochter allein, als der Erzbischof mit einem jungen ungarischen Geistlichen, seinem Begleiter, erschien. Für Diejenigen, welche nie ein Bildniß von ihm oder ihn selbst sahen, will ich das Aeußere des Dichters der „Tunisias" zu entwerfen suchen. Er ist ein großer Mann mit etwas vorgebeugter Gestalt, von etwa sechzig Jahren. Sein gewöhnlicher Anzug — ich sah ihn wenigstens zu verschiedenen Zeiten in keinem andern — besteht in einem langen, ziemlich engen, schwarzen Oberkleide, Strümpfen und Schuhen, auf der Brust trägt er an goldner Kette ein goldnes Kreuz, an der feinen, wohlgeformten, schönen Hand einen diamant-

nen Ring und eben solche Schnallen auf den Schuhen. Sein Haupt, mit einem Käppchen bedeckt und von weißen Locken leicht umspielt, ist das Haupt eines menschenfreundlichen und menschengewinnenden Weisen. Ganz unnennbar angenehm ist der Ausdruck seines großen und seelenvollen Auges. Sonnenlicht wohnt in seinem Blick, den die Grazien und Musen mit verklärten. Eine gebogene, römische Nase und ein Mund, gleich beredt durch sein Lächeln wie durch sein Wort, vollenden die Züge dieses geistreichen Antlitzes. Der Herr Erzbischof ward von dem Hausherrn und seiner Familie mit derjenigen Ehrerbietung empfangen, die einem solchen Gaste geziemt, aber es gesellte sich dieser Ehrerbietung eine erwiderte Herzlichkeit bei, sodaß es den Anschein hatte, als sei ein theurer Vater in die Mitte seiner Kinder getreten. Auch meiner erinnerte sich der Prälat, ja er war so gütig, der kleinsten Einzelheiten unsers vorjährigen Zusammentreffens noch zu gedenken. Mir ward die Ehre seiner Nachbarschaft bei Tische zu Theil. Ich gestehe, daß ich auf diese Ehre eitel bin, denn der Erzbischof richtete öfter das Wort mit Güte an mich und zog mich in die Kreise seiner, von Seele und Anmuth belebten, Unterhaltung hinein. Diese Unterhaltung bewegte sich leicht, frei, doch mit einer Art von feierlicher Grazie. Ich erinnere mich kaum

eines gleich schönen und so echt vornehmen Mahles in so kleinem Kreise. Die Trauer der Familie allein lag wie ein Schleier darüber. Ich mußte vom Cardinal-Patriarchen von Portugal erzählen, den ich vor zwei Jahren kennen gelernt hatte, und von einigen andern interessanten Persönlichkeiten jenes Landes. „Der Lissaboner Cardinal und ich," lächelte der Erzbischof, der zugleich Patriarch von Venedig ist, „stehen so ziemlich isolirt in der römischen Christenheit, denn wir sind die beiden einzigen Patriarchen in derselben. Der unglückliche Kirchenstreit, der von Köln ausgegangen war, kam als die wichtigste Erscheinung der Zeit auch in Erwähnung, Pyrker äußerte sich darüber mild schonend, ohne Leidenschaft, die Lage beider Parteien erwägend und überhaupt so, wie ich es längst einmal zu hören mich gesehnt hatte. Ist der Freiherr Droste von Vischering in seiner äußern Erscheinung nur halb das, was der ungarische Erzbischof, so läßt sich die Anhänglichkeit seiner Diöcese, seiner ganzen Provinz und ihr tiefer Schmerz um ihn erklären. Denn es liegt in der katholischen Kirche so viel Persönliches, so viel, was die Gemüther durch das Auge und durch die bestochnen Sinne beherrscht. Darum eben ist sie mächtig und so tief verwachsen mit dem Dasein sinnlicher Völker. Aber das hatte man gänzlich vergessen

und führte Gensdarmen auf einen Schauplatz, wohin die feinste Diplomatie gehörte. — Nach aufgehobenem Mahl hatte der Erzbischof noch die Huld, mir eine Karte mit seinem Namen und einem mit Bleistift darauf geschriebenen freundlichen Gruß, an eine, mir nahe verwandte Dame gerichtet, zu geben, deren Bekanntschaft er in Karlsbad gemacht hatte und an welche er sich mit vieler Güte, ja mit Rührung erinnerte. Diese in der That vortreffliche Frau, ein Muster der Milde und Menschenfreundlichkeit, von klarem, hohem Geiste und mit einem Herzen, das die Demuth der Engel erfüllt, mußte dem Kirchenfürsten — so sehr ihre Wege auseinanderlagen — als eine wahlverwandte Seele erschienen sein und er betrachtete sie als solche. — Segen über Beide!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite	16	Zeile	1	v. u.	statt Ich hatte, lies: Ich halte	
"	18	"	15	v. o.	st. Wir wollten, l. Wir rollten	
"	21	"	4	v. u.	st. Bogen l. Bazar	
"	50	"	9	v. u.	st. ein Lord l. kein Lord	
"	53	"	1	v. o.	l. weint in ihren Akkorden	
"	"	"	1	v. u.	st. Balken l. Balkon	
"	60	"	13	v. o.	st. Hofe l. Hahn	
"	63	"	14	v. o.	st. Hallen l. hohen	
"	71	"	9	v. o.	st. blassen l. bloßen	
"	96	"	9	v. o.	st. Pforr'schen l. Pschorr'schen	
"	106	"	10	v. o.	st. verbannt l. verbrannt	
"	111	"	5	v. u.	st. Linien l. Pinien	
"	113	"	4	v. o.	st. niedrigen l. würdigen	
"	118	"	8	v. u.	l. ich weiß das; nicht sie, Er u. s. w.	
"	124	"	6	v. o.	l. die Himmlischen; kunstreiche	
"	167	"	10	v. o.	st. komm l. kam	
"	170	"	14	v. o.	l. war ihr unbekannt	
"	"	"	7	v. u.	st. Monumenten l. Momenten	
"	205	"	2	v. u.	l. Alpenriesen	
"	206	"	7	v. u.	l. Es wehte	
"	212	"	6	v. u.	l. Brecciamassen	
"	274	"	12	v. u.	sind die Worte: im Tode, wegzulassen	
"	282	"	4	v. o.	st. Fingen l. Fiegen	

SK

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeringen, Gustav <<von>>,

Reisebilder aus Süd-Deutschland und einem Theil der Schweiz Gesammelt im Sommer 1838

Leipzig 1839

It.sing. 430 ha
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466993-0